Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Comoedien Die Brüder ; der Wechselschuldner

Dresden 1761

P.o.germ. 240
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106935-0
VD18 14426692-001

Comödien.

HORAT.

... & celebrare domestica facta.

Dreßden und Warschau,
In der Gröllischen Buchhandlung. 1761.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Des

Verfassers Vorbericht.

So mißtrauisch ich sonst gegen das Geständniß eines Autors bin, welcher bey Herausgebung seiner Werke das Publicum um Verzeihung bittet, von Noth und Zwang redet, und mit einer stolzen Demuth der erste Tadler seiner Arbeit seyn will; so wenig glaube ich doch, mich selbst und die Welt zu hintergehen, wenn ich bekenne, daß ich zu Herausgebung dieser comischen

Versuche niemals einen sonderlichen Trieb bey mir empfunden habe. Ich hatte das Vergnügen, daß sie von der geschicktesten Gesellschaft, welche Deutschland vielleicht jemals gesehen hat, aufgenommen und vorgestellet, ja, was noch mehr, mit ziemlichem Beyfalle vorgestellet wurden; ein Vergnügen, welches meinen bey deren Verfertigung gehabten Endzweck vollkommen erreichte, und den Ehrgeiz eines angehenden Autors, (denn welcher Autor besitzt wohl gar keinen Ehrgeiz?) hinlänglich befriedigte. Die von mir und andern daran bemerkten Fehler waren noch überdieses eine Ursache, die mich abhielt, sie im Drucke erscheinen zu lassen, und die Aufmerksamkeit des Lesers über Unvollkommenheiten aufzuwecken, über welche sich der Zuschauer durch eine künstliche Vorstellung hatte einschläfern lassen. Ich sahe zum Voraus, daß ihre Verbesserung

)(2 eine

eine neue, langwierige und beschwerliche Arbeit erfodern würde, zu der mir ernsthaftere Geschäfte und andere Umstände weder Zeit noch Lust übrig ließen. Kurz, ich habe nach ihrer ersten Vorstellung über sechs Jahre vorbey gehen lassen, ehe ich wieder an den Druck gedacht habe; und ich wäre auch vielleicht noch jezt sehr weit von diesem Unterfangen entfernet geblieben, wofern ich hätte versichert seyn können, daß sie entweder durch eine immer so glückliche Vorstellung, als die erste war, bey ihrem erworbenen Beyfalle sich erhalten, oder dermaleinst gänzlich in die Vergessenheit gerathen würden. Allein da auf das erste keine sichere Hofnung zu machen ist, das letzte hingegen durch die Möglichkeit, sie über lang oder kurz, ihrer ersten Ausarbeitung nach, im Drucke erscheinen zu sehen, bestritten wird, so glaube ich durch die Selbstliebe, die ich mir doch

schuldig bin, einigermaaßen gerechtfertiget zu werden, wenn ich sie durch gegenwärtige Ausgabe, und durch Verbesserung dererjenigen Fehler, die entweder von mir selbst, oder von einer freundschaftlichen Critik daran bemerket worden sind, wo nicht bey ihrem Beyfalle zu erhalten, doch wenigstens vielen ganz ohnvermeidlichen Vorwürfen zuvor zu kommen suche: und diejenigen, die mich bey der Vorstellung ohnedem ihres Beyfalls würdigten, werden mir, bey Zusammenhaltung dieser jezigen und der ersten Ausarbeitung, wenigstens darinnen Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ich, um mich dieses Beyfalls noch würdiger zu machen, nicht allzuviel Nachsicht gegen mich selbst gebrauchet habe.

Die

Die

Brüder.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

Personen:

Philidor.
Lysimon, Philidors Bruder.
Leander, Philidors Sohn.
Lycast, Lysimons Sohn.
Lucinde, Leanders Liebste.
Citalise, Lycastens Liebste.
Orgon, der Lucinde Vetter.
Nerine, der Lucinde Bediente.
Frontin, Leanders Diener.
Der Baron.
Ein Kaufmann.

Die Handlung geschiehet in Philidors Hause.

Die Brüder.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Orgon. Philidor.

Philidor.

Willkommen, willkommen, mein werther Herr Orgon; Seyn sie willkommen! Es ist mir recht herzlich lieb, sie bey mir zu sehen.

Orgon.

Und ich bin höchst erfreut, daß ich meinen alten lieben Freund nach so langer Zeit einmal umarmen kann. Ich habe es kaum erwarten können. Der Weg ist mir recht lang geworden.

Philidor.

Aber warum machen sie sich so rar? Warum besuchen sie uns so selten? Es sind nun bey nahe sechs Jahre, daß wir einander nicht gesehen haben.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Sie sollten es nicht thun. Der Weg ist ja so weit nicht.

Orgon.

Ja, mein lieber Mann, wenn es auf mich ankäme, so wäre ich mannigmal gerne bey meinen Freunden. Aber sie wissen wohl, wenn man ein Aemtchen hat, wovon man leben muß, so darf man es nicht verabsäumen. Kaum habe ich mich auf ein paar Tage abmüßigen können, sie und meine Muhme Lucinden einmal zu besuchen. Was macht denn das gute Kind? Ich liebe sie von Grunde meiner Seele, und wünschte, daß ich ihr mehr gutes erzeigen könnte. Mein bester Trost ist, daß sie bey ihnen wohnet, und also wohl aufgehoben ist. Wie lebt sie?

Philidor.

Immer noch, wie vormals, stille, eingezogen, vernünftig und tugendhaft. Sie ist eine rechte Zierde, ein rechtes Muster ihres Geschlechtes. Sie kömmt fast gar nicht aus, und ihr Mädchen ist beynahe ihre einzige Gesellschaft. Sie kömmt nicht einmal zu mir, wenn ich sie nicht bitten lasse, da wir doch in einem Hause wohnen. Mit einem Worte, es ist ein unvergleichliches Frauenzimmer.

Orgon.

Ich danke, lieber Herr Philidor, ich danke für das gute Lob, das sie meiner Muhme beyzulegen die Gütigkeit haben; und ich bin um so vielmehr darüber erfreut, da ich weiß, daß sie es verdienet. Aber wie befindet sich denn ihre werthe Familie? Was macht ihr lieber Sohn? Ist er noch immer

der liebenswürdige und wohlerzogene Jüngling, dafür er sonst allezeit bey jedermann bekannt war? Ist er noch immer die Freude und der Trost seines Vaters?

Philidor.

Ja das ist er, ich kann es nicht leugnen. Er hat sich meiner und meiner Liebe bis dato noch nicht unwürdig gemacht. Ich kann nicht sagen, daß seine kindliche Ehrfurcht und seine Liebe noch zur Zeit nachgelassen hätte. Ich habe nicht nöthig, ihn durch strenge Befehle an seine Pflicht zu erinnern. Er kömmt mit einer von aller Verstellung und Wiederwillen befreyeten Aufmerksamkeit immer meinem Verlangen zuvor. Wir beyde scheinen nur einen Willen zu haben. Ja, wenn ich die Wahrheit sagen soll, wir leben recht wie zween Freunde mit einander.

Orgon.

O wahres Muster einer vernünftigen Kinderzucht! Aber dazu gehöret auch ein so tugendhafter Vater, wie sie sind. Ach sie sind ein glücklicher, ein vollkommen glücklicher Mann!

Philidor.

Ich könnte es seyn, lieber Herr Orgon, ich könnte es seyn. Aber sie wissen wohl, daß nichts vollkommenes auf der Welt ist. Der Mensch soll noch gebohren werden, der sich einer vollkommenen und ungestörten Ruhe und Glückseeligkeit rühmen kann. Mit einem Worte, ich habe einen Bruder.

Orgon.

Das weiß ich wohl. Allein dieser Bruder?

Philidor.

Ist kurz zu sagen der Stöhrer meiner Zufriedenheit. Ach wie gerne wollte ich doch mit ihm als Bruder leben! Aber da ist keine Möglichkeit.

Orgon.

Das wundert mich! Je wie geht denn das zu?

Philidor.

Eine ganz entgegengesetzte Gemüthsart verumeiniget uns beständig. Ich bin gelassen, sanftmüthig und gelinde; er hingegen ist heftig, unfreundlich und strenge. Ich erwählte mir ein ruhiges Stadtleben, er aber ward ein Bauer, und plackt sich lieber auf dem Lande herum. Jeder von uns hat einen Sohn. Allein unsere beyderseitige Erziehung ist eben so unterschieden, wie unsere Gemüthsart.

Orgon.

Wie die seinige ist, weiß ich nicht. So viel weiß ich aber, daß an der ihrigen nichts auszusetzen seyn wird.

Philidor.

Ich habe die Gelindigkeit allezeit der Strenge vorgezogen. Ich habe mich wohl in Acht genommen, meinen Sohn an eine sclavische Furcht zu gewöhnen. Ich suchte vor allen Dingen, sein Herz durch Ueberzeugung zur Tugend zu bilden. Ich gab ihm, so viel möglich, meine Zärtlichkeit zu erkennen. Sein jugendliches und fühlbar gemachtes Herz erweichte sich dadurch zu einer dankbaren und ehrfurchtsvollen Gegenliebe. Ins besondere gewöhnte ich ihn zu einer beständigen Vertraulichkeit

und Offenherzigkeit. Er durfte mir nichts, auch seine jugendlichen Fehler, nicht verschweigen. Ich ließ es hierbey bey einer väterlichen Ermahnung bewenden, und ertrug sie als Schwachheiten, welche in diesem Alter fast unvermeidlich sind, und, meines Erachtens, so lange Nachsicht verdienen, als das Herz keinen Antheil daran nimmt, und nicht dadurch zur Boßheit abgehärtet wird. Mit einem Worte, das ist bis auf diese Stunde meine Regel gewesen: Ich versage meinem Sohne nichts, was ein junger Mensch von seinem Alter verlangen kann: und ich habe bis dato noch immer so viel dadurch erhalten, daß mein Sohn in denen Schranken der Ehrbarkeit und der Billigkeit geblieben ist, und nach keinen unerlaubten Dingen gestrebet hat.

Orgon.

Und damit ist also ihr Herr Bruder nicht zufrieden?

Philidor.

Im geringsten nicht. Er ist ein rechter Tyrann seines Kindes. Wie einen Sclaven hat er ihn gewöhnet, vor seinem Vater zu zittern. Da hört man kein freundliches Wort, da sieht man nicht das geringste Merkmal einer väterlichen Liebe. Nichts, als beständige Drohungen, nichts als immerwährenden Zwang und ungestüme Befehle. Er will durchaus einen Jüngling zum alten Manne machen; und er entzieht ihm aus Sparsamkeit alles, was der Jugend beynahe unentbehrlich ist. Er ist mit einer schüchternen Furcht zufrieden, welche er blinden Gehorsam zu nennen pflegt.

Orgon.

Und ich sorge, ich sorge, der junge Mensch hintergeht ihn doch heimlich. Vielleicht unterläßt er allenfalls solche Dinge, von denen er weiß, daß sie sein Vater wieder erfahren könnte, und unternimmt hingegen alles mit Freuden, wobey er nichts zu befürchten hat.

Philidor.

Allerdings. Er verlernet Gutes und Böses zu unterscheiden. Er verheimlichet unschuldige Dinge sowohl, als wirkliche Fehler, weil er allezeit den Zorn seines Vaters befürchten muß. Die Menschen thun ja ohnedies allezeit das am ersten, was man ihnen verbietet, und das am wenigsten, was sie thun sollen. Verbietet man ihnen nun Dinge, die an sich unschuldig sind, zwingt man sie dadurch, daß sie sie heimlich thun, je so macht man sie ja selbst strafbar. Die menschliche Natur kann den Zwang nicht wohl vertragen, am allerwenigsten in denen Jahren, wo die Begierden am heftigsten sind. Das sind reissende Ströme, die sich, ohne grosse Gefahr, nicht auf einmal gänzlich hemmen lassen. Ach, lieber Herr Orgon, es gehört grosse Vorsichtigkeit, grosse Behutsamkeit dazu, wenn man einen jungen feurigen Menschen vernünftig und gelassen machen soll. Und ich glaube immer, man kömmt in dem Falle durch Güte weiter, als durch Zwang.

Orgon.

Der Meynung bin ich auch. Allein ich sehe nicht, warum sie sich ihres Bruders Sachen so sehr

zu

zu Herzen gehen lassen. Sie können ja ohne ihm leben. Wenn ich wie sie wäre, so wollte ich ihn gehen lassen, und mich freuen, daß ichs besser machte.

Philidor.

Ja wenn ich auch Ruhe vor ihm haben könnte. Aber er kömmt mir über den Hals, ehe ich mir es versehe, und schreyt mir das Haus voll, daß mir die Ohren wehe thun. Denn er denkt wunder, wie klug er es macht. Er führt mir seinen Sohn allezeit zum Exempel an. Er glaubt ganz gewiß, daß kein Vater mehr Freude, als er, an seinem Kinde erleben könne. Aber ich sorge, ich sorge . .

Orgon.

Je lassen sie ihn reden, was ihm beliebt. Ich will jezt, wenn sie erlauben, zu meiner Muhme gehen. Nachdem werde ich einiger Geschäfte halber ausgehen, sodann aber den Abend in ihrer Gesellschaft vergnügt zubringen. Lucinde wird doch zu Hause seyn?

Philidor.

Ich kann es nicht sagen. Aber hören sie doch. Ich habe noch etwas auf dem Herzen, wobey ich mir ihren Rath so wohl, als ihren Beystand ausbitte.

Orgon.

Sie können beydes von ihrem Freunde erwarten.

Philidor.

Was meynen sie, sollte sich nicht mein Sohn für ihre Muhme schicken. Ich habe längst darauf gedacht. Denn ich sähe doch gerne, daß er einmal an seine Versorgung gedächte. Ich wundere mich

auch, daß er noch nicht selbst darauf gefallen ist. Er sieht Lucinden öfters, und ihre Vorzüge sind fast zu einnehmend, als daß man sie mit gleichgültigen Augen betrachten könnte. Gleichwohl habe ich noch nichts gemerket; und ich glaube gewiß, er würde mir kein Geheimniß daraus gemacht haben, wenn diesfalls in seinem Herzen etwas vorgegangen wäre.

Orgon.

Wie glücklich wäre ich, wenn dieses geschähe! Wie herzlich sollte mich eine solche Versorgung für meine Muhme erfreuen!

Philidor.

Nun, wissen sie was, untersuchen sie doch ein wenig, wie Lucinde gegen meinen Sohn gesinnet ist. Wenn wir sie nicht abgeneigt finden, so denke ich ihn schon auch dazu zu bewegen. Doch das rathe ich ihnen, vermeiden sie allen Zwang. Wir wollen denen guten Kindern beyderseits keine Gewalt anthun. Ich wollte eher alles über mich ergehen lassen, ehe ich meinen Sohn durch eine erzwungene Ehe unglücklich machen wollte. Und ich zweifele nicht, sie werden in Ansehung ihrer Muhme gleiche Gesinnungen heegen.

Orgon.

Verlassen sie sich auf mich. Ich werde vorsichtig zu werke gehen. Sie sollen auf den Abend Nachricht von mir erhalten. Leben sie indessen wohl. (geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Lysimon. Philidor.

Philidor.

Der rechtschaffene Mann! Wollte der Himmel, er wäre mein Bruder, so würde nichts an meiner Zufriedenheit fehlen. . . . Allein, wenn ich nicht irre, so höre ich ihn reden. . . . Ja, ja, er ists. Ach ich wollte lieber, er verschonte mich mit seinen Besuchen, denn er kömmt doch in keiner andern Absicht, als daß er sich einmal mit mir zanken will.

Lysimon.

Glück zu, Bruder!

Philidor.

Glück zu, mein lieber Bruder; ich bin erfreut, dich gesund und bey mir zu sehen.

Lysimon.

Und ich bin gar nicht erfreut, daß ich dich noch nicht vernünftig sehe. Sage mir nur um aller Welt willen, ...

Philidor.

Du hast gewiß einige Geschäfte, die dich in die Stadt rufen?

Lysimon.

Ob du nimmermehr zu Verstande kommen wirst, . .

Philidor.

Du bist wohl von deiner Reise sehr müde?

Lysimon.

Und ob du ganz und gar verblendet bist?

Phili-

Philidor.

Wirst du nicht auf meine Stube gehen?

Lysimon.

Werden sie wohl so gut seyn, und mich anhören, Herr Bruder?

Philidor.

Von Herzen gerne. Rede, mein lieber Bruder, rede. Sey aber nur gelassen, und ärgere uns nicht alle beyde ohne Noth.

Lysimon.

Ohne Noth? Ohne Noth? Habe ich etwa nicht Ursache? Wunderst du dich noch darüber?

Philidor.

O nein; es ist mir gar nichts neues. Nicht wahr? Du willst sagen . . .

Lysimon.

Daß du nicht gescheut bist.

Philidor.

Daß meine Kinderzucht nicht die beste . . .

Lysimon.

Daß sie närrisch und ungereimt ist. . .

Philidor.

Daß mein Sohn unvernünftig und lasterhaft . .

Lysimon.

Daß er so närrisch ist, wie sein Vater.

Philidor.

Aber schreye doch nur nicht so, lieber Bruder. Du thust dir wahrhaftig Schaden.

Lysimon.

Ich will aber. Ich will reden, ich will schreyen, so lange ich noch eine Lunge im Leibe habe.

Phi-

Philidor.

Was hast du aber davon?

Lysimon.

Schlimm genug, daß es nichts hilft. Das habe ich davon, daß ich, troß aller meiner Bemühung, an meines Bruders Kinde Schimpf und Schande erleben muß.

Philidor.

Das sollte mir sehr leid thun.

Lysimon.

Warum machst du es aber darnach? Warum ziehst du ihn denn nicht besser? Ich darf nur einmal den Fuß in die Stadt setzen, so höre ich mein blaues Wunder. Alle Leute reden davon. Jedermann fragt mich, warum ich es zulasse, und ich kann doch nichts dafür. Er wird einmal über dich schreyen, wenn er zu Verstande kommen wird.

Philidor.

Er wird mir meine väterliche Liebe und Sorgfalt allezeit und noch in der Erde danken. Er wird meinen Tod beweinen, wenn mancher Sohn bey seines Vaters Grabe lachen wird.

Lysimon.

Ey da hast du ganz recht. Ein Sohn wird es freylich nicht übel nehmen, wenn ihm der Vater allen Willen läßt; wenn er ihm so viel Geld zu verthun giebt, als das Söhnchen nur verthun will; wenn er ihn allen Staat mitmachen läßt, und zu seinen Ausschweifungen keine saure Miene macht. Jetzt geht alles gut. Jetzt denkt er, wie gut er es hat. Wenn aber einmal ein verdorbener Mensch

aus ihm geworden, wenn das Geldchen verthan ist, darnach kömmt die Reue; darnach heists: ach hätte mich mein Vater besser erzogen!

Philidor.

Schon gut. Dafür laß mich sorgen. Gegenwärtig bin ich zufrieden, wenn ich Liebe und Gehorsam von meinem Sohne erlange, das ist alles, was ich gegenwärtig begehre.

Lysimon.

Ja! aber nicht mit des Sohnes und deinem eigenen Schaden. Mein Sohn liebt mich auch; er gehorcht mir blindlings, er zittert, wenn ich ihn nur ansehe. Aber siehst du denn, daß ich es so mache, wie du? Siehst du denn, daß ich nur die geringste Ausschweifung zulasse? Das muß er sich alles vergehen lassen. Und er thut es auch ohne Wiederrede.

Philidor.

Darwieder habe ich nichts einzuwenden.

Lysimon.

Ich wollte ihn führen, wenn er mir in ein Weinhaus, oder zum Frauenzimmer gehen, oder die Spielhäuser besuchen wollte, wie es dein Herr Sohn zu machen pflegt. Ich wüßte nicht, wie ich ihn vor Augen ersehen könnte, wenn er mir mit einem seidenen Futter unter dem Kleide, oder mit einer reichen Weste angezogen käme. Dazu habe ich ihn nicht gewöhnet; und er läßt sichs auch ganz gerne gefallen. Es kömmt ihn gar nicht sauer an. Nicht wahr, ich sollte ihm lieber auch einen Bedienten halten, wie du dem Deinigen? Ich möchte

te wissen, wozu so ein Bursche einen Bedienten brauchte? Als wenn sich der nicht selber aufwarten könnte?

Philidor.

Das sind also in deinen Augen lauter Fehler? lauter Laster? lauter Ausschweifungen?

Lysimon.

Sind sie es etwa nicht? Wein, Liebe, Spiel, Hoffarth! Es sind wohl gar lauter Tugenden. Es wird nicht viel fehlen, daß du sie nicht dazu machst!

Philidor.

Wenigstens sind es in dem Grade, darinnen ich sie zulasse, noch lange keine Laster. Ist es denn nun so was entsetzliches, wenn ein junger Mensch ein Glas Wein trinkt, oder mit Frauenzimmern umgeht? Wenn er ein Spielchen mit macht, und ein reinliches Kleid trägt? Haben wir es denn anders gemacht, da wir jung gewesen sind? Oder würden wir es nicht eben so gemacht haben, wenn wir gekonnt hätten? Jetzt, da wir uns nichts mehr draus machen, wollen wir es jungen Leuten auch verwehren. Jedes Alter hat gewisse eigene und besondere Freyheiten. Was ihnen erlaubt ist, würde uns für eine Thorheit seyn. Eben so ungereimt ist es auch, wenn man aus einem jungen Menschen vor der Zeit einen alten Mann machen will.

Lysimon.

Nun verliehre ich die Geduld! So närrisch hat wohl noch kein Vater geredet. Das heißt recht, dem Laster und der Narrheit das Wort reden. Ach wenn ich es doch nur nicht mit ansehen; ach wenn

ich

ich nur nichts mehr davon hören sollte! Wenn ich nur schweigen könnte! Ja ich will es auch gewiß und wahrhaftig thun. Ich will keinen Fuß mehr ins Haus setzen. Ich will nichts mehr sagen, es mag drüber oder drunter gehen. Mir klage es nicht, wenn die Reue einmal zu spät kommen wird. Lebe wohl. (geht ab.)

Philidor.

Du wirst sehr wohl thun. So muß man es machen, wenn man ihn los werden will.

Dritter Auftritt.

Leander, Philidor.

Leander.

War nicht der Herr Vetter bey ihnen?

Philidor.

Ja er war da. Allein er ist auch schon wieder fort. Er hat mich im größten Zorne verlassen. Er hat mir einmal wieder rechtschaffen mitgespielet. Er hat sich, wie gewöhnlich, solcher Ausdrücke bedienet, die mich beleidigen müßten, wenn sie nicht aus meines Bruders Munde kämen.

Leander.

Sein Alter und seine Gemüthsart entschuldigen ihn. Er meynt es nicht so böse. Es sind Schwachheiten und Uebereilungen, die ein vernünftiger Mann ohne Mühe erträgt. Wie sollten sie ihnen also, sauer ankommen, zu ertragen?

Phili-

Philidor.

Ja in seinen Augen bin ich nichts weniger als von Fehlern frey. Er spricht: ich erziehe dich nicht recht, ich bin dir zu gelinde, ich verderbe dich. Er nennet dich einen lasterhaften, unbesonnenen Jüngling. Dem Himmel sey Dank, daß ich davor ruhig seyn kann. Dergleichen habe ich wohl nicht zu befürchten; nicht wahr, mein Sohn?

Leander.

Und wenn ich alles das wäre, wofür mich mein Vetter hält, ja wenn ich noch unempfindlicher und verstockter wäre, so müßte mich doch ein solches Beyspiel der Tugend und Vernunft, als ich stündlich vor Augen habe, endlich bessern. Ich müßte nicht ihr Sohn, ja ich müßte weniger als Mensch seyn, wenn ich mich nicht eines solchen Vaters, wie sie sind, würdig zu machen suchen sollte.

Philidor.

Du bist meiner Liebe und Zärtlichkeit nicht unwürdig, das weiß ich. Ich weiß auch, daß dir meines Bruders Sohn im geringsten nicht gleichet, so sehr sich mein Bruder in diesem Stücke schmeichelt. Er machet ein Wunder aus seinem Sohne. Ich denke aber wohl, er betrügt sich.

Leander.

Ja wohl wird der gute Alte in diesem Stücke mehr als zu sehr hintergangen. Lycast ist ein Mensch, der zu allen Thorheiten fertig und geneigt ist. Er ist wild und unbändig in seinen Begierden. Keine Vorstellung, keine Gefahr ist vermögend, ihn von denen Ausschweifungen abzuhalten, die er

sich einmal vorgesetzet hat. Er macht sich kein Gewissen, und ist unmenschlich genug, seinen Vater zu hintergehen; ja er thut es fast täglich. Sie wundern sich vielleicht, wie ich von seinem Charackter und von seinen Handlungen so genaue Kenntniß habe. Allein ich kann nicht läugnen, daß ich vielmals, aus Noth, in gewisser Maaße, an seinen Thorheiten Antheil habe nehmen müssen, um nur ihn, als meinen Vetter, der Gefahr und öffentlichen Schande zu entreissen. Denn ich weiß, daß er alles zu unternehmen im Stande ist. Gleichwohl ist er auch verzagt, und weiß sich aus Verdrüßlichkeiten, die er sich selbst zugezogen hat, auf keine Weise herauszuwickeln.

Philidor.

Du hast ganz recht gethan. So sehr ich seine Ausschweifungen mißbillige, so sehr billige ich deine hierbey bezeugte Sorgfalt und Vorsicht. Ich verwehre dir es auch inskünftige nicht. Wir wollen uns dieses jungen Menschen annehmen, und versuchen, ob wir ihn vielleicht mit der Zeit bessern können. Ich werde sehen, ob ich meinen Bruder noch in der Stadt antreffe; denn ich wollte doch nicht gerne, daß er im Zorne und in Feindschaft wieder abreisete.

(Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Lucinde. Leander.

Leander.

(Zu Lucinden, welche ihm entgegen kömmt.)

Ich war gleich im Begriffe, zu ihnen zu gehen. Allein, wie ich sehe, sind sie ausgegangen gewesen.

Lucinde.

Ich habe eine gute Freundinn besuchet. Herr Philidor hat mir begegnet. Haben sie mit ihm gesprochen?

Leander.

Ja; und ich habe, wie allezeit, die Kennzeichen des besten Vaters von ihm erhalten.

Lucinde.

Allein haben sie ihm endlich unsere Liebe offenbahret? Haben sie ihn um seine Einwilligung ersuchet? Hat er sie ihnen gegeben? Sie versprachen mir es nur noch gestern.

Leander.

Ach Lucinde!

Lucinde.

O reden sie, Leander. Mein Herz hat sich auf alles gefaßt gemacht. Ist es mein Schicksal, soll ich nicht die Ihrige werden. . . .

Leander.

O sagen sie dieses nicht. Die sind sie, und werden es ewig bleiben. Ich schäme mich meines Mißtrauens und meiner Zaghaftigkeit. Ich weiß, daß ich alles von der Gütigkeit meines Vaters zu hoffen

habe. Und doch habe ich mich noch immer nicht überwinden können.

Lucinde.

Sie haben billig Ursache, sich zu schämen. Ich sehe fast gar nichts, womit sie sich entschuldigen können. Sie haben mir es so oft versprochen. Unter dieser Bedingung habe ich ihnen gleich anfangs eine Neigung gestanden, die ohne Vorbewust und Einwilligung eines Vaters allezeit strafbar bleibet. Sie beleidigen mich, sie beleidigen auch einen gütigen Vater. Er hat ihnen noch nie etwas versaget, was ein vernünftiger Vater erlauben kann. Er verlanget dafür, wie billig, in allen Stücken Offenherzigkeit von seinem Sohne. Sie haben ihm auch bis hieher nichts verschwiegen. Und jetzt behalten sie Geheimnisse vor ihm, wo er das meiste Recht hat, Vertraulichkeit zu verlangen. Was soll ich davon denken? Bin ich ihrer unwürdig. Ist unsere Liebe zu tadelns werth, als daß sie Herr Philidor billigen könnte? Es kann nicht anders seyn; sie müssen es glauben.

Leander.

Dergleichen entsetzlicher Gedanke ist mir noch nie in den Sinn gekommen. Sie sind endlich wohl von mir überzeuget, daß ich ihre Verdienste zu schätzen weiß. Meine Furcht, mein Mißtrauen ist ein Beweis von der Heftigkeit meiner Neigung. Ja, Lucinde, sie sind schön, vernünftig, tugendhaft . . aber . . . .

Lucinde.

Aber ich bin arm, wollen sie sagen. Ja das bin

ich, und ich schäme mich dessen nicht. Ich will es aller Welt bekennen. Da ich mir die Ursache meiner Armuth nicht vorzuwerfen habe, so glaube ich auch, diesfalls vor aller Verachtung sicher zu seyn.

Leander.

Sie sind reich, Lucinde, sie sind an seltenen Verdiensten reich. Sie selbst sind ein Schatz, bey dessen Besitze ein vernünftiger Mann alle Schätze der Welt verachten wird. Ja sie sind mir um so viel kostbarer, da ich das reizende Vergnügen haben werde, ihnen auch hierinnen diejenigen Bequemlichkeiten zu verschaffen, die sie vorzüglich verdienen. So denkt ein Herz, das ihre Vollkommenheiten anbetet. Allein ein vorsichtiger Vater denkt doch zuweilen anders. Wie leicht könnte sich seine Zärtlichkeit von einer väterlichen Vorsorge einschläfern lassen. Es wäre doch möglich, daß er sie mir versagte. Und diese blose Möglichkeit, so unwahrscheinlich sie ist, macht, daß ich alles befürchte. Stellen sie sich den Zustand meines Herzens vor. Ich müßte entweder einen Vater beleidigen, den ich Liebe und Ehrfurcht schuldig bin, oder Lucinden verliehren. Beydes ist mir ohnmöglich; und eines würde doch unvermeidlich seyn.

Lucinde.

Dem sey, wie ihm wolle. Ich sage es ihnen zum letzten male. Beruhigen sie mich. Ich werde ihnen nicht eher wieder erlauben, daß sie von unserer Liebe reden, bis sie ihr Vater gebilliget hat. Versprechen sie mir es?

Leander.

Nun wohlan, ich verspreche es ihnen: es soll noch heute geschehen. Es mag erfolgen, was da will. Ich will alles in der Welt anwenden, um das Herz meines Vaters zu erweichen, wofern ich es abgeneigt finden sollte; ich will mich zu seinen Füssen werfen, ich will . . . .

Fünfter Auftritt.

Nerine, Lucinde, Leander.

Nerine.

Je sind sie denn wieder nach Hause? Geschwinde kommen sie? Wir warten uns bald zu tode.

Lucinde.

Wer denn?

Nerine.

Ihr Herr Vetter, Herr Orgon ist da.

Lucinde.

Mein Vetter? O wie erfreut mich seine Ankunft! Ich habe ihn längst einmal zu sehen gewünschet. Ich verlasse sie, Leander, vergessen sie nicht, was sie mir versprochen haben.

(geht mit Nerinen ab.)

Sechster Auftritt.

Leander, hernach Lycast.

Ach warum lasse ich mich doch von einer vielleicht ungegründeten Furcht so lange qvälen! Gewiß ich habe sehr gefehlet, daß ich vor dem gütigsten unter allen Vätern ein Geheimniß so lange verbor-

gen

gen gehalten habe. Allein es soll mich auch nichts länger abhalten. Ich will ihn auffsuchen, und in einem aufrichtigen Geständnisse meine Beruhigung suchen. Die Liebe und seine Gütigkeit wird meinen Fehler hoffentlich entschuldigen .... Wer kömmt? ... Ach es ist mein sauberer Herr Vetter Lycast.

Lycast.

Guten Tag Vetter. Wie stehts?

Leander.

Je guten Tag mein lieber Vetter. Wo kömmst denn du her?

Lycast.

Aus meinem Gefängnisse. Ich bin einmal ein bischen entwischt. Mein Vater hatte den gesunden Einfall, und verreisete. Da wurde mir die Zeit zu Hause zu lang. Ich dachte also, ich könnte sie in der Stadt besser zubringen. Ich setzte mich auf unsers Nachbars Karrethe und fuhr immer nach der Stadt zu. Da bin ich.

Leander.

Du hast dich ja überaus schön geputzt. Darfst du dich denn vor deinem Vater so sehen lassen?

Lycast.

Ey hat sich wohl! Da käme ich schön an. Wenn der einen Menschen in einer bordirten Weste sieht, so kriegt er allemal einen Anstoß vom kalten Fieber. Und wenn er so was bey mir sähe, ich glaube, da sänke er gar in Ohnmacht.

Leander.

Du solltest ihm billig die Freude machen. Er wür-

würde sich gewiß was darauf zu gute thun, daß er so einen galanten Sohn hat.

Lycast.

O ganz ohnfehlbar. Er giebt mir keine andern Kleider, als die er absetzt. Nun kannst du dir leicht einbilden, wie die beschaffen seyn müssen. O ich sehe ganz allerliebst aus; wenn du mich nur einmal sehen solltest. Da kann sich nun der artige Mann vorstellen, ich werde mich in so einem Aufzuge vor einem rechtschaffenen Menschen blicken lassen. Ey gehorsamer Diener. Ich bin so einfältig nicht. Wenn ich verreise, so packe ich mir schon andere Kleider ein, und wenn ich in die Stadt komme, so verändere ich meine Eqvipage. Wie gefällt dir der Anzug? Den habe ich mir erst ganz neu machen lassen.

Leander.

Er ist ganz ohnvergleichlich. Sage mir ums Himmels willen, wo du die Kleider hernimmst?

Lycast.

Von dem allen, was du da siehst, ist nicht ein Stückchen bezahlet. Es soll aber alles bezahlet werden. Ich habe schon meine Leute, die sich gedulden, und die mir treulich in meinen Nöthen beystehen.

Leander.

Wo willst du aber in aller Welt so viel Geld hernehmen?

Lycast.

Je nun, ich muß meine Zeit abpassen. Mein Vater mag sich so klug dünken, als er will, ich bin doch

doch noch klüger. Ich habe ihn treuherzig gemacht; er traut mir vollkommen. Das weiß ich mir nun schon bey Gelegenheit zu nutz zu machen. Entweder er schickt mich über seinen Geldkasten; da verzähle ich mich. Denn mein Vater kann sein Geld nicht alle zählen. Oder ich bezahle vor meinen Vater, da verstehe ich mich schon mit meinen Leuten, daß sie mir zweyerley Rechnungen aufsetzen müssen. Ach ich weiß meine Sächelchen schon einzurichten. Wie Henker wollte sonst ein ehrlicher Kerl in der Welt zu rechte kommen.

Leander.

Aber Lycast, wie kannst du es übers Herz bringen, deinen Vater so schändlich zu hintergehen und zu bevortheilen.

Lycast.

Ja nun, warum macht er es darnach. Wenn ich nach seinem Kopfe leben wolte, da würde was schönes heraus kommen. Warum giebt er mir nicht, was ich brauche? Wahrhaftig unser Verwalter hält seinen Sohn viel besser, wie mich mein Vater. Wenn er so gut wäre, und mir meine Kleinigkeiten freywillig zukommen liesse, je nun, so brauchte ich mir sie nicht zu nehmen. Mir wäre es viel lieber. Er ersparte mir eine große Mühe, und viel Sorge.

Leander.

Aber wie reimt sich das mit der Ehrfurcht, mit der Liebe, die du deinem Vater schuldig bist?

Lycast.

Ehrfurcht? Liebe? hm! die wird er wohl nicht von mir verlangeu.

Leander.

Er sollte sie nicht verlangen?

Lycast.

Nein gewiß nicht. Ich habe meinen Vater gar nicht lieb. Ich müßte es lügen, wenn ich es sagen wollte.

Leander.

Unmenschlicher Sohn! Du bedenkest nicht, was du sagest. Denjenigen nicht lieben, der dir das Leben gegeben hat! So sprichst du jetzt, da du ihn noch leben siehst. Aber verliere ihn einmal; hernach will ich dich fragen.

Lycast.

Hm! Ich weiß nun eben nicht, was da geschehen würde. Auf allen Fall würde ich wohl auch so gar unrecht nicht thun. Denn ich glaube, er würde es auch nicht besser machen. Er spricht ja fast täglich zu mir: „Wenn ich dich nur los wäre! wenn „du nur weg wärest!“ Heißt das Liebe? Kannst du verlangen, daß ich ihn wieder lieben soll?

Leander.

Allerdings. Wer hat dir das Recht gegeben, dergleichen Worte, die zuweilen im Zorne, aus Uebereilung, und, ohne daß das Herz Theil daran hat, gesaget werden, deinen Vater so hoch anzurechnen? Bist du deines Vaters Richter? Verdienet dasjenige, was er von deiner Gebuhrt an bis auf diese Stunde für dich gethan hat, keine Liebe, keine Dankbarkeit? Hat er dich nicht bisher demohngeachtet erhalten und ernähret? Hat er deswegen noch je seine Hand von dir abgezogen, oder dich

verstossen? Gesetzt, du wärest nicht sein Kind, glaubst du, daß er so viel Geduld mit dir haben würde, als er wirklich hat. Gesetzt, daß er dir es nicht nach deinem Kopfe macht, so bedenke, daß er viel älter, und gewiß viel klüger ist, wie du.

Lycast.

Gehorsamer Diener. Ich danke fürs Compliment. Du hast gut reden. Wenn ich so einen Vater hätte, wie du, so wollte ich auch ganz anders seyn. Ich wollte ihn gewiß auch lieben; ja ich wollte ihn noch mehr lieben, als du den Deinigen liebest. Glaube mir sicherlich, mein lieber Vetter, ich wollte gerne anders seyn, aber ich kann nicht. Wenn du nur an meiner Stelle wärest, du würdest es mir schon wieder sagen.

Leander.

Du kannst nicht, sprichst du?

Lycast.

Nein wahrhaftig nicht. Ich weiß ja nicht einmal, wenn ich recht thue. Denn meinem Vater mache ich es niemals recht. Ich mag thun, was ich will, so steht mir ein Verweis zu Diensten. Wenn ich nur einmal das Vergnügen haben sollte, mich von meinem Vater loben zu hören. Aber so gut wird mir es nimmermehr.

Leander.

Weißt du denn aber auch, ob deine Handlungen so beschaffen sind, daß sie dein Vater loben kann. Denn unter uns gesaget, ich sehe selten etwas vernünftiges von dir, mein lieber Vetter. Bedenke einmal . . .

Lycast.

O! sey so gut, und verschone mich immer mit deinen Predigten. Ich höre so den Tag lang genug. Ich will mich heute einmal bey dir rechtschaffen lustig machen. Du must mir aber dazu behülflich seyn; und ich halte dich nicht für meinen Vetter, wenn du es nicht thust.

Leander.

Und was verlangst du von mir?

Lycast.

Ich habe deinen Bedienten Frontin zu meiner Liebste, zu Citalisen geschickt, und sie herbitten lassen. Wir wollen den Tag recht vergnügt zubringen und brav schmausen. Es soll dich nicht einen Heller kosten.

Leander.

Da haben wir gleich eine deiner vernünftigen Handlungen. Zu deiner Liebste! zu Citalisen! Eine herrliche Liebe! Ich will nicht hoffen, daß du die im Ernste lieben wirst.

Lycast.

O zum Henker ich liebe sie nicht nur; ich habe mich gar mit ihr versprochen; und ich werde sie bey vorfallender Gelegenheit gewiß heyrathen.

Leander.

Vetter du begehst eine Narrheit! Citalisen heyrathen!

Lycast.

Warum das nicht?

Leander.

Glaubst du wohl, daß die dich glücklich machen wird? Glaubst du, daß sie dich wieder liebt?

Lycast.

Ja gewiß, das Mädchen hat mich bis zum Sterben lieb. Sie sagt mir es oft genug, und ich wüßte gar nicht, warum ich es nicht glauben sollte. Ihr Herren, die ihr von der Vernunft Profeßion macht, habt freylich eine ganz andere Methode zu lieben. Ihr bringt euer halbes Leben mit Seuffzen und Warten zu. Ihr wollt nicht, daß das Mädchen aufrichtig sey. Sie muß erst hundert mal das Maul rümpfen und nein sprechen, ehe sie ja sagen darf. Was brauchts die Umstände. Kurz und gut. Willst du, oder willst du nicht? Das ist meine Methode. So habe ich es mit Citalisen gehalten, und so werde ich es allezeit machen, wenn ich gleich noch tausend Mädchen in meinem Leben haben sollte.

Leander.

Freylich sind wohl deine Verdienste so einnehmend, daß ein Frauenzimmer einen sehr verdorbenen Geschmack haben müßte, wenn sie sich bey einem so zärtlichen Liebesantrage nur einen Augenblick bedenken wollte.

Lycast.

Nun, nun, auf das Capitel will ich mich nicht weiter einlassen. Jetzt ist die Rede von meiner heutigen Lustbarkeit. Ich frage dich zum letzten male: soll ich bey dir bleiben oder nicht? Wenn du nicht willst, so gehe ich zum Damis; Der nimmt

mich herzlich gerne auf. O dem werde ich sehr willkommen seyn.

Leander.

Damis? Eine vortreffliche Freundschaft! Wie vielmal habe ich dich nicht vor dem Menschen gewarnet. Das ist eine rechte Pest für junge Leute. Nein, ehe ich dieses zugebe, so sollst du lieber bey mir bleiben. Sie mag herkommen.

Lycast.

Da kömmt Frontin wieder.

Siebender Auftritt.

Frontin, Lycast, Leander.

Lycast.

Nun Frontin? Wie hälts? Bringt er sie nicht mit?

Frontin.

Es ist nichts. Sie kömmt nicht.

Lycast.

Wie so?

Frontin.

Es ist ein gewisser Baron bey ihr, der sie nicht weglassen will. Sie war entsetzlich aufgebracht. Sie weinte die bittersten Thränen.

Lycast.

Das arme Kind! Nun da hörst du es doch Vetter!

Leander.

O ja. Ich höre alles.

Frontin.

Sie sagte, es sey kein ander Mittel sich von ihm los zumachen, als daß sie selbst kämen und ihm die Thüre wiesen.

Lycast.

O das soll dem Augenblick geschehen.

(will fort gehen.)

Leander. (hält ihn auf.)

Wo willst du hin?

Lycast.

Dem Baron Arm und Beine entzwey schmeissen, und meine Liebste hohlen.

Leander.

Sachte, sachte, mein Herr irrender Ritter. Ich werde dich nicht weglassen. Es dürfte hier wohl etwas artiges heraus kommen.

Lycast.

Vetter verderbe mir die Freude nicht; oder ich weiß, was ich thue. Soll ich die Mahlzeit umsonst bestellet haben? Frontin er hat doch alles richtig gemacht?

Frontin.

O, so was lasse ich mir nur einmal sagen. Es wird nicht lange werden, so wird das ganze Haus von denen niedlichen Gerichten parfumiret seyn.

Lycast.

Nun, die Gäste sollen gleich auch da seyn.

(läuft davon.)

Leander.

Lycast! . . Er ist mir entwischt. Ich muß ihm nachlaufen, sonst begeht er gewiß Ausschweifungen.

(geht ab.)

Frontin. (allein.)

Sie mögen immer gehen; ich will unterdessen die Weine auskosten. Es mag nun kommen, wie es will, so will ich mir gewiß nichts abgehen lassen. Wenn uns nicht Herr Lycast noch mannigmal besuchte, so ginge es auch gar zu ordentlich in unserm Hause zu. Es lebe die Unordnung! Die ist doch die Seele des menschlichen Vergnügens!

Des ersten Aufzugs Ende.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Nerine, Frontin.

Frontin.

Nun wollte ich, daß meine Herren einmal wieder kämen. Das Essen verdirbt ganz. Ich weiß auch gar nicht, wo sie bleiben. Wenn sie nicht bald kommen . . . . .

Nerine.

Sage mir doch, was alle die Anstalten zu bedeuten haben? Du trägst ja auf, als wenn du eine Hofstadt bewirthen wolltest. Dein Herr hat sich nichts davon verlauten lassen; und du hast mir auch noch nichts davon gesaget.

Frontin.

Ja das glaube ich. Wir haben unvermuthete Gäste bekommen.

Nerine.

Und die sind?

Frontin.

Da fragst du mich zu viel. Das kann ich dir nicht sagen.

Nerine.

Das wäre schlecht, wenn du vor mir Geheimnisse haben wolltest; zumal solche, an denen so wenig gelegen ist.

Frontin.

Ey die Geheimnisse sind wichtiger, als du dir wohl einbildest. Und mit einem Worte, ich kann und darf dir es nicht sagen.

Nerine.

Mir darfst du es nicht sagen? Mir hast du das Herz es abzuschlagen? Nun sage mir ja nicht mehr, daß du mich lieb hast.

Frontin.

Je du wärest doch wunderlich, wenn du darüber böse werden wolltest. Wenn ich verschwiegen bin, folgt denn daraus, daß ich dich nicht lieb habe?

Nerine.

Ist das noch eine Frage? Ein paar Verliebte müssen einander gar nichts verschweigen. Du brichst also die Treue, die du mir so theuer geschworen hast. Du sollst es aber schon sehen. Bilde dir ja nicht ein, daß ich dir noch ferner gut seyn werde.

Frontin.

Wenn du so artig seyn, und das übel nehmen willst, so kann ich mir nicht helfen. Es sollte mir

sehr leid thun, wenn wir deswegen Feinde werden wollten. Aber du kannst mir doch nicht zumuthen, daß ich mein gegebenes Wort brechen soll. Ich habe versprochen zu schweigen, so muß ich es auch halten. Denn ich habe es bey meiner Ehre versprochen.

Nerine.

Bey deiner Ehre? Du bist auch der Mensch darnach. Auf deine Ehre wird auch allenfalls was ankommen.

Frontin.

Ey das wollte ich mir ausbitten. Du mußt mich nicht kennen. Ich bin in dem Punkte verzweifelt kitzlich.

Nerine.

Das sind lauter kahle Entschuldigungen. Weiß ich doch, woran ich bin.

Frontin.

Aber überlege doch nur die Sache vernünftig. Es wird mir ausdrücklich befohlen, ich soll das Geheimniß unserer Gasterey keinem Menschen offenbahren; vermuthlich deswegen, damit es nicht ausgeplaudert werden soll. Folglich habe ich mich sonderlich vor schwatzhaften Leuten in acht zu nehmen. Nun sage mir einmal, wenn ich es nun ja jemanden vertrauen wollte, ob ich eben bey dir den Anfang machen dürfte? Du wirst mir gewiß recht geben, wenn du nur einen Augenblick auf dich zurück denkest?

Nerine.

Kannst du doch thun, was du willst. Ich werde auch thun, was ich will.

Frontin.

Frontin.

Nun sey immer nicht böse. Nimm ein Exempel an mir. Siehst du, ich mache mit meiner Verschwiegenheit meinem Stande Ehre. Mache du es auch so! Zeige einmal eine großmüthige Seele! Verleugne dein Geschlecht! Sey einmal nicht neugierich!

Nerine.

Gut! ich will mich dir zeigen! Ich will dir zeigen, wie ein rechtschaffenes Mädchen die Untreue zu rächen weiß. (weinend.) Es ist nur eine Sünde und Schande! Das habe ich an dir verdienet!

Frontin.

Ja weinen mußt du nicht, sonst steht mein Geheimniß reisefertig.

Nerine.

Ich will nicht mehr an dich gedenken.

Frontin.

Nerinchen!

Nerine.

Laß mich zufrieden.

Frontin. (vor sich)

Ich werde es ihr schon sagen müssen. (laut.) Aber du solltest es nicht von mir verlangen.

Nerine.

Ich mag es nunmehr nicht einmal wissen.

Frontin. (vor sich)

Ja, ja, ich mag wollen oder nicht. (laut.) Aber ich sehe es gar nicht, was dir es helfen kann.

Nerine.

Je behalte doch deine Geheimnisse. Ich kann ihrer so wohl, als deiner selbst, entbehren.

Frontin.

Nein, nein, ich will dir es sagen.

Nerine.

Behüte der Himmel, du hast es ja bey deiner Ehre versprochen.

Frontin.

Das hat nichts zu bedeuten. Höre nur . . . .

Nerine.

Ey hat sich wohl, du machst ja mit deiner Verschwiegenheit deinem Stande Ehre.

Frontin.

An deiner Liebe ist mir noch mehr gelegen, als an meiner Ehre. Darum will ich dir nur so viel sagen. . . . Aber da kömmt mein Herr mit seinem Vetter zurück. Nun kann ich dir es dasmal zwar nicht sagen. Du sollst es aber bey nächster Gelegenheit erfahren. Gedulde dich nur so lange.

Nerine.

Und gedulde du dich nur auch, bis ich dich wieder freundlich ansehen werde. Lebe wohl, du verschwiegene Seele. (im Weggehen) Mein Trost ist, daß ich das Geheimniß schon halb errathen habe. Lucinde soll gleich Nachricht von mir erhalten.

Frontin.

So gehts, wenn man auf Ehre hält. Wer wird mir nun den Schaden, den ich in meiner Liebe erlitten habe, wieder gut thun?

Zweyter Auftritt.

Leander, Lycast, Frontin.

Frontin.

Nun, meine Herren, sind sie glücklich gewesen?

Lycast.

Ja dasmal. Das ist ein verdammter Kerl. Er wollte durchaus nicht fort. Aber ich habe sie ihm gut zugezählet. Er wird an mich gedenken.

Leander.

O rühme dich nur noch deiner schönen Aufführung. Es hat mir geahndet. Ich möchte für Aergerniß vergehen, wenn ich nur dran gedenke.

Lycast.

Und ich möchte mich über deine Reden zu tode ärgern. Sage mir nur, was du einmal wieder hast? Kann ich dir es denn niemals recht machen? Du bist wahrhaftig bald wie mein Vater. Was habe ich denn nun gethan? Worüber ärgerst du dich denn so?

Leander.

Ist das möglich, daß du noch fragen kannst? Einen Menschen, der dir weiter nichts zu leid gethan hat, als daß er ein Frauenzimmer von deiner Gesellschaft abhalten wollte, einen unschuldigen Menschen zum Hause hinaus zu schmeißen, und ihm noch dazu das Kleid vom Leibe zu reissen! und das auf öffentlicher Straaße! Eine vortreffliche Aufführung!

Frontin.

So, Herr Lycast, haben sie das gethan?

Lycast.

Ja. Ich leugne es gar nicht. Und es ist mir recht lieb, daß ich es gethan habe. Warum ginge er nicht im Guten.

Leander.

Mußtest du denn aber gleich solche Gewalt gebrauchen! Der arme Mensch hatte kaum ein Wort gesaget, so fielst du ihn schon wie ein rasender Mensch an. Kaum konnte er sich besinnen, so war er schon die Treppe hinab, und zum Hause hinaus.

Lycast.

Ha, ha, ha. Es ist wahr; es ging recht geschwind. Ich muß noch drüber lachen.

Leander.

Du thust sehr wohl dran. Vielleicht bist du der einzige, der unter dem vielen Volke, das sich vor dem Hause versammelte, über solche Untugenden zu lachen, vermögend ist. Wenn nun dein Vater so was erführe? Er ist heute in der Stadt gewesen. Wer weiß, ob er schon wieder fort ist. Nimm dich ja in acht. Du wirst in dem Falle gewiß schlimmer wegkommen, wie der Baron.

Lycast.

Je ja, da wird er es nun gleich erfahren. Ich wüßte nicht, wer mich in dem Anzuge kennen sollte. Wenn ich mir gleich einmal eine vergnügte Stunde machen will, du mußt mir es allemal verderben. Wem gehts denn was an, ob ich recht oder unrecht thue. Es machts ein jeder, wie er denkt, daß es recht ist. Es ist wahr, ich bin ein bißchen hitzig gewesen; aber da sieht doch Citalise, daß ich Herz

im Leibe habe. O so was macht einen großen Eindruck. Ich weiß gewiß, sie hat mich nun noch einmal so lieb. Ja ich weiß auch gewiß, du würdest es eben so gemacht haben, wenn dir jemand deine Liebste hätte rauben wollen.

Leander.

O verschone mich mit solchen Vergleichungen, wenn ich dich bitten darf. Weißt du doch nicht einmal, ob ich eine Liebste habe.

Lycast.

Hm! du denkst, ich weiß gar nichts. Lucinde wohnt hier im Hause! Es ist ein ganz gutes Mädchen. Für mich wäre sie freylich nicht, denn sie ist gar zu stille. Aber du hast das gar zu gerne. Ach, mein lieber Vetter, ich irre mich gewiß nicht. Laß dir aber deswegen nicht leid seyn. Es bleibt unter uns.

Leander.

O es braucht gar nicht unter uns zu bleiben. Wenn ich Lucinden liebe, so magst du und alle Welt es wissen. Ich brauche mich meiner Handlungen nicht zu schämen, mein lieber Vetter.

Lycast.

Ganz wohl. Wir wollen aber von der Materie abbrechen. Ich bin nur froh, daß ich meine liebe Citalise bald sehen werde. Frontin, wie stehts?

Frontin.

Je es ist alles fix und fertig. Es fehlt blos an denen Gästen.

Lycast.

Nun das ist brav. Er ist doch ein Mensch, auf

den man sich verlassen kann. Wahrhaftig, Vetter, ich beneide dich deiner Bedienung wegen. Wenn mir mein Vater so einen Bedienten hielte, so wollte ich ihn doch ein bißchen lieb haben.

Leander.

Es ist wahr, der fehlte dir noch; der könnte manche schöne Sächelchen ins reine bringen helfen.

Frontin.

Ja wohl; wir sollten uns vortrefflich für einander schicken. Einen alten, geizigen Vater zu betrügen; das wäre mir eine herzliche Freude. Denn den unsrigen zu hintergehen, das könnte ich ohnmöglich übers Herz bringen, der ist gar zu gut.

Lycast.

Der meinige würde ihm Gelegenheit genug geben, seine Geschicklichkeit zu zeigen.

Frontin.

Ja gewiß, da könnte ich mich recht sehen lassen.

Leander.

Schweig!

Lycast.

Gehe er nur, mein Sohn, wir werden bald nachkommen. Wir erwarten Citalisen alle Augenblicke. Sey er versichert, daß er sich über meine Erkenntlichkeit nicht soll zu beschweren haben. Lasse er es nur an nichts fehlen. Sey er hübsch auf der Huth. Das Unglück könnte meinen Vater doch herführen, ehe wir es uns versähen. Ich verlasse mich auf ihn.

Frontin.

Seyn sie unbesorgt. Wenn sie den geringsten Zweifel heegen, so kennen sie mich nur halb.

(geht ab.)

Lycast.

Nun, Vetter, bist du wieder gut?

Leander.

Sey vernünftig; schweife nicht aus: das ist alles, was ich von dir verlange.

Lycast.

Ja du sollst sehen, daß ich mich recht vernünftig aufführen will. Du mußt nur aber auch hübsch lustig seyn.

Leander.

Ich verlasse dich, in Hoffnung . . . .

Lycast.

Wo willst du hin?

Leander.

Zu Lucinden. Ich finde gewisser Ursachen wegen für nöthig, ihr von dem, was hier vorgeht, einige Nachricht zu geben.

Lycast.

Ey das wollte ich mir ausbitten. Da würde es lange verschwiegen bleiben.

Leander.

O sie wird sich gewiß um deine Angelegenheiten nicht bekümmern, vielweniger davon reden. Lucinde beschäftiget sich mit Sachen, die ihrer würdiger sind.

Lycast.

Da kömmt Citalise. Nun lasse ich dich nicht

weg. Ich weiß ohnedem immer nicht, was ich mit ihr reden soll.

Leander.

Gut, ich will sie empfangen. Als Wirth vom Hause erfordert es die Höflichkeit.

Dritter Auftritt.

Citalise, Leander, Lycast.

Citalise. (vor sich, in Gedanken.)

Leander ist bey ihm. Das wäre eine Eroberung, die ich mir längst gewünschet habe. Hier wird man sich ein wenig verstellen müssen.

Lycast. (zu Leandern.)

Sie ist in Gedanken. Frage sie doch, was ihr fehlt.

Leander.

Diese Verrichtung wird dir wohl eher zukommen.

Lycast.

Je was fehlt ihnen denn, Mademoiselle? Sehn sie mich denn nicht?

Citalise. (kaltsinnig.)

Sind sie hier? (lebhaft, als wenn sie Leandern gewahr würde) Und auch Leander!

Leander.

Woher rührt diese Bestürzung? diese zerstreute Miene? Sie schienen diesen Ort mit einem tiefen Nachdenken zu betreten. Darf man sich wohl die Freyheit nehmen, um die Ursache davon zu fragen?

Lycast.

Sie dachten ohne Zweifel an mich. Die Ursache ist leicht zu errathen.

Citalise.

So leicht nicht, wie sie denken.

Leander. (vor sich.)

Eine vortreffliche Nachricht für einen Liebhaber. (laut.) Ich will nicht weiter in ihre Geheimnisse dringen. Ich habe mich vielleicht geirret.

Citalise.

Nein, Leander, sie haben recht. Ich habe allerdings bey meiner Ankunft wichtige Ueberlegungen gemacht.

Lycast.

Hm! das sollten sie nicht thun. Die Ueberlegung ist ein rechtes Gift im menschlichen Leben. Wer Henker wird alle seine Handlungen auf die Waage legen. Eine vernünftige Liebe muß insbesondere gar keine Ueberlegung machen. Und wahrhaftig den Fehler soll man mir nicht nachsagen können.

Citalise.

Ja davon ist man überzeuget. Man darf sie nur reden hören.

Lycast.

Ja nun, wenn ich rede . . . .

Citalise.

O reden sie ein andermal. Bringen sie mich nicht um das seltene Vergnügen, mit Leandern zu sprechen.

Lucinde.

Das Vergnügen Mademoiselle?

Citalise.

Ja Leander. Habe ich vielleicht zu viel gesaget?

Wenn

Wenn dieses ist, so muß ich im Voraus um Nachsicht bey einer Schwachheit bitten, welche mir selbst schmeichelhaft ist, ohngeachtet ich wohl sehe . . . . Ja, wahrhaftig, ich sehe es, daß ich thörricht handele!

Leander.

Ihre Verwirrung ist sehr merklich.

Citalise. (munter.)

Ich verwirrt? O nein, ganz und gar nicht. Reden sie doch, wenn ich bitten darf. Wovon werden wir reden?

Leander.

Wovon ihnen beliebet, Mademoiselle?

Lycast. (vor sich.)

Es sollte mich sehr wundern, wenn Citalise meinen Vetter nicht so gut stumm machte, wie mich. Er weiß schon nicht mehr, was er reden soll. Das ist mir eine herzliche Freude.

Leander.

Was murmelst du da.

Lycast.

Nichts, nichts. Ich habe gar nichts zu sagen. Rede du, mein lieber Vetter, rede nur, wenn du kannst. (heimlich.) Er kann wahrhaftig kein Wort zu Markte bringen.

Leander.

Nun wohlan, Mademoiselle, wir wollen wieder auf unsere erste Materie kommen, wenn es ihnen gefällig ist. Sie haben wichtige Ueberlegungen gemacht. Wenn ich nun fragte . . . .

Citalise.

Citalise.

Sie werden mir selbst Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Bedenken sie, den gefährlichen Schritt, den ich hier gethan habe. Ich habe mich bereden lassen, allein hieher, und in die Gesellschaft zweyer Mannspersonen zu kommen. Ich, als ein lediges Frauenzimmer! Könnte nicht die Schmähsucht Gelegenheit nehmen, meine Schwachheit auf das schlimmste auszulegen, und meiner Ehre einen empfindlichen Streich zu versetzen? Wahrhaftig die Vernunft sagt mir es, daß ich unrecht gethan habe.

Leander. (bey Seite.)

Citalise redet von der Vernunft!

Lycast.

O machen sie sich deswegen keinen Kummer. Sie sind hier bey guten Freunden. Es hat niemand etwas da wieder zu sagen.

Leander.

Das Hauß eines ehrlichen Mannes kann man allezeit ohne Furcht betreten. Mein Vater ist davon Besitzer. Die Schmähsucht hat seine Tugend noch nie treffen können. Sie sind hier in einer Freystadt vor denen Lästerungen der Welt.

Lycast.

Sehn sie, Mademoiselle? Ich würde sie doch nicht hergebeten haben, wenn ich das nicht gewußt hätte.

Citalise.

Sie beruhigen mich einiger maaßen. Ich habe Ursache, sie um Verzeihung zu bitten. Allein wenn sie wüßten, wie eigensinnig ich in dem Punkte

te der Ehre bin, und wie sehr ich auf die Vorrechte eines guten Namens halte, so würden sie leicht einsehen, wie viel mich mein Unternehmen gekostet hat.

Leander. (heimlich.)

Wie schön sie sich zu verstellen weiß! ich würde selbst hintergangen, wenn ich sie nicht gar zu gut kennete.

Citalise.

Ja wahrhaftig ich habe mich übereilet, das sehe ich. Allein ich bin mehr zu beklagen als zu verdammen. Ich bin von meiner Schwachheit hingerissen worden. Mein Herz wußte zu gut, daß es hier etwas angenehmes finden würde. Das verrätherische Herz!

Lycast.

O schmählen sie immer nicht so sehr auf ihr Herz. Ich bin ihrem Herzen dafür unendlich verbunden. Das allerliebste Kind! Ich hätte mir selbst kaum eingebildet, daß sie mich so zärtlich liebte.

Citalise. (kehrt sich von Lycasten weg, und blickt Leandern zärtlich an.)

Sie verdammen mich vielleicht schon, Leander; nicht wahr, sie verdammen mich?

Leander.

O ganz und gar nicht, Mademoiselle. Ich kenne die Macht der Liebe. Ihre Aufführung ist die Folge von einer Neigung, der man alles zu gute halten muß.

Citalise. (bestürzt.)

Sie lieben also auch, mein Herr?

Leander.

Leander.

Ich kann nicht läugnen . . . .

Lycast.

Je das verstehet sich am Rande.

Citalise. (bewegt.)

O wie glücklich ist das Frauenzimmer, das ihr Herz besitzt. Das ist eine rühmliche Eroberung! Wer ist sie? Lernen sie mir sie kennen. Ich liebe sie schon im Voraus ihrer Wahl wegen. Die Vorstellung einer so zärtlichen Liebe bewegt mich recht. (heimlich.) Ich möchte für Aergerniß vergehen!

Leander. (bey Seite.)

Sie hat Absichten auf mich gehabt; daran darf ich nun nicht mehr zweifeln.

Citalise.

Sie ist ohne Zweifel sehr schön.

Leander.

Schön und vernünftig. Diese beyden Eigenschaften entwerfen, wenn man die Tugend dazu nimmt, ihr ganzes Gemählde.

Citalise.

Sie ist zu beneiden. Ja wahrhaftig ich muß sie beneiden, ich kann mir nicht helfen. Ich kann mir ihr Glück recht lebhaft vorstellen.

Lycast.

Ja das glaube ich. Sie dürfen nur von sich auf sie schliessen. (vor sich.) Ach das unvergleichliche Mädchen! So artig hat sie mein Tage mit mir noch nicht geredet.

Citalise.

Aber wie heißt denn ihre Geliebte? Wofern meine Frage nicht vielleicht zu neugierich ist?

Lycast.

Sie heißt mit dem ersten Buchstaben .... Soll ichs sagen, Vetter?

Leander.

Ich glaube, daß ich eben kein Geheimniß draus machen darf. Sie heißt Lucinde. Es ist eine arme Wayse, welche hier im Hause auf jener Seite wohnt.

Citalise.

Lucinde? die kenne ich von Gesichte. O nun wundere ich mich gar nicht mehr. Das ist ein Muster von einem schönen Frauenzimmer. Sie sehen also ihr artiges Lucindchen täglich? täglich vielmal? Das ist ein neues Glück. Wahrhaftig die Liebe hat sich bey dieser Verbindung recht als eine gütige Mutter erwiesen. Sie glauben gar nicht, wie vielen Antheil ich daran nehme. (heimlich.) Ich möchte rasend werden!

Leander.

Ich bin ihnen für diese gütigen Gesinnungen unendlich verbunden. Ich schätze alle diejenigen hoch, welche meiner Lucinde Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Ein Frauenzimmer von ihren Verdiensten erlangt durch diesen Umstand noch mehreres Recht zu meiner Hochachtung.

Citalise.

O schmeicheln sie mir nicht, Leander. Sagen sie lieber, daß sie mich hassen. Beleidigen sie mich,

wo möglich, auf das empfindlichste. Allein das sind sie nicht im Stande. Ich erkenne mehr, als zu wohl . . . . .

Vierter Auftritt.

Vorige, Frontin.

Frontin.

Ach meine Herren, ich bin in tausend Aengsten. Ich stund unten an der Hausthüre; da sahe ich Herr Lysimonen die Gasse herauf kommen.

Lycast.

Meinen Vater? Und der ist noch in der Stadt? Ach wenn er doch zehn Meilen von hier wäre. Kann man denn seiner unerträglichen Gegenwart niemals überhoben seyn?

Frontin.

Und ich sorge, er kömmt geradesweges hieher. Zum Unglück ist Herr Philidor nicht zu Hause.

Lycast.

Ach allerliebster Vetter, geh, lauf, sieh, wie du ihn los wirst. Denn hieher darf er durchaus nicht kommen.

Leander.

Ich muß, um allen Verdruß zu vermeiden, ihm entgegen gehen, und sehen, wie ich es mache.

(geht ab.)

Frontin.

Und ich will nachgehen und sehen, wie die Sache abläuft. (geht ab.)

Lycast.

Wir aber wollen geschwind in das Nebenzimmer gehen. Ich möchte nicht gerne, daß er uns hier anträfe . . . .

Citalise.

Und wenn es nun auch geschähe? Würde das so ein grosses Unglück seyn? Soll ich mich vor ihren Vater fürchten? Hat er was an unserer Liebe auszusetzen? Wahrhaftig, eine artige Zumuthung!

Lycast.

Ach sie kennen ihn ja nicht. Sie wissen auch nicht . . . was er . . . wie ich mit ihm stehe. . . Es ist ein wunderlicher alter Mann, . . . wie alte Leute nun sind. . . . Ach ich kann um alles in der Welt nicht hier bleiben.

Citalise.

Ey nun, so gehen sie; ich werde gewiß hier bleiben.

Lycast.

Meinetwegen, ich gehe. (im Weggehen.) Das wäre ein schöner Spaß, wenn er mich hier anträfe. (kommt zurück.) Wenn er ja herkommen sollte, so sprechen sie nur, sie wären bey meinem Vetter. . . Ach ich glaube, er kömmt schon. (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Citalise allein.

Geh nur, einfältiger Mensch; ich werde gewiß thun, was mir beliebt. Wie wenig Selbsterkenntniß müssen doch die Mannspersonen haben! Wie kann

kann sich doch in aller Welt ein Lycast schmeicheln, daß ich ihn wirklich liebe! Er ist mir beynahe unausstehlich. Aber sein Vetter! . . . Ja das wäre eine Eroberung für mich! Geduld! Ich gebe meinen Sieg noch nicht für verlohren. Sollte denn so ein bischen elende Vernunft stärker seyn, als meine Reizungen. Ich glaubte ja heute schöner als jemals zu seyn. . . . Hier kömmt meine glückliche Nebenbuhlerin. . . . Hm! Es ist wahr, sie ist ganz artig. Aber ich dächte, das wäre ich auch. Ihre Miene ist sehr zufrieden. O warten sie Mademoiselle, diese Zufriedenheit muß ich ein wenig stören. Ich werde ein bischen die Unwahrheit reden, und meine natürliche Rolle spielen; mehr werde ich zu Befriedigung meiner Rache nicht nöthig haben.

Sechster Auftritt.

Lucinde, Citalise.

Lucinde (vor sich.)

Citalise hier im Hause! Der Besuch kommt mir wundersam vor. Ich will nicht hoffen, daß sie mich etwa besuchen will. Um dieses zu vermeiden . . . .

Citalise (heimlich.)

Ich glaube, sie sucht mir zu entwischen. (laut.) Sie wollen mich vermeiden, Mademoiselle? Vergeben sie mir, wenn ich es zu verhindern suche. Ich würde zu viel dabey verliehren.

Lucinde.

Mademoiselle. . . . .

Citalise.

O bleiben sie, mein liebes Kind, bleiben sie. Gönnen sie mir das Vergnügen einer Bekanntschaft, die ich längst gewünschet habe.

Lucinde.

Sie denken allzugütig und vortheilhaft von mir, wenn sie in meiner Bekanntschaft Vergnügen zu finden verhoffen.

Citalise.

Nein, nein, es ist mein rechter Ernst. Ich habe mir längst, sie näher zu kennen, gewünschet. Aber man weiß gar nicht, wie man es anfangen soll. Man sieht sie nirgends. Auf keinem Balle, auf keiner Promenade, in keiner Comödie! O sie müssen sehr traurig leben.

Lucinde.

Ich kann nicht sagen. Man hat auch Mittel, sich die Einsamkeit erträglich und angenehm zu machen.

Citalise.

Die Einsamkeit! Pfui, das heßliche Wort! Die Haut schaudert mir, wenn ich es nur nennen höre. Wie ist es doch in der Welt möglich, daß ein Mensch einsam leben kann. Ich stürbe, wenn ich einen ganzen Tag ohne Gesellschaft zubringen sollte.

Lucinde.

Und ich habe den Fehler, daß ich zuweilen das Traurige der Einsamkeit nicht eher empfinde, als in der größten Gesellschaft.

Citalise.

Citalise.

Das ist nur ein kleiner Eigensinn, nehmen sie mir es nicht übel. Ich höre es schon, sie lieben nur die erbaulichen Gesellschaften.

Lucinde.

Einer vernünftigen Gesellschaft entziehe ich mich niemals.

Citalise.

Ich weiß nicht was sie eigentlich unter einer vernünftigen Gesellschaft verstehen. So viel aber sage ich ihnen, sie werden künftig der meinigen nicht gänzlich überhoben seyn können, sie mögen sie nun zu dieser Classe zählen oder nicht. Ich werde diesfalls mit Leandern sprechen.

Lucinde.

Mit Leandern?

Citalise (heimlich.)

Sie stutzt. (laut.) Ja mit Leandern. Ich werde ihm sagen, daß er sie zuweilen mit zu mir bringt. O wir wollen sie schon aufgeweckt machen. Sie kennen doch vermuthlich Leandern. Sie wohnen ja hier bey ihm im Hause.

Lucinde (unruhig.)

Ja. . . Aber er soll mich zuweilen mit zu ihnen bringen. Besucht er sie denn zuweilen?

Citalise.

O nicht zuweilen, sondern sehr oft. Der Vogel! Ich bin ihm recht herzlich gut. Es wird nicht viel fehlen, so liebe ich ihn gar. Er verdiente wahrhaftig mein Herz. Denn er liebt sehr zärtlich.

Lucinde (bey Seite.)

Entweder Citalise ist die unverschämteste Lügnerin; oder Leander der ungetreueste Mensch von der Welt.

Citalise.

Was beliebten sie zu sagen?

Lucinde.

Ich wollte nur sagen, daß ich mich wundere....

Citalise.

Ja sie wundern sich vielleicht, daß ich hier bin? Was kann man Leandern abschlagen?

Lucinde.

Sie sind also hier, um Leandern zu besuchen?

Citalise.

Hat er ihnen nichts davon gesaget? Wollen sie uns Gesellschaft leisten? Ich werde mir es von Leandern ausbitten.

Lucinde.

O ich danke ergebenst. Diese Ehre muß ich verbitten.

Citalise.

Warum? Sein Vater wird auch mit uns speisen. Er will mich an ihn präsentiren.

Lucinde (ernsthaft.)

Mademoiselle, unsere Bekanntschaft ist zwar noch zu neu, als daß ich es, in ihre Geheimnisse zu dringen, wagen darf. Allein kan ich mir wohl versprechen, daß sie mir eine einzige Frage aufrichtig beantworten?

Citalise.

Citalise.

Herzlich gern. Gegen mein Geschlecht verstelle ich mich niemals.

Lucinde.

Nun so beschwöre ich sie, sagen sie mir aufrichtig, glauben sie wirklich, daß sie von Leandern geliebet werden?

Citalise.

Ob ich es glaube? Eine artige Frage! O ich bin mehr als zu wohl davon überzeuget. Glauben sie denn, daß ich mich etwa mit einer Eroberung rühmen wollte, die ich nicht gemacht hätte. O das hätte ich nicht Ursache. An Eroberungen fehlt mir es endlich nicht. Oder trauen sie mir etwa zu, daß ich unwissend genug wäre, die Sprache eines wahrhaftig zärtlichen Herzens mit einem leeren und verliebten Geschwätze zu vermengen? O nein, so unwissend bin ich nicht. Ich weiß gewiß, daß Leander. . . . .

Lucinde.

Der Ungetreue! (bey Seite.) Seine Verschwiegenheit, Nerinens Entdeckungen! Alles bestärkt mich nunmehr in meinem Argwohne.

Citalise.

Aber seyn sie doch nunmehro auch aufrichtig, da ich es gewesen bin. Warum nehmen sie sich der Sache mit so vielem Eifer an?

Lucinde.

Das kommt blos daher, weil ich eine Freundinn habe, der dieser Ungetreue mehr als einmal eine ewige Liebe geschworen hat.

Citalise.

Je der lose Schelm. Das habe ich nicht gewußt. Ich werde ihm deswegen einen kleinen Verweis geben. Nun wundere ich mich nicht mehr, warum er in allen Stücken so geheimnißvoll thut, warum er mir immer so vieles von der Verschwiegenheit in der Liebe vorredet.

Lucinde.

Das kommt vermuthlich daher, weil er noch Großmuth genug besitzt, sich seiner Untreue zu schämen.

Citalise (hitzig.)

Sich zu schämen? Sich zu schämen? Sie treiben die Sache sehr hoch. Wahrhaftig, sie führen da eine artige Sprache. Soll er sich deswegen schämen, daß er mich liebenswürdiger findet, wie sie? Denn ich merke doch wohl, daß die gute Freundinn niemand anders ist, als sie selbst.

Lucinde.

Und gesetzt, ich wäre es, so würde ich gewiß noch so viel Standhaftigkeit besitzen, daß ich einen Liebhaber, der sich meiner auf die Art unwürdig gemacht hätte, verachten und vergessen könnte.

Citalise.

O fahren sie immer fort. Einer unglücklichen Liebhaberinn muß man alles zu gute halten. Wahrhaftig, sie dauern mich, armes Kind. Es muß freylich sehr wehe thun, wenn man einen Liebhaber verliehret, den man wirklich geliebet hat. Allein trösten sie sich. Sie sind ja so reizend. . .

Lucinde.

O ersparen sie sich die Mühe, mich zu trösten. Man ist eben nicht unglücklich, wenn man einen Liebhaber verliehret, dem es so wenig kostet, Pflicht, Ehre und Tugend zu vergessen.

Citalise.

Ha, ha, ha. Ich muß lachen. Sie sagen es in einem Tone, der wie lauter Vergessenheit klingt. O Mademoiselle . . . .

Siebender Auftritt.

Vorigen, Lysimon, Leander.

Lysimon.

Geh! Rede mir kein Wort mehr. Du bist ein liederlicher, ungezogener, böser Bube, an dem man nichts als Schimpf und Schande erlebet! Ey sieh da! Da ist ja das schöne Thierchen, darein das Stutzerchen vernarrt ist! Ja! wäre das Haus meine! O wie wollte ich dich hinaus führen! Hm! Wie wollte ich dich hinaus führen!

Citalise.

Das ist ja ein abscheuliches Compliment! So hat man in meinem Leben mit mir nicht geredet. Leander, ich bin ihnen schlecht verbunden, daß sie mich dergleichen Grobheiten blos stellen. Wenn ich sie nicht gar zu lieb hätte. . . .

Leander.

O beruhigen sie sich doch nur. . . .

Citalise.

So wollte ich den Augenblick dieses Haus verlassen.

Lysimon.

Je so gehe sie doch. Wer hält sie denn? Darauf ist es ja eben angefangen.

Citalise.

Ihnen zum Possen aber werde ich hier bleiben. Ich weiß nicht, was sie sich in unsere Sachen mengen? Geht es ihnen denn was an, wenn mich Leander liebt?

Leander. (heimlich.)

Unglückseeliges Wort!

Lucinde. (vor sich.)

Er verantwortet sich nicht!

Lysimon.

Seh man einmal das Früchtchen an! Eine schöne Liebe! Hm! Wenn ich dein Vater wäre! Ach wie wollte ich dir den Kützel vertreiben! (zu Lucinden.) Sie hat es mannichmal mit angehöret, wenn ich meinen Bruder deswegen die Wahrheit gesaget habe. Habe ich nun Unrecht gehabt?

Lucinde.

Werden sie nicht reden, Leander?

Leander (vor sich.)

Ich möchte vergehen!

Citalise (heimlich.)

Er darf nicht reden. Das ist unvergleichlich.

Lysimon.

Ja das möchte noch alles gehen. Aber er nimmt dabey die allertollesten Streiche vor. Vor einer

Stun-

Stunde hat er sie mit Gewalt aus dem Hause geholet, und einen unschuldigen Menschen dabey braun und blau geschlagen. O du Range! Wenn ich dein Vater wäre!

Lucinde.

Das haben sie gethan, Leander?

Citalise.

Ja er hat es gethan. Und ich weiß es ihm vielen Dank. Aus dieser kleinen Ausschweifung erkenne ich die Stärke seiner Leidenschaft.

Lucinde.

Und sie können sich nicht verantworten, Leander?

Leander.

Bald vergeht mir die Geduld.

Lysimon.

Ich wüßte nicht, womit er sich verantworten wollte. Es ist alles die lautere klare Wahrheit. Es haben es mehr als tausend Menschen mit angesehen. Es ist noch einer dabey gewesen. Das mag *auch ein feiner Zeisig seyn.* Es ist ohnfehlbar so ein liederlicher Vogel, wie du.

Citalise (heimlich.)

Wenn ich es nicht Lucindens wegen verschwiege, so wollte ich es ihm sagen, wer es gewesen ist.

Leander.

Sie haben recht, Herr Vetter; der bey mir war, ist mehr als zu lasterhaft. Ich bin unglücklich genug, daß seine Ausschweifungen zu meinem größten Verdrusse auf meine Rechnung geschrieben werden. Sie würden erstaunen, wenn ich mehr sagen wollte und dürfte.

Lysimon.

Ey, das kann ich mir wohl vorstellen. Gleich und gleich gesellt sich gern. Von dir kann ich leicht schlüssen, was an jenem gewesen seyn muß.

Leander.

Zu meinem Glücke ist dasmal der Schluß falsch. Lucinde. . . .

Lucinde.

Gehen sie, undankbarer Mensch. Sie verdienen nicht einmal, daß ich ihnen ihre Untreue zu Gemüthe führe. Woferne sich noch die geringste Empfindung von Tugend und Ehre in ihnen reget, so überlasse ich sie einer tödlichen Scham und Reue. Gehn sie; folgen sie mir nicht. Ich höre sie nicht an. (geht ab.)

Lysimon.

Das war recht. Nun bin ich ihr noch einmal so gut. Das hast du von ihr und aller Welt verdienet.

Citalise. (vor sich.)

Auf diese Art bin ich an beyden gerochen. Es hätte nicht schöner kommen können. (zu Lysimonen.) Mein Herr, ich sollte zwar eine solche Schule der Höflichkeit und guten Sitten, als man in ihrer Gesellschaft findet, billig noch nicht verlassen. Allein ich bin gar zu ungelehrig. Ich ärgere mich über mich selbst; und ich könnte mir auf die Art, wenn ich länger hier bliebe, leichtlich eine schöne Mahlzeit verderben, die mich erwartet. Ich nehme

me mir daher die Freyheit, mich Ihnen gehorsamst zu empfehlen. Leander, kommen sie bald nach.

(geht ab.)

Lysimon.

Sie hat Zeit, daß sie geht. Ich glaube sonst, ich hätte mich noch an ihr vergriffen. Nun setzt ihr euch also zu Tische und schmaust auch noch mit einander? Und das alles auf meines Bruders Unkosten? Je, Junge, sage mir doch, ob du ganz und gar ausgelassen bist? Je wo denkst du denn hin? Willst du denn deinen Vater schon bey seinem Leben arm machen? Wo ist er?

Leander.

Sie hören es ja, daß er nicht zu Hause ist.

Lysimon.

O ich will ihn finden. Ich will ihn gewiß finden. Und wenn er nicht allen Verstand verlohren hat, so wird er endlich einmal einsehen, daß ich an meinem Sohne Freude erlebet habe, du aber eine ungezogene Range bist. (geht ab.)

Leander. (allein.)

Armer Vater! du wirst selbst noch zeitig genug die Augen aufthun lernen! Bin ich nicht thöricht, daß ich um eines unbesonnenen Vetters willen, mich selbst, und meine geliebte Lucinde mit Schmerz und Unruhe quäle! Allein habe ich einen liebreichen Vater durch meine Verschwiegenheit beleidigen können, so ist es billig, daß ich dafür bestrafet werde.

Des zweyten Aufzugs Ende.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Nerine, Frontin.

Nerine.

Nun das ist wahr, dergleichen ist wohl noch nicht erhöret, weil die Welt steht. Leander, der kluge, fromme, hübsche Mensch, kann Lucinden vergessen, und Citalisen lieben! Wahrhaftig, wenn Leander untreu wird, so darf man gar keiner Mannsperson mehr trauen. Das soll auch von nun an eine Generalregel bey mir bleiben: ich will gar nicht mehr lieben; ich will es ganz und gar verschwören . . .

Frontin.

(Nachdem er ungesehen zugehöret hat.)

Du! schwöre nicht. Du brichst doch deinen Schwur, das weiß ich im voraus.

Nerine.

Du kömmst mir eben recht. Dir will ich gewiß zeigen, daß ich mein Wort halte. Nun, sauberer Herr? Hast du noch Geheimnisse? Wirst du nun reden? Nun wissen wir doch, was wir an euch gehabt haben.

Frontin.

Nun, was willst du denn? Was weißt du denn?

Nerine.

Alles, was wir haben wissen wollen. Armer Schelm! Das Geheimniß ist dir wohl recht sauer geworden. Du hättest dir aber die Mühe füglich erspa-

ersparen können. Dein Herr weiß seine Streiche nicht gut zu verbergen. Er mag es ja ein andermal klüger anfangen.

Frontin.

Also weißt du wirklich alles?

Nerine.

Kannst du noch fragen? Wir sind ja, dem Himmel sey Dank, weder taub noch blind! Meine Jungfer hat es ja mit Augen gesehen, und mit Ohren gehöret.

Frontin.

Es ist mir nicht lieb. Aber, Nerinchen, weil sie es doch nun einmal weiß, so bitte sie, daß sie so gut ist, und es bey sich behält. Und du wirst auch so vernünftig seyn, und es nicht unter die Leute bringen.

Nerine.

Wir sollten es verschweigen? Wir? O! das bilde dir ja nicht ein. Alle Welt soll deines Herrn Aufführung erfahren. Ich will gewiß das Meinige redlich dazu beytragen.

Frontin.

Ey das traue ich dir wohl zu. Aber es ist doch nicht recht.

Nerine.

Es ist nicht recht? O es wird gewiß dabey nicht bleiben. Dein Herr soll schon sehen, was ein beleidigtes Frauenzimmer zu thun im Stande ist. Meine Jungfer ist nur noch zu gut. Wäre ich an ihrer Stelle, es sollte ganz anders hergehen. Unterdessen weiß ich doch gewiß, sie hält auf ihre Eh-

re.

re. Sie wird deinen Herrn nicht wieder ansehen, und das von Rechtswegen.

Frontin.

Nun sage mir aber nur, wie deine Jungfer die Sache so übel nehmen kann? Je was büßt sie denn dabey ein? Wie könnte ich nun über so was so böse werden. Es ist ein bloser Eigensinn.

Nerine.

Redest du denn im Schlafe, oder hast du bey der herrlichen Mahlzeit einen Trunk über den Durst gethan? Der Henker! was das für eine Unverschämtheit ist: Darüber soll meine Jungfer nicht böse werden, wenn ihr ihr Liebhaber ungetreu wird? Das soll sie nicht übel nehmen, wenn er ihr Citalisen vorzieht? Eine artige Zumuthung!

Frontin.

Was redest du da?

Nerine.

Ist es etwa nicht wahr? willst du es etwa noch leugnen? Hat nicht das freche Mädchen in meiner Jungfer und Lysimons Gegenwart öffentlich gesaget, daß sie und Leander einander lieben? Hat wohl dein sauberer Herr ein Wort dagegen einzuwenden gewußt? Verstehest du mich nunmehr? He?

Frontin (heimlich.)

Hm! Nerinchen ist sehr falsch berichtet. Ich will sie aber dabey lassen. Es ist mir recht lieb.

Nerine.

Nun was stehst du denn da? Bist du auf einmal stumm geworden? Was sagst du denn nun dazu?

Frontin (verstellt.)

Je was soll ich sagen? Es ist freylich nicht recht. Er hätte es nicht thun sollen. Aber es ist nun einmal geschehen.

Nerine.

Heißt das Wort halten?

Frontin.

Ich kann es ihm nicht für recht sprechen.

Nerine.

Ins Herz hinein sollte er sich schämen.

Frontin.

Es ist wahr. Ich thäte es, wenn ich an seiner Stelle wäre.

Nerine.

Dergleichen *Untreue* ist nicht begangen worden, weil die Welt steht.

Frontin.

Du hast vollkommen recht. Das alles aber hindert mich nicht, dir zu sagen, daß ich dich mehr als jemals liebe, und daß ich .... Da kommt mein Herr! Schade, daß ich in einer so schönen Materie abbrechen muß. (bey Seite) Der wird nun wohl wieder einreissen, was ich gebauet habe. Ach! hat man nicht seine Noth!

Zweyter Auftritt.

Leander, Nerine, Frontin.

Leander.

(Will zu Lucinden gehen, Nerine tritt vor die Thüre.)

Ich brenne für Ungeduld, Lucinden von ihrer Unruhe zu befreyen, und mich bey ihr zu rechtfertigen.

Nerine. (trotzig.)

Wohin mein Herr? hier paßirt niemand.

Leander.

Weßwegen?

Nerine.

Ich habe Ordre.

Leander.

Die wird mich wohl nicht angehen.

Nerine.

O sie am allermeisten. Das können sie sich leicht einbilden.

Leander.

Aber laß mich doch hinein. Ich muß Lucinden sprechen.

Frontin. (heimlich zu Nerinen.)

Das thue ja nicht.

Nerine.

Das kann alles wohl seyn. Aber sie will Sie nicht sprechen, das ist gewiß.

Leander.

Ich werde sie aber gewiß besänftigen, wofern ich nur mit ihr sprechen kann. Deßwegen mache weiter keine Umstände.

Nerine.

Nerine.

O machen sie nur selbst keine. Sie hören es nun einmal, daß ich Befehl habe, sie abzuweisen. Ich muß gehorchen. Ich kann mir nicht helfen.

Leander.

Nerine, ist es möglich, daß Lucindens Zorn so weit gehen kan, daß sie meine Rechtfertigung nicht einmal anhören will? Das habe ich wahrhaftig nicht verdienet.

Nerine. (hönisch.)

Es ist wahr, sie thut sehr unrecht.

Leander.

Gesetzt, daß ich gefehlet habe, so ist doch meine Absicht nicht gewesen, sie zu beleidigen.

Nerine.

Das ist sehr leicht zu merken.

Leander.

Ich bin so unschuldig als unglücklich, wenn sie mich gänzlich verdammet.

Nerine.

Ich bedaure sie.

Leander.

Sie wird aber gewiß in sich gehen, wenn sie mich nur wird angehöret haben.

Nerine.

Daran zweifle ich gar nicht.

Leander.

Meine Vertheidigung ist klärer, als der Tag.

Nerine.

Ganz gewiß.

Leander.

Drum halte mich nur nicht länger auf.

Nerine.

Nein, nein, nein. Daran ist nicht zu gedenken. So lange ich hier stehe, wird nichts draus. Ueber dieses ist auch die Thüre inwendig verschlossen. Ich kann sie nicht hinein lassen, wenn ich auch gleich wollte.

Leander.

Allein, wenn ich dir diesen Beutel schenke. Wirst du da den Schlüssel nicht finden?

Frontin. (heimlich zu Nerinen.)

Laß dich nicht bestechen.

Nerine.

Das wäre nun freylich eine große Versuchung. Aber .... nein! Sie müssen wissen, daß ich eine Heldenseele habe. Ich bin meiner Jungfer treu! dabey lasse ich mich todtschlagen.

Frontin. (bey Seite.)

O Wunder unsrer Zeit!

Leander.

Aber nimm ihn wenigstens nur, und rede mein Wort. Das kan dir doch nichts verschlagen.

Nerine.

Ja in dem Fall nehme ich ihn an. Ich werde auch gewiß mein möglichstes thun. (bey Seite.) Ich will dir dein Löbchen schon preisen.

Leander.

Du weißt, wie sehr ich Lucinden allezeit geliebet habe. Und wahrhaftig ich liebe sie noch eben so heftig.

Nerine.

Ey freylich! Man müßte ja blind seyn, wenn man das nicht einsehen wollte.

Leander.

Meine Bemühungen sind allezeit dahin gegangen, ihr einzig und allein zu gefallen.

Nerine.

Ja, das haben wir gesehen.

Leander.

Glaubst du wohl, daß ich im Stande seyn könnte, sie jemals zu vergessen?

Nerine.

Je nun! Es ist vieles möglich.

Leander.

Und gesetzt, ich wäre der geringsten Unbeständigkeit fähig, würde wohl Citalise vermögend seyn, ihr mein Herz zu rauben?

Nerine.

Warum das nicht. Der Geschmack ist unterschiedlich. Ueber dieses ist doch Citalise gewiß ein artiges Närrchen.

Leander.

Vielleicht könnte sie einem und dem andern gefallen. Allein sie hat Lucindens Herz nicht. Und das müßte sie haben, wenn ich sie lieben sollte.

Nerine.

Das Herz? Hm! Ja, ja. Das ist nun schon etwas.

Leander.

Das hätte doch Lucinde überlegen sollen, ehe sie mich verdammet hätte.

Nerine.

Es ist wahr. Ich weiß auch gar nicht, warum sie es nicht gethan hat.

Leander.

Führe es ihr doch zu Gemüthe. Die ganze Sache beruhet blos auf ein Mißverständniß, wovon ich ihr eher hätte Licht geben sollen. Löse ihr deßwegen das Rätsel auf; ich will dir das Verständniß eröffnen.

Frontin. (bey Seite.)

Nun gute Nacht Geheimniß. (heimlich zu Nerinen.) Glaube es ja nicht.

Leander.

Mein Vetter, Lycast, unterhält mit Citalisen eine gewisse Bekanntschaft, die er Liebe nennet. Er hat sie mit sich hieher gebracht, um sie heute hier zu bewirthen. Frontin ist Zeuge.

Frontin.

Es hat alles seine Richtigkeit. (heimlich zu Nerinen.) Es ist kein Wort wahr.

Leander.

Ich habe meinem Vetter diese Gefälligkeit, um üblere Folgen zu vermeiden, nicht abschlagen können.

Frontin. (heimlich.)

Es ist alles falsch.

Nerine. (verstellt.)

Je denken sie doch! Je warum haben sie denn das nicht lange gesagt.

Leander.

Ich habe selbst nichts eher davon gewußt, als bis mein Vetter den Fuß ins Haus gesetzet hat. Und seit der Zeit habe ich Lucinden noch nicht sprechen können. Sage es ihr ja, Nerinchen. Sie wird

sich ohnfehlbar beruhigen, wenn sie das höret. Geh, versäume keine Zeit.

Nerine.

Verlassen sie sich nur auf mich. Ich will gewiß nicht den geringsten Umstand vergessen. Meine Jungfer wird sich schämen. Ich will es so weit bringen, daß sie es ihnen abbitten soll. Armer Herr Leander! Wie es ihnen doch so unglücklich geht! Und das blos aus Gefälligkeit gegen einen Vetter. Die eigensinnige Lucinde! (im Weggehen.) Die Betrügerey hat noch gefehlet! Je wer doch so einfältig wäre, und es glaubte!

Dritter Auftritt.

Leander, Frontin.

Leander.

(Nachdem er eine Weile in Gedanken gestanden.)

Frontin! ist mein Vater noch nicht wieder zu Hause?

Frontin.

Nein, Herr Leander.

Leander. (vor sich.)

Ich kann seine Zurückkunft kaum erwarten. O hätte ich ihm längst mein Herz entdecket, so besässe ich jetzt vielleicht Lucinden, und wäre vollkommen ruhig und glücklich. Meine Verdrießlichkeiten sind lauter gerechte Folgen von dem ungerechten Mißtrauen, das ich in den besten Vater gesetzet habe. (zu Frontin.) Da siehest du nun, Frontin, was ich eines leichtsinnigen Vetters willen für Verdruß ausstehen muß!

Frontin. (verstellt.)

Es ist wahr, mein lieber Herr, sie sind zu bedauren. Ich weiß auch gar nicht, wie Mademoiselle Lucinde so artig seyn kann. Sie hätten nur hören sollen, wie ich Nerinen die Meynung gesaget habe. Ich habe sie recht vertheidiget. Ich habe mir alle Mühe von der Welt gegeben, daß ich es ihr ausreden wollte. Ich habe alle meine Beredsamkeit zu Hülfe genommen. Ich habe es ihr recht handgreiflich demonstriret, daß es gar nicht möglich seyn kann. Aber wenn sich die Weibspersonen einmal etwas in den Kopf gesetzet haben, so hilft weder singen noch sagen.

Leander.

Ich bedaure nur meine arme Lucinde. Ich kann mir leicht vorstellen, was ihr dieser grausame Verdacht vor Schmerzen verursachen muß.

Vierter Auftritt.

Lycast, Leander, Frontin.

Lycast.

Nun Vetter, wo steckst du denn? Warum lässest du uns denn so alleine? Was fehlt dir denn? Du siehst ja ganz traurig aus! He?

Leander.

Frage nur noch. Das habe ich dir zu danken. Lucinde zürnet auf mich. Sie will mich nicht einmal anhören. Wunderst du dich noch, wenn ich traurig bin?

Lycast.

Ist es weiter nichts? Da haben wir es. Das sind die Früchte von deiner schönen Liebe. O sey doch nicht so blind. Liebe doch auf eine vernünftigere Weise. Mache es doch, wie ich. Ich bin sterblich in Citalisen verliebt. Aber dächtest du denn, daß ich mich in den Tod legen würde, wenn sie auf mich böse, oder mir untreu werden sollte? Ueber so was muß man sich keine grauen Haare wachsen lassen. Es giebt ja noch Frauenzimmer genug auf der Welt. Ist es eine nicht, so ist es die andere. Wer wollte sich das Leben so sauer machen?

Leander.

O schweig. Du kennst die Liebe nicht. Die Deinige verdienet den Namen nicht. Das reizende Vergnügen, das uns eine vernünftige Neigung verschaft, und die daraus entspringende grausame Furcht, dasjenige, was man liebt, zu verliehren, ist dir gänzlich verborgen. Dazu gehört ein zärtlicher und empfindlicher Herz, als das deine.

Lycast.

Du armer, zärtlicher, empfindlicher Mensch, laß dir nur die Sache nicht gar zu sehr zu Herzen gehen. Sie wird schon wieder gut werden. Was fehlt ihr denn? Warum schmollt sie denn?

Leander.

Sie hält mich für ungetreu. Sie glaubt, daß ich Citalisen liebe. Sie hat sie hier gesehen. Sie weiß nicht, warum sie hier ist. Ich traf beyde beysammen an, wie ich mit deinem Vater hieher kam.

Um dich von einem grossen Sturmwetter zu befreyen, mußte ich geschehen lassen, daß sich Citalise stellte, als wenn sie meinet wegen hier wäre. Hätte ich voraus gesehen, daß mir ein so empfindlicher Verdruß daraus zuwachsen würde, ich würde gewiß noch sehr bey mir angestanden haben, ehe ich dazu stille geschwiegen hätte. Allein ich dachte an nichts weniger, als an den grausamen Argwohn, den ich Lucinden dadurch erreget habe.

Lycast.

Lucinde thut auch sehr unrecht. Sie hätte es wahrhaftig nicht Ursache. Sie würde gewiß ganz anders denken, wenn sie wüßte, wie sehr wir, Citalise und ich, einander lieben.

Leander.

Nun, nun, schmeichle dir nur nicht gar zu viel, mein lieber Vetter. Du könntest leicht hintergangen werden.

Lycast.

Dafür laß du mich sorgen. Das muß ich besser wissen, wie du. Sie hat mir es den Augenblick wieder gesaget.

Leander.

Aber läßt du denn deine Liebste so lange alleine? Warum bleibst du denn nicht bey ihr?

Lycast.

Ich soll dich hohlen? Sie will dich gerne sprechen?

Leander.

Sie wird mir nicht viel zu sagen haben.

Lycast.

Geh immer, laß sie nicht so lange alleine. Es schickt sich nicht.

Leander.

Ey nun, so komm!

Lycast.

Nein, ich bleibe hier.

Leander.

Weßwegen?

Lycast.

Sie hat mich darum gebeten. Sie möchte dich gerne allein sprechen. Ueber dieses habe ich mich auch schon so müde geredet, daß ich mich wieder ein wenig erhohlen möchte.

Leander.

Nun, das ist wahr! Citalise thut ihrem Liebhaber artige Zumuthungen, und er ist auch überaus gefällig.

Lycast.

Hm! du gehst mir doch nicht ins Geheege, das weiß ich lange. Wenn es der Baron wäre! Geh! Vetterchen, geh!

Leander.

Komm bald nach, das bitte ich dich. (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Lycast, Frontin.

Lycast.

Hat man nicht seine Noth mit dem Vetter. Wenn ich vor meinem Vater so sicher wäre, als vor Citalisen, so hätte es keine Noth. Aber wenn der erfahren sollte . . . . Ach nein, er wird nichts erfahren. Keine Grillen! durchaus keine Grillen!

Heute

Heute wollen wir an nichts, als Freude denken. Wer weiß, was morgen geschieht. Es wird sich alles geben.

Frontin.

So recht. Das gefällt mir. Das heißt doch leben.

Lycast.

Ja heute bin ich recht, wie ich seyn soll. Er hat seine Sachen vortrefflich gemacht. Es geht mir heute alles nach Wunsch und Willen. Ich will auch lustig seyn, mein Vater, Vetter und die ganze Welt mag reden, was sie will.

Frontin.

Freylich. Wer wollte sich daran kehren. Ein junger Mensch muß lustig leben.

Lycast.

Mein Vetter hat immer was einzuwenden.

Frontin.

Ach ihr Herr Vetter! Unter uns gesaget, er ist mannichmal ein Bißchen gar zu vernünftig.

Lycast.

Es thäte Noth, ich lebte wie ein Einsiedler.

Frontin.

Das wollte ich ihnen sehr vor übel halten.

Lycast.

Wenn er so einen Vater hätte, wie ich, der seinen Sohn immer wie einen Sclaven hält, er würde sich wohl auch mannichmal nach einer vergnügten Stunde sehnen. Ach Frontin! herzer lieber Frontin, wenn nur keine Väter in der Welt wären.

Frontin.

Frontin.

Und auch keine Herren! das wäre eine unvergleichliche Sache.

Lycast.

Oder wenn sie nur wenigstens nicht klüger seyn wollten, als ihre Kinder. Wenn sie uns nur ihren Willen liessen.

Frontin.

Ja das war es eben!

Lycast.

Es hilft ihnen doch nichts. Denn wir thun doch, was wir wollen.

Frontin.

Wenn wir können.

Lycast.

Ich thäte manches nicht, wenn mir mein Vater öfterer eine Freude erlaubte. Aber so muß ich es mitnehmen, wenn ich kann.

Frontin.

Und das von Rechts wegen.

Lycast.

Ich leugne nicht, es wird mir doch mannichmal ein Bißchen Angst, wenn ich nach Hause gedenke. Denn wenn mein Vater heim kömmt, und findet mich nicht, so wird er große Augen machen.

Frontin.

Je sie müssen ihm was vorreden.

Lycast.

Ja was aber? Er wird mich doch fragen, wo ich gewesen bin.

Frontin.

Sprechen sie, sie hätten einen guten Freund in der Stadt besuchet.

Lycast.

Ja was aber für einen? Ich soll keine guten Freunde haben.

Frontin.

Je nun sprechen sie, sie wären auf dem Felde gewesen, und hätten gesehen, wie das Korn stünde.

Lycast.

Ja wenn ich aber heunte nicht heim komme? Wie denn da? denn daran ist nicht zu gedenken, das sehe ich schon. Citalisen kann ich heute nicht verlassen, es mag daraus entstehen, was da will.

Frontin.

Ja das ist nun freylich so eine Sache. In dem Falle kommen wir mit dem lieben Korne nicht fort.

Lycast.

Je nun, kömmt Zeit, kömmt Rath. Es wird sich schon was finden. Es kommt auf einmal Schmählen nicht an. Das soll meine Freude nicht stören. Wenn er nur die Hauptsache nicht erfährt. Ich will meinem Vater zum Trotz den Abend vergnügt zubringen. Heute lustig, morgen traurig. Es geht nun nicht anders auf der Welt.

Frontin.

Stille, es kommt jemand. (Er horcht an der Thüre.)

Lycast.

Wer ist es?

Frontin.

Stille . . . Au weh! es ist Herr Lysimon. Ich höre ihn reden.

Lycast.

Ach Frontin! ich bin verlohren. Was fangen wir an?

Frontin.

Gehn sie nur, daß er sie nicht antrifft. Ich will schon sehen, wie ich ihn los werde.

Lycast.

Aber . . .

Frontin.

Gehn sie doch. Da kömmt er schon.

Sechster Auftritt.

Lysimon, Frontin.

Lysimon.

Ich weiß nicht, was die Leute wollen. Mein Sohn sollte auch dabey gewesen seyn! das ist gar nicht möglich. Aber da ist ja Frontin.

Frontin. (als wenn er Lysimon nicht gewahr würde.)

Hm! das ist ein Leben! das ist eine Wirthschaft! Ey, ey, ey! was soll endlich daraus werden?

Lysimon.

Was muß er denn haben?

Frontin.

Wenn das Herr Lysimon wüßte! Ich möchte es ihm nicht sagen. Der ehrliche Mann würde sich rechtschaffen ärgern.

Lysimon.

Nun? was willst du mir denn sagen?

Frontin.

Frontin.

Ach, Herr Lysimon, sind sie hier? Nehmen sie es doch nicht übel. Ich habe sie in Wahrheit nicht gesehen. Ach wenn sie doch öfters zu uns kämen, und ein Bißchen Ordnung hielten.

Lysimon.

Ja ich sehnte mich darnach. Man sieht nur seinen Gräuel, wenn man in das Haus tritt.

Frontin.

Sie haben wohl recht. Es wird bald gar zu arg.

Lysimon.

Es mag dir wohl recht zuwieder seyn. Du bist mir auch ein lieber Zeisig.

Frontin.

O sie thun mir sehr unrecht, wenn sie so was von mir denken. Ich höre es schon; sie kennen mich nicht. Glauben sie ja nicht, daß ich einen Wohlgefallen daran habe. Nein, gewiß nicht. Aber ändern kann ich es freylich nicht. Ich bin ein armer Bedienter, der nach seines Herrn Pfeife tanzen muß.

Lysimon.

Es mag wohl lustig bey euch zugehen.

Frontin.

O das ist ganz entsetzlich. Dergleichen Vater wird nicht wieder. Der verzieht seinen Sohn ganz und gar.

Lysimon.

Nicht wahr? Gleichwohl will er es doch nicht Wort haben. Ich sage es ihm täglich. Aber er

glaubt

glaubt es nicht. Sein liederlicher Sohn ist in seinen Augen engelreine. Er spricht wohl gar, er wäre besser, wie meiner.

Frontin.

Ja das ist nun nicht anders. Jeder Vater hat sein Kind lieb. Manche Aeltern sind in dem Stücke ganz blind.

Lysimon.

Ja wohl Frontin. Du redest ganz vernünftig. Ich glaube wahrhaftig, du bist der klügste Mensch im ganzen Hause.

Frontin.

Das will ich eben nicht sagen. Ich bin nur ein einfältiger Diener. Aber so was fällt doch gar zu sehr in die Augen. Haben sie denn schon gehöret, was vorgegangen ist?

Lysimon.

Nun?

Frontin.

Mein Herr, der Herr Leander, hat einen gewissen Baron, den er bey seiner Liebste angetroffen hat, halb todt geschlagen.

Lysimon.

Je, ich werde es doch wissen. Die ganze Stadt ist davon voll.

Frontin.

Er hat ihm bald das Kleid vom Leibe gerissen.

Lysimon.

Der böse Bube!

Frontin.

Er hat das Frauenzimmer mit nach Hause gebracht.

Lysimon.

Ich habe sie gesehen.

Frontin.

Und da er heim kam, hat er seinen Herrn Vater alles haarklein erzählet.

Lysimon.

Und hat ihm denn der nicht mit einer tüchtigen Tracht Schläge das Trankgeld gegeben?

Frontin.

Ey hat sich wohl. Er hat ihn noch dazu gelobet, als wenn er seine Sachen wer weiß wie gut gemacht hätte. Er hat das Frauenzimmer auf das freundlichste bewillkommet, und eine vortrefliche Mahlzeit anrichten lassen. Sie sitzen drinnen und schmausen, daß es eine Art hat.

Lysimon.

Nein, das ist gar zu arg. Warte, ich will hinein gehen, und ihnen die Freude ein wenig versalzen.

Frontin. (hält ihn auf.)

Ey pfui! Was hätten sie davon. Sie ärgern sich nur, und es hilft doch nichts. Sie lachen sie noch dazu aus. Thun sie es ja nicht.

Lysimon.

Es ist wahr, ich will es auch seyn lassen. Aber sage mir doch, wie ich das verstehen soll. Alleweile sagte mir jemand, mein Sohn wäre auch dabey gewesen. Ich will nicht hoffen.

Frontin.

Frontin.

Ja, es ist wahr. Er war dabey.

Lysimon.

Er war dabey? Ach ich bin des Todes! Wo ist er? Wo treffe ich ihn an?

Frontin.

O er ist lange wieder nach Hause. Belieben sie nur heim zu gehen, sie finden ihn gewiß. (heimlich.) Wenn ich ihn nur einmal los wäre!

Lysimon.

Ich wollte, er wäre nicht dabey gewesen. Das ist gar kein gutes Exempel für einen jungen Menschen.

Frontin.

O lassen sie sichs lieb seyn. Sie werden eine rechte Freude haben, wenn sie hören, was er gethan hat.

Lysimon.

Nun?

Frontin.

Er kam von ohngefehr dazu, und traf meinen Herrn in voller Arbeit an. Ey da hätten sie hören sollen, wie er ihn angelassen hat!

Lysimon.

Ach ich lebe wieder auf.

Frontin.

Je Vetter, sagte er, schämst du dich denn gar nicht, daß du solche Streiche vornimmst? Hast du denn allen Scham und Scheu verlohren?

Lysimon.

Ach der liebe Sohn!

Frontin.

Kannst du es denn übers Herz bringen, und deinen ehrlichen Vater so beschimpfen, und deines Vaters rechtschaffenen Bruder so betrüben?

Lysimon.

Ach das allerliebste Kind!

Frontin.

Denkst du denn nicht, daß die Leute davon reden? Kannst du denn nicht ein Exempel an andern nehmen? Siehst du denn, daß ich so was thue?

Lysimon.

Das gute Herze!

Frontin.

Wenn du so fortfährest, so wird dich jedermann verachten. Ich selbst will dich nicht mehr für meinen Vetter halten.

Lysimon.

Ach ich weine für Freuden.

Frontin.

Hernach wollte er mir zu Leibe. Er dachte, ich hätte es angestellet. (weinend.) Ich will es keinen Menschen sagen, wie er mir mitgespielet hat. Er drohete mir gar mit Schlägen.

Lysimon.

Je wenn er dir sie doch gegeben hätte!

Frontin.

Hm! wie können sie nun das verlangen? Einen armen Dienstboten zu schlagen! Ich habe ja so meine Noth. Wenn ich nun vollends ausbaden sollte, was mein Herr eingebrockt hat, so möchte der Henker ein Bedienter seyn. Sie wissen nicht, wie unser einem

einem zu Muthe ist; zumal wenn man ein stilles und ordentliches Leben liebet, und in so einem Hause dienen muß.

Lysimon.

Du armer Schelm! Ich bedaure dich! Aber sage einmal, habe ich nicht recht, wenn ich spreche, daß mein Bruder blind ist?

Frontin.

Ja was kann ich dazu sagen?

Lysimon.

Daß er durch seine närrische Erziehung sein Kind ganz und gar verderbet.

Frontin.

Es ist, leyder! mehr als zu wahr.

Lysimon.

Und daß ich hingegen Freude an meinem Sohne erlebet habe.

Frontin.

Ich wüßte nicht, wer daran zweifeln wollte.

Lysimon.

Er zweifelt doch daran. Er läßt sichs nicht ausreden, daß sein Sohn besser erzogen ist, als meiner. Soll ich nun darüber nicht reden? Ich bin ja der nächste Freund. Ich muß doch aufs Recht sehen. Er sieht das Gegentheil augenscheinlich. Aber er will es nicht sehen, und verachtet mir noch darzu mein liebes, frommes, rechtschaffenes Kind.

Frontin.

Das kann ich gar nicht begreiffen. Wenn er aufrichtig seyn will, so kann er ohnmöglich mit seinem Sohne zufrieden seyn.

Lysimon.

Es ist nicht ein gut Haar an ihm.

Frontin.

Wenn man ihren Herrn Sohn dagegen ansieht! Hm! Das ist ein Mensch! Man sieht alle seine Freude.

Lysimon.

Nicht wahr?

Frontin.

Er hat so was artiges an sich, so was einnehmendes, so gewisse feine Manieren.

Lysimon.

Und er hat doch sein Tage keine Anweisung dazu gehabt.

Frontin.

Ja das steckt schon in der Art.

Lysimon.

Das will ich nun eben nicht sagen. Aber das muß doch wahr seyn, ich habe an seiner Erziehung nichts versäumet.

Frontin.

Ja das sieht man.

Lysimon.

Ich rede, ich predige, ich thue den ganzen Tag das Maul nicht zu.

Frontin.

Das glaube ich.

Lysimon. (heftig.)

„ Das laß mir unterweges! Das steht garstig! „ Das hast du schlecht gemacht! Komm mir nicht „ wieder! “

Frontin.

Recht so.

Lysimon.

Man muß einen jungen Menschen niemals loben. Und wenn er seine Sachen noch so gut gemacht hat, so muß man es ihm doch nicht weiß machen; Das ist mein Principium.

Frontin.

Sehr vernünftig.

Lysimon.

Furcht muß ein Kind vor seinem Vater haben.

Frontin.

Und das von Rechtswegen.

Lysimon.

Man muß ihnen den Brodkorb hoch hängen, daß sie nicht wollüstig werden.

Frontin.

Ja freylich.

Lysimon.

Und wenn er sich beschwert, so spreche ich: Siehe einmal andere Kinder im Dorfe an, wie die erzogen werden; Wie die sichs von Kindes Beinen an müssen sauer werden lassen; Wie gut du es dagegen hast. So rede ich mit meinem Sohne.

Frontin.

Unvergleichlich. Sie machen es beynahe so, wie es mein Herr mit mir macht. Er mag im übrigen seyn wie er will; aber gegen seine Leute ist er gewiß recht scharf. Er predigt mir auch den ganzen Tag die Ohren voll.

Lysimon.

So?

Frontin. (in Lysimons Tone.)

„Das laß unterweges! das schickt sich nicht! „das hast du schlecht gemacht! komm mir nicht „wieder!“

Lysimon.

Hm!

Frontin.

„Man muß einen Bedienten niemals loben, „und wenn er auch seine Sachen noch so gut ge„macht hat, so muß man es ihm doch nicht weiß „machen. Das ist sein Principium.“

Lysimon.

Ja!

Frontin.

Furcht muß ein Bedienter haben.

Lysimon.

Ja wohl.

Frontin.

„Man muß ihnen den Brodkorb hoch hängen, „daß sie nicht wollüstig werden.“

Lysimon.

Gut.

Frontin.

Und wenn ich mich einmal beschwere, so spricht er: „sieh doch andere Bedienten an, wie die sich „placken müssen, was du für Herrentage dagegen „hast. So redet er mit seinem Diener.“

Lysimon.

Höre, Frontin, du gefällst mir. Ich hätte das nicht

nicht in dir gesuchet. Fahre immer fort. Es kann was aus dir werden.

Frontin.

Sie sind allzu gütig, mein lieber Herr Lysimon. Ich verdiene ihre Gewogenheit nicht, ohngeachtet ich mir sehr viel drauf zu gute thue. Ich habe ein Bißchen frey geredet. Nehmen sie es ja nicht übel.

Lysimon.

Ey, hat sich wohl. Es ist ja alles die Wahrheit. Daraus sehe ich, daß du ein ehrlicher Kerl bist.

Frontin.

Ja das bin ich gewiß. Aber, wenn ich bitten darf, sagen sie es ihrem Herrn Bruder nicht wieder. Sie könnten mich um meinen Dienst bringen.

Lysimon.

Sey du ohne Sorgen, ich werde dich nicht verrathen. Ich bin nur froh, daß ich gehöret habe, daß mein Sohn nicht mehr in der Stadt ist. Denn der liegt mir nur am Herzen.

Frontin.

O! der ist lange nach Hause. Sie treffen ihn gewiß an, wenn sie sich nur heim bemühen wollen.

Lysimon.

Ich wollte aber gerne erst mit meinem Bruder reden.

Frontin.

Ach wer weiß, wenn der heim kömmt. Was haben sie auch davon? Sie bekehren ihn doch nicht.

 Sie

Sie schicken sich gar nicht in das Haus. Gehen sie zu ihrem lieben Sohne; da finden sie doch Freude. Es wird ihm ohnfehlbar die Zeit nach ihnen lang werden.

Lysimon.

Es ist auch wahr. Ich will auch nicht einen Augenblick länger warten, und so bald nicht wieder kommen. Leb wohl Frontin. (will abgehen.)

Frontin.

Ihr gehorsamer Diener, Herr Lysimon. (vor sich.) Das wollten wir eben haben.

Siebender Auftritt.

Vorige, Philidor.

Philidor.

Je wohin denn, mein lieber Bruder, wohin denn so eilig?

Lysimon.

Fort, heim will ich. Ich will so bald nicht einen Fuß wieder in das Haus setzen.

Philidor.

Weswegen denn? Was hast du denn schon wieder?

Lysimon.

Nein stelle dich nur nicht, als wenn du von nichts wüßtest. Das ärgert mich am allermeisten. Man hört ja alle Tage mehr. Es ist eine Sünde und Schande, wie es bey dir zugeht. Das hat nur noch gefehlet!

Philidor.

Je, was denn?

Lysimon.

Da thut er, als wenn er nicht wüßte, was sein Sohn vorgenommen hat, und hat es ihm selbst für recht gesprochen. Pfui, Bruder, das ist garstig!

Philidor.

Ich weiß doch wahrhaftig nicht, was du haben willst.

Frontin (heimlich zu Lysimon.)

Sehn sie?

Philidor.

Hast du dir einmal wieder was einreden lassen?

Lysimon.

O ich weiß alles, und andere Leute wissen es auch. Ist es etwa nicht wahr, daß dein Sohn seine Liebste hier bey sich hat.

Philidor.

Das könnte wohl seyn.

Lysimon.

Hat er sie nicht mit Gewalt aus dem Hause gehohlet?

Philidor.

Sie wird wohl nicht im Guten gewollt haben.

Lysimon.

Hat er nicht einen ehrlichen Menschen dabey halb todt geschlagen?

Philidor.

Er wird sich schon wieder curiren lassen.

Lysimon.

Hat er ihm nicht das Kleid vom Leibe gerissen?

Philidor.

Je nun, es giebt ja noch Schneider auf der Welt, die es wieder machen können.

Lysimon.

Da haben wir es! Das ist alles recht. Er muß den Verstand verlohren haben.

Philidor.

Ich spreche immer ja, und weiß wahrhaftig nicht, was er haben will.

Lysimon.

Ist das der wohlgerathene Sohn? das liebe Kind? Solche Streiche kannst du mit ansehen, ohne ihm das Leder reine auszugerben, ohne eine saure Mine zu machen? Es ist ganz erschrecklich!

Philidor.

Wenn mein Sohn das wirklich gethan hätte, was du ihm Schuld giebst, so sey versichert, ich würde nicht gelassen dabey seyn. Aber ich weiß gewiß, daß es nicht andem, und daß mein Sohn dazu zu vernünftig ist.

Lysimon.

Ja, ja, das habe ich mir eingebildet. Es trifft alles ein. Gestehe du mir es immer nicht, ich weiß doch, daß du ihn nach vollbrachter That noch oben drein gelobet, daß du das Mädchen aufs freundschaftlichste bewillkommet, und noch dazu einen Schmauß gegeben hast. Siehst du wohl, daß ich alles weiß?

Philidor.

Das geht auch zu weit. Dergleichen Dinge einem

nem Bruder aufbürden wollen, das ist unverantwortlich. Entweder du hast sie nur erdacht, um mich zu ärgern, oder man hat dich schändlich hintergangen. Ich verliehre endlich die Geduld, wenn ich immer unnöthige Vorwürfe und Beleidigungen ausstehen muß, und kein Ende sehe. Leb wohl. (im Weggehen.) Ich kann mir gar nicht vorstellen, was er mit der Erzählung haben will.

Achter Auftritt.

Lysimon, Frontin.

Lysimon.

Nun, da siehst du es doch, Frontin! So macht er es nun allezeit. Ist er nicht recht mit Blindheit geschlagen?

Frontin.

Ich habe es ihnen vorher gesaget; er wird es freylich nicht gestehen.

Lysimon.

Nun so fahre hin, wenn du blind bleiben willst. Die Reue wird schon nachkommen. Das ist ein Haus! Das ist ein Leben! Ein einfältiger Vater, ein verschwenderischer Sohn, eine kostbare Maitresse! Und wenn der Seegen gleich in das Haus kommen wollte, er könnte nicht. (geht ab.)

Frontin (allein.)

Nun dasmal wäre er endlich fort. Was es einem doch der Mann sauer macht! Man muß alle seinen Verstand zusammen nehmen, wenn man ihm bey-

beykommen will. Allein könnten nicht endlich, wenn alles an den Tag kommen sollte, meine großen Talente meinem Rücken einen gewissen Nachtheil zuziehen? Ey nun, wer kann sich helfen! Treue und Redlichkeit werden auf der Welt selten nach Verdienste belohnet. Damit muß man sich in solchen traurigen Fällen zu trösten wissen.

Des dritten Aufzugs Ende.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Orgon, Philidor.

Orgon.

Ja, sehn sie, mein lieber Herr Philidor; so ist die Sache. Meine Muhme und ihr Herr Sohn lieben einander. Sie können also leicht denken, wie ihr bey den Umständen zu Muthe ist. Sie glaubt wirklich, Herr Leander habe sie vergessen. Wenn sie nicht selbst mit zu ihr kommen und ihr die Wahrheit entdecken, so wird sie sich schwerlich besänftigen lassen.

Philidor.

Ich wundre mich, wie Lucinde meinem Sohne das zutrauen kann, da sie doch seine Denkungsart ohne Zweifel so gut kennen muß, wie ich. Nein, so niederträchtig handelt Leander nicht. Es ist eine kleine Uebereilung von unserer lieben Lucinde gewesen.

Orgon.

Orgon.

Wie das Frauenzimmer nun ist! Sie können sich immer eher über eine Sache beunruhigen, als wir; zumal in Sachen, die ihre Ehre und die Angelegenheiten ihres Herzens betreffen. Zudem müssen sie mir doch gestehen, daß allerdings viel wahrscheinliches vorhanden war. Das fremde Frauenzimmer hatte sich dessen selbst berühmet. Leander hatte es in ihrer Gegenwart nicht leugnen können, ihr Mädchen hatte, nach Gewohnheit solcher zur Unzeit dienstfertigen Creaturen, immer Oel ins Feuer gegossen, und den stärksten Argwohn erweckte ihr die Verzögerung ihres Herrn Sohnes. Sie hat ihm, wie sie spricht, immer angelegen, daß er ihnen ihre Liebe hat entdecken sollen. Gleichwohl hat er es immer von Zeit zu Zeit aufgeschoben. Hernach kömmt freylich eines zum andern.

Philidor.

Hierinnen hat mein Sohn allerdings einen Fehler begangen. Er ist sonst allezeit aufrichtig gegen mich gewesen, und er hätte es hier am allerersten seyn sollen. Etwas böses hat er gewiß nicht darunter gesuchet, davon bin ich überzeuget. Ich glaube auch, daß er jetzt willens war, mir die Sache zu entdecken, und daß ihn nichts, als Ihre Gegenwart davon abhielt. Er schien mir überaus unruhig und beklemmt zu seyn. Man konnte es ihm recht deutlich anmerken, daß er etwas auf dem Herzen hatte.

Orgon.

Das kann wohl seyn. Aber wir wollen uns nicht

nicht länger aufhalten, wenn es ihnen gefällig ist. Kommen sie, wir wollen meiner Muhme allen Zweifel benehmen, und unsere Verliebten, wo möglich, noch heute glücklich machen.

Philidor.

Ich bin es zufrieden. Hola! Frontin!

Zweyter Auftritt.

Vorigen, Frontin.

Frontin.

Was befehlen sie, mein Herr Philidor?

Philidor.

Wenn du meinen Sohn siehst, so sage ihm, er soll mich hier erwarten. Er soll sich nicht weit verlaufen. Aber sage ihm nicht, wo ich hingegangen bin. Hörst du es? (geht mit Orgon ab.)

Frontin.

Sie können sich darauf verlassen. (allein.) Er geht zu Madem. Lucinden! Und das soll ich Herr Leandern nicht sagen! Was muß er denn darunter suchen? Hm! was gehts mich an. Um die Sachen bekümmere ich mich nicht viel. Es ist mir mehr um Herr Lycasten zu thun. Dem steht eine grosse Gefahr bevor. Wenn ich durch meinen Verstand dem Sturme nicht zuvor komme, so sieht es schlimm mit uns aus.

Dritter Auftritt.

Frontin, Lycast.

Lycast.

Nun Frontin?

Frontin.

Nun Herr Lycast?

Lycast.

Er ist ein unvergleichlicher Mensch! Ich wüßte in meinem Leben nicht, daß ich so ruhig und vergnügt gewesen wäre, wie heute.

Frontin.

O seyn sie es nur nicht gar zu sehr. Ich habe allerhand entdecket, das mir eben nicht lieb ist.

Lycast.

Nun? Mache er mir doch nicht Angst.

Frontin.

Fürs erste hat der Baron nach ihnen gefraget. Ich habe ihn zwar abgewiesen; allein er will durchaus Satisfaction haben, und nicht eher ruhen, bis er ihren Herrn Vater angetroffen, und ihm alles haarklein erzählet hat.

Lycast.

Der verzweifelte Kerl! Wir müssen sehen, wie wir ihn befriedigen.

Frontin.

Hernach hat mir der Kaufmann begegnet, dem sie noch einen Auszug schuldig sind. Er will durchaus nicht länger warten.

Lycast.

Er muß warten. Ich kann ihm nicht helfen.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Frontin.

Er hat aber gehöret, daß sie hier sind. Er will sie hier aufsuchen, und wenn er sie nicht findet, so will er gerade zu ihrem Herrn Vater gehen.

Lycast.

Ey da käme er mir eben recht. Verspreche er ihm nur etwas, er wird sich schon gedulden.

Frontin.

Ey was! Gedulden! Solche Leute lassen sich die Geduld nicht anders, als mit baarem Gelde predigen. Wenn denken sie ihn denn zu bezahlen?

Lycast.

In ein paar Tagen habe ich für meinen Vater Auszahlungen. Da wird sich schon Gelegenheit finden, daß der ehrliche Mann auch kann bezahlet werden.

Frontin.

A ha! Ich verstehe sie schon. Aber mit alle dem, Herr Lycast . . . sie sollten es doch nicht thun, nehmen sie mir es nicht übel. Ihr Herr Vater hat sie im Grunde der Wahrheit recht herzlich lieb. Das Herz im Leibe lacht ihm, wenn er sie nur nennen hört. Wenn er auch mannichmal noch so sehr schmählt, so ist es doch wirklich nicht so böse gemeynet. Es ist nun einmal seine Art. Der gute, ehrliche alte Mann denkt wunder, wie lieb sie ihn haben; und sie . . . .

Lycast. (unruhig und kleinlaut.)

Ach schweige er stille. (seufzend.) Ach Frontin, schweige er stille. Erinnere er mich nicht an so was. Ich fühle doch noch zuweilen, daß Lysimon mein Vater

Vater ist. (weinend.) Frontin, ich wollte, daß ich meinen Vater lieben könnte. Frontin, ich habe, auch mitten unter der Freude über meine gelungenen Streiche, gewisse Regungen . . . . gewisse . . . Empfindungen . . . . mein Herz . . . mein Gewissen . . . Er macht mich melancholisch, Frontin, ich muß zu Citalisen gehen. (geht ab.)

Frontin. (allein.)

Ja, ja, wenn man denen jungen Herren das rechte Fleckchen trifft, so wollen sie es nicht hören. Je nun, ich habe das Meinige gethan. Wer kommt denn die Treppe herauf gestiegen. (Sieht nach der Thüre.) Ach das sey dem Himmel geklaget, da ist Lysimon schon wieder. Es ist recht, als wenn er es uns zum Possen thäte. Nun wird es wieder ein Stückchen Arbeit kosten. Ich muß ihn erst ein wenig behorchen.

Vierter Auftritt.

Lysimon, Frontin. (hinten.)

Lysimon. (vor sich.)

Ich bin wohl ein rechter geplagter Mann! Immer Noth! Immer Sorge! Es ist aber kein Wunder! Wer Kinder hat, dem fehlts daran niemals. Ich denke nun, ich will meinen lieben Sohn zu Hause antreffen; da sagt mir alleweile jemand, der von meinem Guthe kömmt, er wäre heute den ganzen Tag nicht nach Hause gekommen.

Frontin (hinten.)

Ha! stehts so? O! ich weiß, wo er ist?

Lysimon.

Ich weiß gar nicht, wie ich das verstehen soll? Es muß ihm etwas begegnet seyn; denn er kann sonst nicht einen Tag ohne seinen Vater leben.

Frontin. (hinten.)

Nein, gewiß nicht.

Lysimon.

Wenn ich nur den Frontin antreffen könnte. Vielleicht hat ihn der etwa gesehen.

Frontin. (hinten.)

Er sucht mich. Ich muß ihm zuvor kommen. (Er kömmt hervor, und thut, als wenn er Lysimon nicht gewahr würde.) Das ist ja ganz entsetzlich! Das möchte ein anderer ausstehen! Wenn das auf kommen sollte, so wollte ich mich bedanken.

Lysimon.

Da ist ja Frontin. Was muß ihm denn fehlen? Er thut ja ganz böse.

Frontin. (wie vorher.)

Einen so mitzufahren! Ich möchte doch wissen, wie viel Herren ich hätte! Ich glaube, doch wohl nur einen.

Lysimon.

Je Frontin? Was fehlt dir denn?

Frontin. (wie vorher.)

Ey was, Frontin! Es hat niemand nichts darnach zu fragen.

Lysimon.

Je siehst du mich denn nicht? Ich bin es ja.

Frontin.

Ach Herr Lysimon! halten sie mir es zu gute. Ich

Ich bin so voller Aergerniß, daß ich weder höre noch sehe.

Lysimon.

Was schmählst du denn so? Wer hat dir denn was zu Leid gethan?

Frontin.

Ihr Herr Sohn, ihr lieber frommer Sohn. Es ist eine schöne Aufführung von ihm.

Lysimon.

Du sagtest ja vorhin, er wäre wieder nach Hause.

Frontin.

Ich habe es freylich gedacht. Aber ich habe mich sehr betrogen. Ich sitze da in meiner guten Ruhe, da kömmt er wie ein wütender Mensch, fällt auf mich los, und prügelt mich dermaßen, daß mir noch alle Glieder am Leibe wehe thun.

Lysimon.

Je, wie ist er denn darauf gekommen?

Frontin.

Da wollte er in das Zimmer, wo mein Herr mit seiner Liebste speiset.

Lysimon.

Je hättest du ihn doch hinein gelassen.

Frontin.

Ich durfte ja nicht. Mein Herr hatte mir es verboten. Weil er nun nicht konnte, wie er wollte, so mußte er seine Boßheit an mir auslassen. Er sagte, ich wäre an allem Schuld; ich verführte meinen Herrn; und ehe ich mir es versahe, so fing er an . . . Ach ich will es keinem Menschen sagen. (Er zerreißt sich das Hemde, ohne daß es Lysimon ge-

wahr wird.) Sehn sie, so hat er mir das Hemde zerrissen. (Weinend.) Ein neues Oberhemde!

Lysimon.

Ach du lieber Sohn! du ächter Nachkömmling eines Lysimons. Du geräthst recht nach deinem Vater!

Frontin.

Und das können sie ihm für recht sprechen? Das können sie billigen? Ey pfui schämen sie sich.

Lysimon.

Je laß es doch nur gut seyn. Er wird es nicht so böse gemeynet haben.

Frontin.

Nun gut hat ers doch wahrhaftig nicht gemeynet. Das habe ich gefühlet. Das wollte ich ihnen beweisen; wenn sie nur meinen Rücken sehen sollten.

Lysimon.

Das ist ganz unvergleichlich!

Frontin.

Aber wie können sie darüber eine Freude haben, wenn ein armer Dienstbote Schläge kriegt, der weiter nichts gethan hat, als was ihm sein Herr befohlen hatte. Ein Mensch, der noch einmal so alt ist, muß sich von so einem jungen Herrchen schlagen lassen! Es thut weh genug!

Lysimon.

Hättest du ihn nur hinein gelassen. Er hätte es vermuthlich mit dem verliebten Paare eben so gemacht. Und das wäre erst eine rechte Freude gewesen.

Frontin.

Frontin.

Freylich mochte das seine Absicht seyn.

Lysimon.

Je hättest du ihn doch hinein gelassen. Das ist ewig Schade.

Frontin.

Was hätte mir es denn geholfen? Darnach hätte ich die Schläge von meinem Herrn bekommen. Wem soll ich denn folgen? Ich wollte aber doch, daß ich es gethan hätte. Denn ich weiß gewiß, der hätte es nicht so arg gemacht. Er schlägt mich wohl auch mannichmal. Aber so lange fühle ich es nicht.

Lysimon.

Ha, ha, ha. Ja, ja, mein Sohn mag wohl brav zuschlagen können.

Frontin.

Hm! Das ist auch eine rechte Kunst! wenn einer sich nicht wehren darf!

Lysimon.

Nun laß es immer gut seyn. Da will ich dir etwas schenken, das wird dir die Schmerzen schon lindern. (vor sich.) In Ansehung so eines Sohnes muß man es darauf nicht ankommen lassen.

Frontin.

Ich bedanke mich schöne. Es ist wahr, es thut doch etwas. Gewiß, das Pflaster hilft. Gleichwohl möchte ich es doch nicht wieder probiren, und wenn sie mir noch zehnmal so viel schenken wollten.

Lysimon.

Es wird auch hoffentlich nicht wieder geschehen. Mein Sohn ist nicht alle Tage so böse.

Frontin.

Ja er ist sonst ganz gut; das muß ich ihm nachsagen.

Lysimon.

Ach was bin ich für ein glücklicher Vater! Einen Sohn zu haben, der der Unordnung so feind ist, daß er die Leute deßwegen braun und blau schlägt! Das heißt Freude an seinem Kinde erleben!

Fünfter Auftritt.

Vorige, der Baron.

Baron.

Hola! Ist niemand da!

Frontin.

Da führt das Unglück den verzweifelten Baron her! Nun wird es Kunst setzen . . . Frisch gewagt. Der Alte ist blind. Er muß alles glauben.

Baron.

Ihr Diener, mein Herr. Sind sie der Herr vom Hause?

Lysimon.

Wer sind sie, mein Herr? Was wollen sie bey mir?

Frontin. (heimlich zu Lysimon.)

Das ist der Baron, dem mein Herr so artig begegnet hat.

Lysimon.

So? Ach ich bedaure sie, mein guter Herr. Es thut mir selber leid. Mir dürfen sie die Schuld nicht geben.

Baron.

Sind sie etwa der Vater von der Bestie, der mir ...

Frontin. (heimlich zum Baron.)

Sie kommen unrecht an; das ist Herr Leanders Vater.

Baron.

Ach nehmen sie mir es nicht übel; ich habe sie nicht gekennet. Sie haben einen braven rechtschaffenen Sohn. Wenn es ihm nachgegangen wäre, so wäre mir kein Leid wiederfahren.

Lysimon.

Ich danke ganz gehorsamst ... mein Herr Baron.... daß sie die Gütigkeit haben.... so gut zu seyn .... meinen Sohn .... Ach ich kann für Freuden kaum reden.

Baron.

Aber der Lycast, das ist ein verdammter Kerl...

Lysimon.

Lycast...

Frontin. (heimlich zu Lysimon.)

Es ist ein Mißverständniß. Er meynt meinen Herrn.

Lysimon.

So? (zum Baron.) Ja sie haben recht, der Lycast ist ein Erz-Bösewicht.

Baron.

Ein nichtswürdiger Mensch.

Lysimon.

Ganz gewiß.

Baron.

Ein Taugenichts.

Lysimon.

Getroffen.

Baron.

Ein Strassenräuber.

Lysimon.

Ach wenn doch das mein Bruder hörte!

Baron.

Ich weiß gar nicht, wie ich mich habe halten können, daß ich der Canaille nicht Arm und Beine entzwey geschlagen habe.

Lysimon.

Ich wundere mich selbst; sie hätten es thun sollen.

Baron.

Es ist ewig schade, daß ich meine sechs Laqvayen nicht bey mir hatte. Die hätten ihn schon zudecken sollen.

Lysimon.

Es ist wahr, das ist ewig Schade. Aber hätten sie nur die Mühe selbst über sich genommen. Hätten sie ihn nur selbst rein ausgeprügelt.

Baron.

Ey pfui! das würde sich für mich schicken! Ich schlage mich nicht anders, als mit dem Degen.

Und das Pürschchen trug wohl einen, aber er hatte das Herz nicht, ihn zu ziehen.

Lysimon. (heimlich zum Frontin.)

Mein Sohn soll einen Degen tragen! Das ist mir lächerlich. Er müßte ihn seit kurzem angeleget haben.

Frontin.

Sie hören doch wohl, wen er meynt.

Baron.

Und gesetzt, er hätte ihn gezogen, so würde ich meinen hohen Adel gewiß nicht so beschimpfet, und mich mit eines alten Kornjuden seinem Sohne geschlagen haben.

Lysimon.

Was redet er da?

Frontin.

Es ist ein Mißverständniß.

Lysimon.

Ey Mißverständniß hin, Mißverständniß her. Das geht auch gar zu weit. Mein lieber Herr Baron, solche Reden müssen sie gar nicht führen. Das Alter muß man ehren. Der Bürgersmann muß auch seyn. Man muß keinen Menschen verachten.

Baron.

Ey nun, zum Henker, warum hat er auch so einen Sohn. Warum zieht er ihn nicht besser. Man sieht es ja recht handgreiflich, daß der Sohn ein Taugenichts und der Vater ein dummer Teufel ist.

Lysimon.

Lysimon.

Er hat vollkommen recht.

Baron.

Muß er seinem Sohne solche Sachen gestatten? Der Pursche macht ja Depencen, die ein Baron kaum bestreiten kann.

Lysimon.

Es ist alles die Wahrheit.

Baron.

Er muß seinen Vater bevortheilen, anders kann es gar nicht seyn.

Lysimon.

Da hörst du es doch, Frontin.

Baron.

Ein Frauenzimmer zu lieben, das von einem Baron angebetet wird.

Lysimon.

Ja!

Baron.

Einem Baron so zu begegnen! Mir mein Kleid zu zerreissen! Mein liebstes Kleid, das so manches Herz erobert hat! Ach wenn ich ihn doch gleich da hätte!

Lysimon.

Es ist ganz entsetzlich!

Frontin.

Nun, nun, Herr Baron, geben sie sich nur zu-

frie-

frieden. Es wird sich alles abthun lassen. Herr Lycastens Vater ist ietzt nicht zu Hause. Belieben sie sich nur wieder her zu bemühen. Sie sollen gewiß Satisfaction haben. Sein Herr Bruder hier hilft ihnen dazu.

Lysimon.

Ja das verspreche ich ihnen. Verlassen sie sich auf mein Wort.

Baron.

Ist das wahr? Wollen sie mir Satisfaction verschaffen?

Lysimon.

Alles, was sie verlangen. Belieben sie es nur zu sagen. (heimlich.) Mein Bruder soll schon bluten müssen.

Baron.

Nun, so muß er mir vor allen Dingen mein verdorbenes Kleid bezahlen.

Lysimon.

Und das von Rechts wegen.

Baron.

Und zwar noch einmal so viel, als es werth war; in Ansehung der Ehre, die ich ihm hierunter erzeige, daß ich Satisfaction von ihm annehme.

Lysimon.

Herzlich gerne.

Baron.

Das Uebrige wird sich ebenfalls mit Gelde abthun lassen.

Lysimon.

Lysimon.

Belieben sie die Summe nur zu bestimmen.

Baron.

Je nun, ich will es billig machen. Für sein Leben, das ich ihm geschenket habe, zahlt er zweyhundert Thaler.

Lysimon.

Das ist recht sehr billig. Sie sollen alles haben. Haben sie weiter noch etwas zu befehlen?

Baron.

Nein, gegenwärtig nichts. Machen sie nur, daß alles parat ist, wenn ich heute oder morgen wieder komme. Was ich etwa sonst noch für Rache suchen möchte, darauf will ich mich besinnen. Unterdessen bin ich ihr Diener.

(geht ab.)

Lysimon.

Ihr gehorsamer Diener, mein Herr Baron.

Sechster Auftritt.

Lysimon, Frontin.

Lysimon.

Nun da siehe einmal, Frontin! So geht es nun! Das muß ich anhören! So muß ich meinen leiblichen Bruder herunter reissen lassen! So machen es alle Menschen!

Frontin.

Frontin.

Je seyn sie doch froh, daß die Leute von ihnen nichts schlimmes reden.

Lysimon.

Bedenke einmal, wenn der Baron von mir das gesaget hätte, was er von meinem Bruder sagte! Wie das würde geklungen haben! Hätte ich mir nicht etwas darauf zu gute thun können!

Frontin.

Hm! Davor sind sie sicher.

Lysimon.

So vieles Geld für einen Sohn zu bezahlen! Frontin! So vieles Geld für einen Sohn!

Frontin.

Er will es ja nicht besser haben.

Lysimon.

Wenn ich für meinen Sohn zweyhundert Thaler auf einem Brete bezahlen sollte! Ach ich wüßte nicht ....

Frontin.

Je sagen sie doch so was nicht. Davor sind sie sicher.

Lysimon.

Ja das denke ich auch. Aber das ist auch wahr: Der Baron fodert entsetzlich viel. Das Kleid lasse ich an seinen Ort gestellet seyn. Aber zweyhundert Thaler für einen Buckel voll Schläge! Das ist abscheulich!

Frontin.

Ach das ist gar nicht zu viel. Es ist ietzt alles sehr theuer. Die Pretia rerum sind gar zu hoch gestiegen.

Lysimon.

Ey was zu viel ist, ist zu viel. Ich hätte sie ihm gewiß nicht zugestanden, wenn ich es nicht meines Bruders wegen thäte. Aber der muß es fühlen. Er muß klug werden. Er muß den Unterschied zwischen einem wohlgerathenen und ungerathenem Sohne einsehen lernen.

Frontin.

Nun sie handeln wahrhaftig recht brüderlich an ihm. Er hat grosse Ursache, sich bey ihnen zu bedanken.

Siebender Auftritt.

Vorigen, der Kaufmann.

Kaufmann.

Hola! Ist niemand zu Hause?

Frontin. (vor sich.)

Schon wieder ein neues Unglück. Der Kaufmann mit Lycastens Rechnung! Heute arbeite ich mich zu Tode. Wenn ich den los werde, so habe ich von Glück zu sagen.

Kaufmann.

Ihr Diener, meine Herren. Ich wollte nur fragen . . . .

Frontin.

Frontin. (treibt ihn zurück.)

Es ist kein Mensch zu Hause.

Kaufmann.

Ich komme nur her . . . .

Frontin.

Nicht eine Seele.

Kaufmann.

Mich zu erkundigen . . . .

Frontin.

Sie sind ausgegangen.

Kaufmann.

Ob ich nicht versprochener maassen . . . .

Frontin.

Sie sind ausgefahren.

Kaufmann.

Mein Geld kriegen kann.

Frontin.

Alles weg, alles fort.

Lysimon.

Was ist denn das für ein Mensch, Frontin?

Frontin. (hält ihn zurück.)

Ach reden sie ja nicht mit ihm.

Lysimon.

Warum nicht?

Frontin.

Er ist ganz entsetzlich grob.

Lysimon.

Was will er aber?

Frontin.

Es ist gar nicht mit ihm auszukommen.

Lysimon.

Ey, ich muß wissen, was er haben will.

Frontin.

Sie ärgern sich halb todt.

Lysimon.

Nun nun, dafür laß du mich sorgen. Vor groben Leuten fürchte ich mich eben nicht. Ich will ihm mit Höflichkeit zuvor kommen. (in heftigen Tone.) Was will er?

Kaufmann.

Sie werden vermuthlich der Herr vom Hause seyn?

Lysimon. (wie vorher)

Das geht ihm nichts an. Ich will wissen, was er anzubringen hat.

Kaufmann.

Vor allen Dingen habe ich die Ehre ihnen zu sagen, daß ich ihr ganz gehorsamer Diener bin.

Lysimon.

Hm! Er ist ja ganz höflich. (zum Kaufmann.) Halte er mich nicht länger auf. Wen sucht er? Was will er?

Kaufmann.

Gehorsamer Diener. Dero Befehl soll so gleich in seine Erfüllung gehen.

Lysimon.

Lysimon.

Nun wenn wirds aber?

Kaufmann.

Schuldiger Diener, es soll den Augenblick geschehen.

Lysimon.

Ey complimentire er einmal aus! (zum Frontin.) Was sprichst du denn, er wäre grob? Er ist höflicher, als mir lieb ist.

Frontin.

Je ja, ja; es wird sich wohl ändern.

Lysimon.

Ich frage ihn zum letzten male, ob er reden will?

Kaufmann.

Unterthäniger Diener, wie sie befehlen. Die Sache betrifft mit ihrer gütigen Erlaubniß, nur eine gewisse Rechnung, gegenwärtiges kleines Auszügelchen, welches mir dero Herr Sohn für ausgenommene Waaren schuldig ist, und welches er mir längstens heute zu bezahlen versprochen hat, wenn sie gütigst erlauben wollen.

Lysimon.

Wer ist sie ihm schuldig?

Kaufmann.

Herr Lycast, wenn sie gütigst erlauben wollen.

Lysimon.

Herr Lycast! Frontin!

Frontin.

Je stille doch. Merken sie denn nichts?

Lysimon.

Aber wie kömmt er denn auf meinen Sohn?

Frontin.

Ach es ist eine verdrüßliche Sache; ich habe es ihnen nicht entdecken wollen.

Lysimon.

Rede, rede, ich kann es kaum erwarten.

Frontin.

Sie müssen aber nicht böse werden.

Lysimon.

Mache doch nur weiter keine Umstände.

Frontin.

Sie müssen mich auch nicht verrathen.

Lysimon.

Je nicht doch. Sage du mir nur alles.

Frontin. (nimmt ihn bey Seite.)

Mein Herr, der Herr Leander hat auf ihren Herrn Sohn diese Waaren ausgenommen.

Lysimon.

Je der böse Bube! Nun, wahrhaftig, das hat noch gefehlet!

Frontin.

Es ist wahr; es ist eine erschreckliche Verwegenheit.

Lysimon.

Ehrlicher Leute Kind so in die Rede zu bringen! Müssen die Leute nicht denken, mein Sohn ist so ein liederlicher Vogel, wie sein Vetter! Müssen sie mich nicht für eben so einfältig, für eben so blind halten, wie meinen Bruder? Warte! Das sollst du mir nicht umsonst gethan haben.

Frontin.

Frontin.

Fassen sie sich nur. Sie haben mir ja versprochen, daß sie nicht böse werden wollten.

Lysimon.

Ey der Henker möchte darüber nicht böse werden! Wenn er gottlose Streiche vornehmen will; meinetwegen! Aber meinen Sohn mag er mir zufrieden lassen, oder es wird gewiß nicht gut. Ob es denn mein Bruder weiß?

Frontin.

Ey was wollte der es wissen! Wenn der es wissen sollte, so hätte mein Herr nicht auf ihren Herrn Sohn borgen dürfen.

Lysimon.

Nun, nun, ich will es ihm schon vorlegen. Der Glaube wird ihm doch endlich einmal in die Hand kommen.

Frontin.

Denken sie denn, daß er es glaubet? Ey ja doch! Sie reden es ihm gewiß nicht ein.

Lysimon.

Je wir wollen doch den Kaufmann selbst zu ihm schicken.

Frontin.

Das hilft nichts. Er bezahlt ihn doch nicht.

Lysimon.

Er bezahlt ihn nicht?

Frontin.

Nein. Wenn er sich einmal in solche Sachen einlassen wollte, da hätte er gar viel zu bezahlen.

Lysimon.

Nun das ist doch ganz entsetzlich! Erstlich läßt man dem Sohne allen Willen; und wenn er ehrliche Leute aufgesetzt hat, giebt man es ihnen nicht einmal wieder. Pfui Schande!

Kaufmann. (zum Frontin.)

Nun? Wie wird es denn?

Frontin.

Stille doch. Sie werden es doch wohl erwarten können.

Lysimon.

Wenn ich nur wüßte, wie ich es anfienge, daß mein Bruder den Auszug bezahlen müßte. Frontin! Wie fangen wir das an?

Frontin.

Ich wüßte wohl, wie es angienge. Ich mag mich aber nicht gern drein mengen. Denn wenn hernach solche Sachen heraus kommen, so geht alles über mich.

Lysimon.

Sey du nur unbesorgt. Ich nehme dich in Schutz.

Frontin.

Je nun, wenn das ist, so wäre mein Rath, sie bezahlten das Geld.

Lysimon.

Ich?

Frontin.

Ja. Sie haben beständig Abrechnung mit ihrem Herrn Bruder. Da können sie ja das Geld zurück behalten. Ihnen muß er es wohl wieder geben.

geben. Und ehe er sich einem beständigen Vorwurfe von Seiten ihrer blos stellet, so giebt er es herzlich gerne.

Lysimon.

Ja, wenn er aber einen Proceß mit mir anfängt. Frontin! Einen Proceß!

Frontin.

Ach glauben sie doch das nicht. Da wird er so einer Kleinigkeit wegen mit seinem Bruder einen Proceß anfangen. Nein, nein, das thut Herr Philidor nicht. Dazu ist er doch zu gut. In dem Stücke kenne ich ihn zu wohl.

Lysimon.

Nun höre nur an, Frontin, dein Vorschlag ist eben so gar einfältig nicht. Ich werde das Geld bezahlen. Giebt er mir es wieder, so habe ich meinen Willen. Giebt er mir es nicht wieder, so behalte ich es bey Gelegenheit inne. Fängt er einen Proceß an, und ich verliehre ihn auch, so hat er doch Unkosten; und so habe ich doch meinen Zweck einiger maassen erreichet. Ja, ja, ich will es bezahlen. Guter Freund! Wie viel beträgt seine Rechnung?

Kaufmann.

Mit dero gütigen Erlaubniß, 69. thl. 15. gl. 6. pf. ihnen zu dienen.

Lysimon.

Hm! Es ist viel Geld. Warte doch, ich werde gleich so viel bey mir haben. Hier sind . . . . 69. thlr. unterschreibe er.

Kaufmann.

Es wird sich nicht wohl thun lassen ....

Lysimon.

Ach mache er ja keine Umstände.

Frontin.

Es ist wahr, Herre, nehmen sie doch Geld. Seyn sie doch zufrieden, daß der Herr so gut für seinen Sohn bezahlet.

Lysimon.

Ja wohl. Es ist ein schöner Thaler Geld. Borge er ihm ja nicht wieder. Junge Leute wissen nicht, wie schwer das Geld zu verdienen ist. Die machen sich viel draus.

Frontin.

Zumal wenn sie wissen, daß sie so einen guten Vater haben, der für sie bezahlet.

Kaufmann.

Nun weil sie es sind, so muß ich wohl ... Hier wird es seyn, ihnen unterthänig aufzuwarten.

Lysimon. (lieset.)

Zu Dank bezahlt.

Kaufmann.

Haben sie noch weiter was zu befehlen?

Lysimon.

Nein, gehe er immer.

Kaufmann.

Dero ganz gehorsamer Diener. Wenn dero Herr Sohn weiter etwas benöthiget seyn sollte, so haben sie die Gewogenheit, und sagen es ihm ...

Lysimon.

Ja, ja ich will es ihm schon sagen. Gehe er jezt nur seine Gänge.

Kaufmann.

Dero ganz unterthäniger Diener.

(geht ab.)

Achter Auftritt.

Lysimon, Frontin.

Lysimon.

Nun wahrhaftig, Frontin, wenn der Mensch grob ist, so ist niemand auf der Welt höflich.

Frontin.

Nun sonst ist er es gewiß. Aber freylich, sie können die Leute schon höflich machen.

Lysimon.

Das wäre!

Frontin.

Sie haben gleich so eine gewisse finstere Mine, die einem gleich so eine gewisse Ehrfurcht einjaget. Es ist mir auch so gegangen, da ich das erstemal die Ehre hatte, ihnen aufzuwarten.

Lysimon.

Ich bin doch so böse nicht, wie ich aussehe. Aber ich will keine Zeit verliehren. Ich will gleich zu meinem Bruder gehen.

Frontin. (hält ihn auf.)

Er ist nicht zu Hause.

Lysimon.

Nun so will ich ihn hier erwarten.

Frontin.

Ja das möchte ihnen wohl zu lange werden. Er wird sehr spat nach Hause kommen; er hat es so verlassen.

Lysimon.

Ich muß ihn heute noch sprechen. Sage mir nur, wo ich ihn antreffe.

Frontin.

Ja das will ich thun. Geben sie wohl acht. (heimlich.) (Ich will ihn schon herumführen.) Wenn sie iezt zum Hause hinaus kommen, geben sie wohl acht, wenn sie iezt zum Hause hinaus kommen, so gehen sie gerade die Gasse hinunter. Verstehen sie mich?

Lysimon.

Je ja.

Frontin.

Hernach wenden sie sich rechter Hand, und gehen wieder die Gasse hinauf. Da werden sie an ein Thor kommen.

Lysimon.

Warum sprichst du nun aber nicht gleich, ich soll zum breiten Thor hinaus gehen? Als wenn ich das nicht wüßte!

Frontin.

Es ist wahr. Aber ich wollte es ihnen gerne recht deutlich machen. Wenn sie hinaus kommen, so sind sie in der Vorstadt.

Lysimon.

Das versteht sich.

Frontin.

Da stößt ihnen gleich eine lange Gasse entgegen, eine lange lange Gasse. Verstehn sie mich.

Lysimon.

Und die Gasse soll ich also hinaus gehen?

Frontin.

Nein, sie lassen sie rechter Hand liegen, und wenden sich linker Hand. Da werden sie in ein enges Gäßchen kommen; durch das Gäßchen müssen sie gehen.

Lysimon.

Nun?

Frontin.

Wenn sie da durch sind, so stößt ihnen ein grosser Thorweg entgegen. Der Thorweg gehöret zu einem Hause . . .

Lysimon.

Und in dem Hause ist mein Bruder?

Frontin.

Vielleicht. Sie müssen fragen. Wenn er nicht da ist, so gehn sie wieder zum Thorwege hinaus.

Lysimon.

Aber mache es doch nur kurz.

Frontin.

Wenn sie da hinaus kommen, so wenden sie sich rechter, hernach linker Hand die Gasse hinunter. An deren Ende ist ein grosses Eckhaus. Wissen sie es schon?

Lysimon.

Ich will es schon finden.

Frontin.

Um das gehen sie links herum, da werden sie auf einen grossen Platz kommen. Auf dem Platze stehen viele Häuser.

Lysimon.

Und in einem von denen Häusern ist mein Bruder?

Frontin.

Ja. Es wohnt ein Maler da, bey dem er sich Tapeten bestellet hat. Es weisen sie alle Kinder zurecht.

Lysimon.

Nun ich will mich schon erkundigen. Ich will nicht eher nachlassen, bis ich ihn gefunden habe. Wie glücklich bin ich, daß ich doch einmal Beweise von seiner Thorheit und Blindheit in Händen habe! Lebe wohl, Frontin! Ich bedanke mich für deine Mühe. (geht ab.)

Frontin. (allein.)

Und wie glücklich bin ich, daß ich ihn endlich einmal los bin. Der ehrliche Herr Lysimon wird lange suchen müssen, ehe er seinen lieben Bruder finden wird. Vor Abends kann er ohnmöglich fertig werden. Ach! Es ist mir auch recht sauer geworden. Es ist Zeit, daß ich endlich einmal in dem ruhigen Genusse eines guten Glasses Wein die Früchte meines sauern Schweisses einsammle.

Des vierten Aufzugs Ende.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Philidor, Leander.

Leander.

Kann ich auch einmal dazu kommen, daß ich meinem Vater meine Liebe entdeckte, und mich und meine arme Lucinde beruhigte! Es muß immer etwas darzwischen kommen, das mich daran verhindert. Vorhin war mir Lucindens Vetter im Wege; und nun ist mein Vater wieder nicht zu Hause .... Wer kommt denn von Lucinden? Mein Vater! Das ist etwas ungewöhnliches.

Philidor. (vor sich.)

Ich muß meinem Sohne erst ein wenig Angst machen. Das soll seine Strafe seyn. Nun Leander?

Leander.

Ich erwarte sie schon längst. Sie kommen von Lucinden?

Philidor.

Je ja. Da habe ich einem Ehrenwerke beywohnen müssen. Ich habe bey ihrer Verlobung einen Zeugen abgegeben.

Leander. (erschrocken.)

Bey ihrer Verlobung?

Philidor.

Ja. Sollte man sichs wohl einbilden! Da kömmt

kömmt ihr Vetter her, verlangt sie zur Ehe, und will sie mit weg nehmen.

Leander. (vor sich.)

Ich bin des Todes! (zum Philidor.) Lucinden sagen sie?

Philidor.

Ja.

Leander.

Die will der Vetter heyrathen?

Philidor.

Nicht anders.

Leander.

Und will sie mit hinweg nehmen?

Philidor.

Je ja doch. Kommt dir das so wunderbar vor?

Leander. (verwirrt.)

Ich kann . . . allerdings . . . nicht läugnen . . . daß ich . . . Aber was sagt denn Lucinde dazu?

Philidor.

Was sollte sie sagen? Sie schien eben keine rechte Lust zu haben. Sie wollte lange Zeit nicht ja sagen.

Leander. (vor sich.)

Die unglückliche Lucinde! (zum Philidor.) O sie hätten sie nicht zwingen sollen.

Philidor.

Sie gestund uns so gar, daß sie einen andern liebte, und sich, jedoch ohne Vorbewußt seines Vaters, mit ihm versprochen hätte. Nun hätte er zwar nicht redlich an ihr gehandelt; allein sie wollte ihm

ihm dem ohngeachtet ewig treu bleiben, und durchaus keinen andern lieben.

Leander. (vor sich.)

Ich Undankbarer! (zum Philidor.) Aber sehen sie denn nicht, daß Lucinde das größte Recht gehabt hat, sich dieser Verbindung zu wiedersetzen?

Philidor.

Das sehe ich nun eben nicht.

Leander.

Nicht? Und sie können zugeben, daß sie der Vetter mit hinweg führet?

Philidor.

Ich wüßte gar nicht, warum nicht.

Leander. (heftig.)

Das ist unbarmherzig, das ist grausam, das ist die größte Ungerechtigkeit.

Philidor.

Aber sage mir nur, warum?

Leander.

Warum? Ach bedenken sie nur selbst, wie schmerzlich es der armen Lucinde fallen muß, wenn sie ihren Geliebten vergessen, und sich auf ewig von ihm trennen soll. Bedenken sie, was der unglückliche Liebhaber bey einem solchen Verluste empfinden muß. Lucinde mag sagen was sie will, ich bin überzeuget, er liebet sie noch, ja vielleicht heftiger als jemals; denn Lucinde ist gar zu liebenswürdig. Jetzt soll er sie sich entreissen, wegführen, und in denen Armen eines andern sehen! Das ist die größte Unbilligkeit! Das sollten sie nicht zugeben.

Philidor.

Philidor.

Warum hat aber der unvorsichtige Mensch die Sache verschwiegen? Warum hat er seinen Vater nicht mit dazu genommen? Er ist doch ihr Mann noch nicht. Das Versprechen ist nicht rechtmäßig. Lucinde hätte sich nicht darauf einlassen sollen.

Leander.

Ach verdammen sie wenigstens die unglückliche Lucinde nicht. Sie liebte ihn; sie fand an ihrer Neigung nichts unvernünftiges, nichts tadelhaftes. Warum sollte sie erst lange warten, bis ein Vetter von einem fremden Orte herkäme, und sie weghohlete. Gewiß, mein Vater, das hätten sie überlegen, das hätten sie vorstellen, sie hätten es gar nicht zugeben sollen.

Philidor.

Du redest Lucinden sehr das Wort. Wenn ich es nicht besser wüßte, so dächte ich, du hättest gar einige Neigung zu ihr.

Leander.

Und wenn ich sie liebte?

Philidor.

Das ist nicht möglich.

Leander.

Nicht möglich?

Philidor.

Nein. Das müßte ich wohl vor allen andern wissen, ich, der ich meines Sohnes bester Freund zu seyn glaube. Sollten die lebhaftesten Kennzeichen

chen der väterlichen Liebe nicht stark genug gewesen seyn, um das kindliche Zutrauen zu verdienen? Das wäre wohl ein undankbarer Sohn . . .

Leander. (weinend.)

Ach!

Philidor.

Du weinest? Was fehlt dir, mein lieber Sohn?

Leander.

Ach, mein Vater, hier sehen sie ihn, diesen undankbaren Sohn, hier sehen sie ihn. Ersparen sie jenen zärtlichen Namen. Er verdienet ihn nicht. Mit Recht nennen sie ihn undankbar. Allein er ist bestrafet, und ihre beleidigte Zärtlichkeit ist hinlänglich gerochen. Sie selbst haben ihn bestrafet, ohne daran zu gedenken. Ach sollten sie sein Unglück wissen! Allein erleichtern sie es wenigstens durch ihre Vergebung. Verschmähen sie diese Thränen nicht, welche Reue und Ehrfurcht auspressen.

Philidor. (vor sich.)

Mein Vaterherz bricht mir bey seinen Thränen. Ich kann meinen Sohn nicht weinen sehen; ich kann mich nicht länger verstellen. (zum Leander.) Genug, mein Sohn. Ich weiß alles. Ich will dich glücklich machen. Gehe zu deiner Braut; sie erwartet dich.

Leander.

Zu meiner Braut? Wo soll ich hingehen?

Philidor.

Zu Lucinden. Ich habe sie verlobet. Aber mit dir. Bist du zufrieden?

Leander.

Ob ich zufrieden bin? Ich vergehe für Scham und Reue. Nein diese großmüthige Zärtlichkeit habe ich nicht verdienet. Sie sind ein zu gütiger Vater. Können sie das ihrem Sohne vergeben?

Philidor.

Ja ich vergebe es dir; Denn ich glaube, daß du bloß aus Uebereilung und Unbedachtsamkeit gefehlet hast. Deine Wahl ist vollkommen gut und vernünftig; ich habe nicht das geringste daran auszusetzen. Allein du hättest mich doch erst um Rath fragen sollen. Pflicht und Ehrfurcht erfoderten es. Hier ist ein Fehler. Da es aber einmal geschehen war, so hättest du mehr Zutrauen zu mir haben, und mir es nicht einen Augenblick länger verschweigen sollen. Allein da lässest du die Sache hinhängen, es mag gehen, wie es will. Je was hätte denn endlich draus werden sollen? Wenn du mir es nicht entdecken wolltest, wie, und von wem sollte ich es denn sonst erfahren? Und gleichwohl mußte ich es doch einmal erfahren. Oder hast du etwa geglaubet, es wird dir alles im Schlafe nach Wunsch und Willen gehen? Lucinde selbst hat mehr Zutrauen zu mir als mein Kind. Sie läßt mir die Sache entdecken, und du verschweigest es. Du hast mit deiner Verschwiegenheit dem armen Mädchen viel Kummer und Verdruß gemachet,

chet, und hättest doch alles dessen überhoben seyn können. Nein, nein, mein Sohn, du hast dich sehr vergangen; du hast sehr unbedachtsam gehandelt; ich hoffe, du wirst in andern Fällen vorsichtiger und vernünftiger verfahren.

Leander.

Ich habe in allen Stücken gefehlet. Sie aber sind der vernünftigste, gütigste und großmüthigste Vater von der Welt. Der Himmel müßte mich strafen, wofern ich sie nicht mehr, als mich selbst, liebte.

Philidor.

Gehe nur, mein Sohn; ich weiß, daß du deinen Fehler erkennest. Deßwegen habe ich dir ihn auch vergeben. Ich weiß auch, daß du erkenntlich bist, und mich liebest. Gehe immer zu deiner Braut; die Zeit wird ihr lang.

Leander.

Allein der Vetter?

Philidor.

Je der ist dein guter Freund. Er schenkt dir heute noch seine Muhme.

Leander.

Nun so bin ich der glücklichste Mensch von der Welt. Ich will Lucinden hohlen. Sie mag ihre Dankbarkeit mit der meinigen vereinigen; sie mag dasjenige ausdrücken, worzu mein von Freude beklemmtes Herz nicht Worte genug findet. Wer einen solchen Vater beleidigen, wer einen solchen

Vater nicht lieben könnte, der wäre der Menschlichkeit nicht werth. (geht ab.)

Philidor. (allein.)

Glückliches Alter! Nunmehro kann ich dem Ziele meiner Tage mit Ruhe und Zufriedenheit entgegen sehen. Mein Sohn ist wohl versorget und glücklich. Mein Sohn liebet mich, mein Sohn verehret mich. Mein Herz und sein Betragen überzeuget mich davon. Was kann ein alter Mann für ein grösseres Glück verlangen? O! wenn mein Bruder die Vorzüge dieser glücklichen Zufriedenheit kennete ....

Zweyter Auftritt.

Philidor, Lysimon.

Lysimon.

Ach! Ich kann nicht mehr fort. Der verwünschte Frontin! Ich wollte, daß ihm alles Unglück auf den Hals käme! Wie er mich herum geschickt hat! Ich bin bey allen Malern in der ganzen Stadt gewesen. Es kennt keiner meinen Bruder; geschweige denn, daß er da gewesen wäre. Aber da ist er ja. Nun Bruder?

Philidor.

Je mein lieber Bruder! Du kömmst recht zu gelegener Zeit.

Lysimon.

O ja. Ich werde dir recht gelegen kommen. Du wirst dich ziemlich wundern, wenn du meine Commißion vernehmen wirst. Denn so viel kann ich dir zur Nachricht sagen ...

Philidor.

O! nicht geschmählt, darum bitte ich. Heute wollen wir vergnügt seyn. Heute muß uns nichts in unserer Freude stören. Denn ich will dir es nur sagen, mein Sohn ist ein Bräutigam. Er hat so vernünftig gewählet, daß alle meine Wünsche erfüllet sind.

Lysimon.

O ja! recht vernünftig! recht sehr vernünftig! Du kannst dir was darauf zu gute thun. Ich gratulire zur Schwiegertochter. Ha, ha, ha! Das heißt er vernünftig gewählet! Hm! Das ist eine Blindheit!

Philidor.

Aber rede doch nur nicht vor der Zeit. Du weißt ja noch nicht, wen er heyrathet. Ich will doch hoffen, daß an Lucinden nichts auszusetzen seyn wird. Sie ist jung, schön, vernünftig, tugendhaft, wohl erzogen und von guter Familie. Hat sie gleich kein Vermögen, so hat doch mein Sohn schon so viel, als man braucht, eine Frau auf eine anständige Art zu unterhalten. Nun? Was sagst du dazu?

Lysimon.

Dein Sohn soll Lucinden heyrathen? Das arme Mädchen willst du so unglücklich machen? Je was soll denn so ein liederlicher Pursche mit der Frau machen? Weißt du denn nicht, daß er in eine andere vernarrt ist, und mit ihr in einem Tage mehr Geld verthut, als mancher ehrlicher Mann

nicht in vielen Monathen? Es ist schlimm genug, daß du stille dazu schweigest. Und nun willst du ihm auch noch zur Belohnung eine Frau geben? Ey pfui, Bruder, schäme dich! Das kannst du in Ewigkeit nicht verantworten. Ziehe ihn erst! Lerne ihm erst wirthschaften! Eine Frau macht ihn gewiß nicht anders.

Philidor.

Das soll sie auch nicht . . .

Lysimon.

Noch besser! Er soll also heyrathen, und eine andere darneben haben! Die Frau und Maitresse sollen wohl gar in einem Hause beysammen wohnen? Eine allerliebste Wirthschaft!

Philidor.

Mache dir deßwegen keinen Kummer. Dafür laß mich sorgen. Ich bin überzeuget, daß mein Sohn und Lucinde die glücklichsten Eheleute von der Welt seyn werden.

Lysimon.

Du wirst zum Kinde, Bruder, wahrhaftig du wirst zum Kinde! Wer so eine Lebensart an einem Sohne mit ansehen, und darzu stille schweigen kann, der muß den Verstand verlohren haben. Je wenn du nun ja so wenig Galle hast, wenn du nun gar nicht böse werden kannst, so stelle dich doch nur wenigstens so. Das ist doch allemal vernünftig.

Philidor.

Ich verstelle mich gegen meinen Sohn niemals. Ich habe es auch nicht Ursache. Er ist aufrichtig

gegen mich, und ich gegen ihn. Das ist noch vernünftiger.

Lysimon.

Also willst du niemals böse werden?

Philidor.

So lange ich keine Ursache habe, wüßte ich nicht, warum ich es ohne Noth seyn sollte.

Lysimon.

Wenn ich dir nun aber sage, daß du dem Baron, dem dein Sohn so übel begegnet hat, ein neues Kleid schaffen, und zweyhundert Thaler bezahlen mußt? Wenn ich dir ferner sage, daß du für deinen Sohn einen Auszug von 69. Thalern bezahlen mußt? He? Wie wird dir? Wirst du bald böse? Du lachst? Je das ist ja ganz unerhört!

Philidor.

Ha, ha, ha! Ich muß ja lachen. Ich kann mir ohnmöglich helfen.

Lysimon.

Denkst du etwa, es ist nicht wahr? O du kannst es sicher glauben.

Philidor.

Je ja doch; ich glaube es.

Lysimon.

Oder denkst du etwa, du willst, so wie anderemal, durchwischen und nichts bezahlen? Nein, nein, Bruder, dasmal kömmst du nicht weg. Denn höre nur, dem Baron habe ich mein Wort gegeben;

und den Auszug habe ich selbst bezahlet. Du weist wohl . . . .

Philidor.

Du hast ihn bezahlet?

Lysimon.

Ja. Hier ist er; wenn du lesen kannst.

Philidor. (lieset.)

Je das ist doch artig. Hat denn mein Sohn auf einmal seinen Namen verändert? Die Rechnung ist ja an Lycasten gerichtet.

Lysimon.

Das ist eben das ärgste. So wirst du betrogen! Auf anderer ehrlicher Leute Kind borgt der gottlose Vogel. O ich weiß alles, ich habe Zeugen.

Philidor.

Du hast Zeugen?

Lysimon.

Ja. Es giebt noch ehrliche Leute in deinem Hause, die es aufrichtig mit mir meynen. Frontin hat mir alles entdecket.

Philidor.

Der Schelm!

Lysimon.

O schimpfe nicht auf ihn. Du darfst ihm nichts thun. Ich nehme ihn in meinem Schutz. Wenn du jemanden bestrafen willst, so züchtige deinen ungerathenen Sohn; der hat es verdienet.

Philidor.

Das geht auch zu weit. Ich sehe nicht warum ich alles einstecken, und allezeit Unrecht behalten, warum

um ich mein Kind ohne Unterlaß soll verachten, und andere, die es nicht verdienen, bis in den Himmel erheben lassen? Bruder! Thue die Augen auf! Werde klug! Sey gelassen! Ich will dir alles entdecken.

Lysimon.

O du brauchst mir nichts zu entdecken. Ich weiß alles. Ich weiß ....

Philidor.

Du weißt nichts. Versprichst du mir, daß du gelassen seyn, und dich bessern willst?

Lysimon.

Was redest du mir aber für Zeug her? Weßwegen soll ich denn gelassen seyn?

Philidor.

Weil du bisher, und zwar durch deine eigene Schuld, entsetzlich hintergangen worden bist.

Lysimon.

Ich? Hintergangen? Armer Mann! Ach kehre vor deiner Thüre. Du willst mich wohl gar klug machen.

Philidor.

Ja, das will ich auch. Ich will dir die Augen eröffnen. Besserst du dich, so habe ich meinen Zweck erreichet. Willst du aber nicht anders werden, so magst du es haben. Ich werde mich nicht weiter drum bekümmern. Alles, was du bisher von meinem Sohne gehöret und geglaubet hast, das hat alles dein Sohn begangen.

Lysimon.

Bruder!

Philidor.

Ja, ja, ich werde nichts sagen, was ich nicht beweisen kann. Dein Sohn liebt Citalisen. Er hat sie mit Gewalt aus dem Hause gehohlet. Er hat dem Baron dabey so übel begegnet. Und du hast für deinen eigenen Sohn den Auszug bezahlet.

Lysimon.

Da haben wir es! Habe ich es doch gesaget! Das ist die beste Methode. Schiebe du nur alles auf meinen Sohn. Das arme Kind! Nein, Bruder, der denkt an so was nicht. Der bisse sich eher im Finger, ehe er seinen Vater betrübte. Der hat seinen Vater lieb; Der hat folgen gelernet. Frage nur deinen Sohn. Er kennt ihn. Frage ihn nur, wie er ihn angelassen hat. Frage nur Frontinen, der hat es gefühlet, wie gut mein Sohn erzogen ist. Es ist eine Schande, daß du die Laster so einer ungezogenen Range frommen Kindern aufbürden willst.

Philidor.

Hörst du noch nicht auf? Ey nun so komm, der Glaube soll dir in die Hand kommen. (Er schließt das Zimmer auf, wo Lycast ist.) Da gehe, sieh, und sage mir hernach wieder, ob ich recht habe. (Er läßt ihn hinein.)

Dritter Auftritt.

Philidor. (allein.)

Ich kann mir nicht helfen. Er muß es doch einmal

mal erfahren. Er muß sehen; sonst glaubt er es nicht. Vielleicht ändert er sich nunmehr. Aber ich hätte ihn doch nicht hinein lassen sollen. Er kann in der ersten Hitze. . . (Er sieht nach der Thüre.) Sie sind ihm schon entwischt . . . Ha! Was das für ein Lärm ist! . . . Er wütet . . . Er tobet . . . Er raset . . . . Da kömmt er wieder.

Vierter Auftritt.

Lysimon, Philidor.

Lysimon.

Ich bin betrogen! Ich bin verrathen! Ich bin verkauft! Ich bin verlohren! Verruchter Bösewicht! Gottloser Sohn! Ich bin ein unglücklicher Vater! Ach, Bruder, ich bin ein armer, elender Vater, ein betrogener Vater! Ach mein Sohn!

Philidor.

Nun, Bruder, was fehlt dir denn?

Lysimon.

Ach ich kann nicht mehr . . . ich vergehe . . . Mein Sohn in einem kostbaren Kleide . . . Bey einer Citalise am Tische . . . Da ich denke, er ist zu Hause . . . Hören und Sehen vergeht mir . . . Ach wenn sie mir doch nur nicht entwischt wären! Wenn ich doch nur in der ersten Hitze . . . .

Philidor.

Je, Bruder, wo denkst du denn hin? Du hast ohnfehlbar nicht recht gesehen. Dein Sohn sollte

so was thun? Das arme Kind! Der denkt an so was nicht! Der bisse sich eher im Finger, ehe er seinen Vater so betrübte. Nein, nein, der hat seinen Vater zu lieb. Der hat folgen gelernet; Der ist zu gut erzogen. Besinnst du dich noch, wer so redete?

Lysimon.

Ach habe mich nicht noch zum besten! Ich bin so geplagt genug. Wenn du mich lieb hättest, so solltest du solche Dinge nicht gestatten. Aber du verführst mir ihn noch recht. Du giebst ihm Auffenthalt in deinem Hause; Warum thust du das? Heist das brüderlich gehandelt?

Philidor.

Ja. Es ist besser, er begeht Thorheiten in meinem Hause, als bey fremden Leuten.

Lysimon. (hitzig.)

Er soll aber keine begehen.

Philidor.

Er ist jung. Warum hast du ihn nicht besser gezogen? Warum thut es meiner nicht?

Lysimon.

Was kann ich aber mehr thun? Ich kann ihn ja nicht schärfer halten?

Philidor.

Das ist eben der Fehler. Hättest du ihm einige Freyheit gelassen, hättest du ihm einiges Geld in die Hände gegeben, hättest du ihn in den Stand gesetzet, sich unter rechtschaffenen Leuten sehen zu lassen, so

so wäre er vielleicht nicht unter schlechte Gesellschaft gerathen. Wenn du ihn einsperretest, so mußte er sich wegstehlen. Wenn du ihm kein Geld gabest, so borgte er. Bezahlen wollte er, da suchte er dich zu bevortheilen. Mit Gelde wußte er nicht umzugehen, deßwegen ward er ein Verschwender. Er sahe andere junge Leute sich eine anständige Ergötzlichkeit machen; Das wollte er auch. Du erlaubtest es ihm nicht, da gerieth er auf Irrwege. Er ward ungezogen, unartig und unbändig. Heute glaubte er einmal eine freye Stunde zu haben; da mußte er gleich ausschweifen. Er bestach einen Bedienten, hohlte sich seine Liebste, mißhandelte den Baron, und hätte wohl noch was ärgers vorgenommen. Denn er scheut sich vor niemanden, als vor seinem Vater. Weine nicht, mein lieber Bruder; es ist noch nichts verlohren. Er ist noch jung. Er läßt sich noch ziehen. Wenn du dich änderst, so wird er sich auch bessern.

Lysimon. (weinend.)

Ach Bruder, soll mich das nicht schmerzen, wenn ich solche Dinge von meinem Sohne erfahre, dem ich alles Gute zutrauete? Das hat also mein Sohn alles gethan? Alles hat er gethan?

Philidor.

Warum soll ich dir es verheelen? Du hast es ja von fremden Leuten gehöret; aber du hast es nicht glauben wollen.

Lysimon.

Konnte ich mir das wohl einbilden? Wer hätte denn

denn dem Frontin nicht trauen sollen. Aber dem Schelme will ich es gedenken.

Philidor.

Es folgt eines aus dem andern. Mich hat er noch niemals, so wenig als mein Sohn, hintergangen. Aber woher kömmt es? Ich bin gelinde und sanftmüthig; ich begegne jedermann freundlich; ich thue mir und andern eine Güte: je nun, so sind die Leute auch wieder gegen mich also. Sie lieben mich, und wünschen mir allen Seegen. Du hingegen führst eine wilde, rauhe Lebensart, bist gegen jedermann mürrisch, hart und wiedrig. Du sorgest, und sparst, und sammlest, wo du weißt und kannst; was hilft dir es denn? Was ist denn dein Dank? Daß dein Sohn alle Stunden auf deinen Tod wartet, um es nach Herzens Lust durchzubringen: daß jedermann, auch so gar das Gesinde, sein Gespötte mit dir treibet, und dich zu hintergehen trachtet? Mich lieben sie, und vor dir laufen sie. Zu mir hat jedermann, auch so gar dein eigener Sohn, Vertrauen; und vor dir wird alles verheimlichet. Du lässest dir es sauer werden, wieder deinen Willen viel kosten, und hast lauter Unruhe und Mißvergnügen. Ich hingegen lebe ruhig, gemächlich, und habe alles Vergnügen, das ich in meinem Alter nur verlangen kann. Siehst du; darinnen besteht der Unterschied.

Lysimon.

Freylich sehe ich es. Ich wollte auch, daß ich es so haben könnte. Aber mit mir hat es schon die Art nicht.

Philidor.

Ey, wer hat dir das gesaget? Du kannst es eben gut haben, wenn du nur willst.

Lysimon.

Ja, wie soll ich es aber anfangen?

Philidor.

Mache es so wie ich. Mache vor allen Dingen, daß dein Sohn Liebe und Zutrauen zu dir bekömmt. Mache, daß er dir alle seine Fehler und Ausschweifungen gestehet, und setze dich in den Stand, diese kindliche Offenherzigkeit als Vater anzuhören.

Lysimon.

Ich kann aber doch ohnmöglich zu seinen Thorheiten, zu seinen Lastern stille schweigen.

Philidor.

Das sollst du auch nicht. Aber mache nur einen Unterscheid. Kleine Jugendfehler vergieb ihm. Das erweckt Zutrauen. Begeht er grössere, so zeige ihm mit einer ernsthaften Sanftmuth die Thorheit seiner Unternehmungen. Denn man muß einem Kinde erst seine Pflichten kennen lernen, ehe man Gehorsam von ihm verlangen kann. Mit unempfindlichen, rohen und verwilderten Gemüthern läßt sichs freylich nicht vernünftig umgehen. Will er sich auf die Art nicht ziehen lassen, ey nun so hast du doch das Deinige gethan, und dir nichts vorzuwerfen. Du hast es nun lange genug mit Zwang und Sclaverey probieret, und nichts ausgerichtet. Nun probiere es einmal mit Sanftmuth und Leutseeligkeit. Folge einmal meinem Beyspiele. Sieh, wenn ich mich der Heyrath

rath meines Sohnes deswegen hätte wiedersetzen wollen, weil er mir etwa die Sache nicht zeitig genug entdecket hatte, was hätte ich davon gehabt? Mein Sohn hätte mir gewiß gehorchet, das weiß ich. Allein die Betrachtung, daß ich ihm ohne gegründete Ursache zuwieder sey, hätte mich um einen grossen Theil seines Zutrauens gebracht. Ich vergab ihm also seinen Fehler, ermahnte ihn zu einer künftigen bessern Vorsicht, und willigte in seine Heyrath, weil er vernünftig gewählet hatte. Das erkennet er nun mit einer kindlichen Dankbarkeit; dafür hat er mich noch einmal so lieb, und ich habe noch einmal so viel Freude. Da kömmt er mit seiner Braut. Du sollst es mit anhören.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Leander, Lucinde.

Leander.

Hier ist unser gütiger Vater; kommen sie, Lucinde! Ach mein Vater, erlauben sie, daß meine liebste Braut ihr dankbares Herz vor ihnen ausschütten darf!

Lucinde.

Gönnen sie mir das reizende Vergnügen, sie Vater zu nennen. Dieser zärtliche Name versichert mich meines Glücks. Er erinnert mich unaufhörlich an die Pflichten, die ich ihrer Tugend schuldig bin. Ja sie sind mein Vater, mein Wohlthäter; Der Himmel schenkt mir in ihnen denjenigen wieder,

der, den er mir zu früh entriß. Erlauben sie, daß ihre Tochter zu ihren Füssen ....

Philidor.

Genug meine Kinder. Ich weiß, daß ihr mich liebet. Ich bin glücklich, da ich euer Glück befördere. Ich erkenne in euerer kindlichen Liebe und Ehrfurcht ein Geschenk des Himmels, welches mir meine alten Tage mit Lieblichkeit und Zufriedenheit ausheitert. Woferne ihr, wie ich hoffe, immer glücklich seyd, so werde ich mit Freuden mein Leben beschliessen.

Leander.

Ach verbannen sie sich diesen entsetzlichen Gedanken. Der Himmel wird uns dieses theure Leben noch lange erhalten. Der größte Theil unserer Glückseeligkeit würde mit selbigem aufhören.

Lysimon. (weinend.)

Ihr Kinder, liebt mich doch auch. So gut ist mir es noch nicht geworden; so gut wird mir es auch niemals werden. Das habe ich von meinem Sohne nicht zu hoffen. Ich sehe wohl, ich habe kein Kind. Aber wenn ihr mich lieben wollt, so sollt ihr sehen, daß ich euch auch nicht mehr zur Last seyn will.

Philidor.

Du hast eben das von deinem Sohne zu hoffen. Mache du es nur darnach.

Lysimon. (heftig.)

Wie mache ich es? Sage mir es. Ich will alles thun. Ich bin in meinem Leben nicht so gerühret worden.

Philidor.

Fürs erste mußt du deinem Sohne alles, was er bisher gethan hat, vergeben.

Lysimon.

Das ist mir nicht möglich. Bruder! das ist mir nicht möglich. Ich kann es ihm nicht vergeben.

Philidor.

Du mußt, wenn du ihn bessern willst. Leander! Gehe doch, und hohle Lycasten her. Rede ihm zu, daß er seinem Vater alles eingesteht; und versprich ihm, unter dieser Bedingung, Vergebung.

(Leander geht ab.)

Sechster Auftritt.

Lysimon, Philidor, Lucinde.

Lysimon.

Bruder! du kannst mir es gar nicht zumuthen. Soll ich denn so viel Geld für meinen Sohn bezahlen.

Philidor.

Höre nur an, Bruder, wenn du gut seyn willst, so soll der Punkt auch gehoben werden. Es soll mir, um dich glücklich und zufrieden zu machen, nicht darauf ankommen. Ich will das Geld bezahlen. Aber du mußt sprechen, du hättest es bezahlet. Dadurch wirst du dir deinen Sohn recht verbindlich machen.

Lysimon. (freundlich.)

Ja, Bruder, das geht an. So bist du hübsch! Ja, ich verspreche dir es, ich will es ihm alles vergeben. Aber das sage ich gleich, morgen muß er mit hinaus aufs Land.

Philidor.

Je noch heute, wenn du willst. Aber einsperren darfst du ihn nicht. Freyheit mußt du ihm lassen.

Lysimon.

Was soll ich aber mit dem Mädchen machen, in die er vernarret ist? Den Umgang kann ich doch nicht gestatten.

Philidor.

Alles nach und nach. Er wird schon vernünftigen Vorstellungen Gehör geben, und freywillig von ihr ablassen.

Lysimon.

Weißt du was? Ich werde sie mit auf mein Gut hinaus nehmen.

Philidor.

Auch das. Desto eher wirst du deinen Sohn zu Hause erhalten.

Lysimon.

Sie ist das Stadtleben und die guten Tage gewohnet. Draussen will ich sie auf einem Flecke sitzen lassen, und ihr nichts als grobe Speisen und Zugemüße zu essen geben. Davon wird sie mager und heßlich werden, und darnach meinem Sohne nicht mehr gefallen. Was meynst du?

Lucinde. (vor sich.)

Eine herrliche Lebensart für Citalisen!

Philidor.

Nun, nun, es wird sich schon geben.

Lysimon.

Da kömmt der Galgenvogel Frontin, der mich so schändlich betrogen hat. Wenn du mir nur wenigstens dem hundert Prügel geben liessest. Das wäre mir doch eine kleine Herzstärkung.

Philidor.

Das könnte ich wohl thun. Aber mein Rath wäre, du thätest, als wenn du es nicht achtest, und begegnetest ihm freundlich. Was hat man davon, wenn man solche Leute erbittert macht. Sie haben nur noch heimlich ihre Freude darüber. So muß er sich allemal vor dir schämen.

Lysimon.

Nun siehst du Bruder! Ich will auch das thun. Ich will mich zwingen. Das soll meine erste Probe seyn.

Siebender Auftritt.

Vorige, Frontin.

Frontin. (von weiten.)

Der Alte hat, wie ich höre, alles erfahren. Das wird ein schöner Lärm werden. Ich muß Herr Philidorn bitten . . . (Indem er den Lysimon gewahr wird.) Aber Lysimon ist dabey? Nein, dem muß ich aus dem Wege gehen. (will fort laufen.)

Philidor.

Frontin!

Frontin. (kommt sachte vor.)

Au weh! Nun kann ich mich freuen.

Lysimon.

Komm doch her, mein lieber Frontin!

Frontin. (vor sich.)

Mein lieber Frontin!

Lysimon.

Du hast deine Sachen gut gemacht. Ich muß mich bey dir bedanken.

Frontin.

Ja das haben sie auch wahrhaftig Ursache, wenn sie es recht überlegen wollen. Es ist alles aus Liebe zu ihnen geschehen.

Lysimon.

Aus Liebe? Hm!

Frontin.

Ja gewiß. Denn bedenken sie nur, wenn ich ihnen alles hätte entdecken wollen, wie sie sich würden geärgert haben. Sie hätten in der ersten Hitze krank werden und sterben können. Habe ich also nicht besser gethan, daß ich alles verschwiegen, und noch ein Bißchen dazu gelogen habe? Ich habe mir es recht sauer werden lassen. Das können sie sicher glauben.

Lysimon.

Ich sehe es ganz wohl ein. Deine Sorgfalt verdienet eine Belohnung. Sage mir nur, womit ich dir einen Gefallen thun kann.

Frontin.

O sie sind allzugütig. So was kann ich mir

gar nicht vorstellen. Sie haben mich wohl nur zum besten.

Lysimon.

Nein, nein, es ist mein rechter Ernst. Sage mir nur, was ich für dich thun kann.

Frontin.

Je nun, wenn ich so frey seyn soll, so wollte ich sie wohl bitten .... Aber nein, ich kann mir es gar nicht einbilden ....

Lysimon.

Wo du noch ein Wort sagest, so werde ich böse.

Frontin.

Bey Leibe nicht. Seyn sie lieber so gütig, und legen für ihren Knecht ein gut Wort ein, daß ich Nerinen zur Frau bekomme. Wer weiß, ob es nicht eine Strafe für mich ist.

Lysimon. (zum Philidor.)

Wir müssen sie ihm schon geben, Bruder, wir müssen sie ihm geben.

Philidor.

Ja es kömmt auf mich nicht an. Wenn Lucinde will, so kann ich mir es leicht gefallen lassen.

Lysimon. (zu Lucinden.)

Meine Tochter, thue sie mir doch den Gefallen, und gebe sie dem ehrlichen Menschen da ihre Nerine. Es kann ihr ja nichts verschlagen.

Lucinde.

Wenn sie mich darum bitten, so bin ich es zufrieden. Ihnen schlägt man nichts ab. Ich gebe meine Einwilligung; er soll sie haben.

Lysimon.

Lysimon.

Nun Frontin, du sollst sie haben.

Frontin.

Ach mein allerliebster Herr Lysimon, ach mein goldener Herr Lysimon, erlauben sie, daß ich Ihnen die Hände küsse. Ihre Gütigkeit macht mich so verwirrt . . . so schamroth . . . daß ich . . . nichts weiter sagen kann, als daß sie . . . . daß sie der beste Herr Lysimon sind.

Lysimon. (heimlich zum Philidor.)

Hörst du es denn, Bruder? Ich bin schon ein goldener Mann! Der beste Lysimon! Habe ich meine Sachen nicht gut gemacht?

Philidor.

Vortrefflich. Aber da kömmt dein Sohn. Da mußt du es noch besser machen.

Lysimon.

Hm! Da wird mir es sauer werden.

Achter Auftritt.

Vorigen, Lycast, Leander. (am Ende der Bühne.)

Leander.

So geh doch fort.

Lycast.

Ich kann ohnmöglich. Ach, Vetter, wie wird mir es gehen!

Leander.

Du hörst aber, daß dir alles vergeben seyn soll.

Lycast.

Glaubst du es denn? Das ist mein Vater gar nicht im Stande. Ach! wie wird mir es gehen!

Leander.

Du hörst es aber. Verlaß dich auf mein Wort.

Lycast.

Einem Vater unter die Augen zu gehen! Einem Vater, der alles weiß! Ach das geht schwer ein!

Frontin.

Je so gehn sie doch her. Ihr Herr Vater ist recht gut. Er ist gar der Mann nicht mehr.

Philidor.

Bruder! sieh nur, wie er sich fürchtet. Rede ihm doch freundlich zu.

Lysimon.

Komm her, Bösewicht!

Philidor.

Je Bruder!

Lysimon. (gezwungen.)

Komm her, mein lieber Sohn!

Philidor.

Immer näher, immer näher. Fürchte er sich nicht. Wenn er das Vertrauen zu seinem Vater, der ohnedem schon alles weiß, haben, und ihm nichts verschweigen wird, so soll ihm alles vergeben werden. Woferne er aber das geringste verschweiget, so hat er nichts zu hoffen.

Lycast. (kömmt kriechend und zitternd näher.)

Ach! ich bin in Todes-Angst.

Lysimon.

Wie der Bube gekrochen kömmt! So gehts, wenn man kein gut Gewissen hat.

Lucinde. (zu Leandern.)

Der arme Mensch! Sehen sie nur, wie sauer es ihm wird.

Leander.

Es ist nicht anders, als wenn er vor seinem Richter erscheinen sollte.

Lysimon.

Sage mir nur, du Erzbösewicht ...

Philidor.

Heißt das freundlich geredet?

Lysimon.

Sage mir, Junge, was du gedacht hast? Solche Teufelsstreiche vorzunehmen! Bist du denn ganz und gar ausgelassen gewesen?

Lycast. (seinem Vater zu Füssen.)

Ach liebster Herr Vater ....

Lysimon.

Ja liebster Herr Vater! Nun ist es Zeit!

Philidor.

Kannst du deinen Sohn zu deinen Füssen sehen? Ist er dein Knecht?

Lysimon.

Steh auf! Wo nimmst du die Kleider her? Habe ich dir die geschafft?

Lycast.

Nein.

Lysimon.

Nun, wo nimmst du sie denn her?

Lycast.

Ich habe . . . ich habe . . . sie geborget.

Lysimon.

O du böser Bube! . . . Aber nein, du bist mein lieber Sohn; sie wollen es so haben.

Philidor.

Es wird hoffentlich nicht wieder geschehen. (heimlich zum Lysimon.) Sage ihm doch, daß du sie bezahlet hast.

Lysimon.

Ich habe sie, leider! bezahlet. Aber komm mir nicht wieder.

Lycast.

Sie hätten sie bezahlet? Ach liebster Herr Vater, diese Gütigkeit . . . .

Lysimon.

So? Wenn ich dir deinen Willen thue; da bin ich gut. Wenn ich dich mit meinem Schaden aus der Schande reisse, und für dich das Geld zum Fenster hinaus schmeiße, da bin ich wohl der liebste Vater! Du ungerathenes Kind!

Philidor.

Je, Bruder, mäßige dich doch! du hast mir es ja versprochen.

Lysimon.

Es ist ja gar nicht möglich. Man müßte ja gar keine Galle haben. Wo hast du bisher das Geld hergenommen? Habe ich dir es gegeben?

Lycast.

Nein.

Lysimon.

Nun, wo hast du es hergenommen. Nicht wahr, du hast mich bevortheilet?

Lycast. (zitternd.)

Ja.

Lysimon.

Hm! ich möchte rasend werden! Das soll ich ihm vergeben?

Philidor.

Bruder! du mußt.

Lysimon.

Ja, ja, es soll dir vergeben seyn. Ich muß ja wohl. Warum hast du aber dem ehrlichen Menschen, dem Baron, so arg begegnet? Was hat dich dazu bewogen?

Lycast.

Die Liebe.

Lysimon.

So? die Liebe? Ey seht mir doch das Früchtchen an! Du bist also verliebt? Du? Es ist mir lieb, daß ichs weiß. Recht lieb ist mir es. Ich habe meine Freude drüber.

Philidor. (heimlich zu Lysimon.)

Bedenke sein Alter.

Lysimon.

Aber, Lycast, ich frage dich, kannst du mir wohl zumuthen, daß ich zu dem allen stille schweigen, daß ich dir es für genossen ausgehen lassen soll?

Ich

Ich liebe dich; ich thue alles, was ich kann, ich sorge, ich spare, ich lasse mir es früh und spat sauer werden, und du kannst deines Vaters sauer erworbenes Gut so liederlicher Weise durchbringen? Du bevortheilst deinen Vater, machst Schulden, hängst es an ein schlechtes Mädchen, und machst deinem Vater und deiner ganzen Familie nichts als Schimpf und Schande! Kannst du das für recht sprechen? Ist es nicht himmelschreyend? Wunderst du dich noch, wenn ich böse werde?

Lycast. (zu Füssen.)

Nein, Herr Vater, sie haben vollkommen recht; ich erkenne es, ich habe ihren Zorn mehr als zu sehr verdienet. Ich habe mich schlecht aufgeführet, das sehe ich wohl ein. Ich habe es noch niemals so überleget. Aber sie sind viel vernünftiger. Sie können mir es gar nicht vergeben . . .

Lysimon.

Wenn ich dir es nun aber vergäbe . . . .

Lycast.

Ach so würden sie ihren Sohn schamroth machen. Ich würde sie mehr, als mich selbst, lieben, ich würde sie anbeten, ich würde . . . aber nein, das muthe ich ihnen gar nicht zu; sie können mir es gar nicht vergeben, wenn sie auch gleich wollten. Haben sie nur wenigstens Mitleiden mit mir, verstossen sie ihr armes Kind nicht ganz und gar . . .

Lysimon.

Steh auf, Lycast, steh auf. Der Schelm geht mir doch nahe. Lieber Sohn . . . .

Lycast.

Ach machen sie mich nicht schamroth. Ich kann ohnmöglich ihr lieber Sohn seyn, ich habe sie gar zu sehr beleidiget.

Lysimon.

Ey so halts Maul; mache mich nicht weichherzig. Das Weinen ist mir näher, als das Lachen. Bruder! es ist doch um ein Vaterherz eine närrische Sache. Der Vogel hat mich so sehr gekränkt; und ich habe ihn doch lieb.

Philidor.

Siehst du? habe ich dir es nicht gesaget?

Lysimon.

Höre, mein Sohn, ich will dir alles vergeben. Ich weiß nicht, warum ich es thue? Aber es deucht mir selber ganz wohl. Aber das sage ich, du mußt künftig hübsch folgen und vernünftig seyn.

Lycast.

So viel in meinem Vermögen steht. So einen gütigen, so einen lieben Vater will ich nimmermehr wieder betrüben. Ach Herr Philidor! Ach Vetter! Ach danken sie es doch meinem lieben Vater. Ich bin nicht im Stande, mich genugsam auszudrücken. Das hatte ich mir nicht vermuthet.

Philidor.

Der arme Mensch! Siehst du, Bruder, wie gut es geht? Nicht wahr, das ist besser?

Lysimon.

Je ja, ja. Aber ich lasse es mir auch was kosten. Höre, Bursche, mit dem Gelde gehe mir künftig ja sparsam um. Wenn du ja welches brauchest...

Lycast.

Ach ich will gar keines mehr brauchen. Ich will allen bösen Umgang meiden. Erlauben sie mir nur, daß ich meinen lieben Vetter mannichmal besuchen darf.

Lysimon.

Nun, nun, das kann geschehen. Du sollst auch deine Liebste besuchen; ja, wenn sie Lust hat, will ich sie gar mit nach Hause auf mein Gut nehmen. So lieb habe ich dich.

Lycast.

Citalisen! Die wollen sie mit auf unser Gut nehmen! Nein diese Gütigkeit übersteigt allen menschlichen Glauben. Sie sind gewiß und wahrhaftig der beste Vater. Ach warum habe ich sie doch beleidiget! Ach! ich will sie auch beständig lieben. Mein Leben will ich für sie lassen. Vetter! Bedanke dich doch bey meinem Vater. Er ist ja die Güte selbst.

Leander.

Und das von Rechts wegen. Allerliebster Herr Vetter . . . .

Lysimon.

Je Kinder, schweigt doch! Ihr überhäuft mich ja mit Liebkosungen. Sohn, Bruder, Vetter, Diener, alles schmeichelt mir, blos weil ich einmal ein bißchen freundlich aussehe. Bin ichs denn, oder bin ichs nicht? Ich werde wieder recht jung. Bruder! Es ist doch hübsch, wenn man geliebet wird. Ich will auch gewiß so bleiben. Ich wüß-

te nicht, wenn ich so eine vergnügte Stunde gehabt hätte.

Philidor.

Habe ich dir es doch gesaget. Fahre nur so fort. Du wirst noch mehr dergleichen vergnügte Stunden haben.

Frontin. (vor sich.)

Nun unser Alter stirbt ohnmöglich bald. Die Veränderung ist gar zu plötzlich.

Lycast.

Da kömmt meine Liebste. Die wird eine rechte Freude haben, wenn sie hört, daß sie mit auf unser Gut soll.

Lucinde.

Ich wollte lachen, wenn sie mit gienge.

Leander.

Weßwegen?

Lucinde.

Stille! Sie werden es schon erfahren.

Neunter Auftritt.

Vorige, Citalise.

Lycast.

Kommen sie, Mademoiselle! Hier ist mein lieber Vater, der sie sehr hoch schätzt. Er wird ihnen eine wichtige Probe davon geben.

Citalise.

Ihr Vater? Ist der unerträgliche Mann noch nicht fort?

Lycast.

O beleidigen sie ihn nicht. Er ist der beste Vater; ein Vater, den man sich nicht besser wünschen könnte. Reden sie nur mit ihm; sie werden mir gewiß beystimmen.

Lysimon.

Ja, Mammsell, wir wollen Freundschaft machen. Ich halte wirklich rechte grosse Stücken auf sie. Sie gefällt mir so wohl, daß ich sie gerne beständig um mich haben möchte. Will sie mit auf mein Gut ziehen, so soll mir es recht sehr lieb seyn. Es soll ihr nichts abgehen.

Frontin. (vor sich.)

Je was Henker! Ich glaube, unser Herr Lysimon wird auf seine alten Tage gar noch zärtlich.

Lycast.

Bedenken sie einmal, Mademoiselle, ich werde das Vergnügen haben . . .

Citalise.

O! übereilen sie sich nicht. Sie werden das Vergnügen gewiß nicht haben. Ich sollte aufs Land ziehen? Weßwegen? Um für langer Weile zu sterben?

Lycast.

Für langer Weile? In meiner Gesellschaft?

Citalise.

Ohnfehlbar in ihrer Gesellschaft. Die Zeit hat man billig für verlohren zu schätzen, die man in ihrer Gesellschaft zubringt. Und noch dazu auf dem Lande! Ein allerliebster Antrag!

Lycast.

Allein mir zu Liebe . . .

Citalise.

Ihnen zu Liebe? Liebe ich sie denn? Oder habe ich sie jemals geliebet?

Lycast.

Je sie haben mir es ja gesaget.

Citalise.

Warum haben sie mich gefraget? Warum haben sie es geglaubet? Sie sollten mir es gar nicht zumuthen. Ihnen mein Herz zu überlassen, das wäre eine gewaltige Verschwendung.

Lucinde.

Es ist wahr, Mademoiselle haben ihr Herz viel vortheilhafter anzubringen gewußt. Es wäre unverantwortlich, wenn man sie von Leandern trennen wollte. Allein da er sie bekanntermassen so gar zärtlich liebet, so zweifle ich im geringsten nicht, daß er ihnen auch aufs Land folgen wird. Nicht wahr, Leander?

Citalise.

Die Satire kleidet sie unvergleichlich. Es ist nur schade, daß sie bey mir die Wirkung nicht hat, die mein Scherz heute bey ihnen gehabt hat. Ich bin ihnen doch fürchterlich gewesen, das können sie nicht läugnen; und das ist mir Ehre genug; gewiß mehr Ehre, als ihnen die Furcht über die Ungewißheit ihrer Eroberungen macht. Ich bin ihre gehorsame Dienerinn. (geht ab.)

Lysimon.

Sie ist mir doch entwischt.

Philidor.

Es ist eben so gut.

Leander.

Nun Vetter, habe ich nicht recht gehabt?

Lycast.

Ja ich sehe nunmehr alles ein. Ich verachte Citalisen, und bereue meine Blindheit. Sie schmerzt mich um so viel mehr, da ich der Treulosen zu gefallen meinen Vater beleidiget habe. Allein ich will künftig vorsichtiger handeln. Ich will mir vor allen Dingen Mühe geben, daß ich meinen lieben Vetter ähnlich werde. Vielleicht bin ich alsdenn auch einmal so glücklich, einem so vollkommenen Frauenzimmer, wie Lucinde ist, zu gefallen.

Lysimon.

Das thue; wenn du vernünftig wählest, so sollst du mich gar nicht zuwieder finden.

Philidor.

Nun, so kommt, ihr Kinder, wir wollen den Abend vollends vergnügt zubringen. Den Tag habe ich ohne Zweifel für höchst glücklich zu schätzen, an welchem ich einen Vater billig, und einen Sohn vernünftig, beyde aber durch gegenseitige Liebe und Zutrauen glücklich und zufrieden gemacht habe.

Des fünften und letzten Aufzugs Ende.

Crispin
als Vater.

Ein Lustspiel in drey Aufzügen.

Personen:

Orgon.

Lysimon.

Lucile, Orgons Tochter.

Erast, Lysimons Sohn.

Crispin, Erastens Bedienter.

Lisette, Lucilens Mädchen.

Lucas, ein Bauer von Lysimons Gute.

Dorante, ein gemeinschaftlicher Freund von Orgon und Lysimon.

Die Handlung geschieht auf Orgons Landgute.

Crispin als Vater.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Lucile, Lisette.

Lisette.

Aber, Mademoiselle, sagen sie mir, was ich von ihnen halten soll? Ich weiß gar nicht, wie sie mir heute vorkommen. Sie reden kein Wort, sie sind immer in Gedanken, und sollten doch heute mehr, als jemals, lustig und aufgeräumt seyn. Sie wissen wohl, warum. Wahrhaftig, so eine Braut habe ich in meinem Leben noch nicht gesehen.

Lucile.

Ach, Lisette, wenn du mir dieses fürchterliche Wort nennest, so darfst du dich gar nicht wundern, daß ich ernsthaft bin.

Lisette.

So? Wird ihnen die Zeit zu lang? Wollten sie es lieber nicht mehr seyn? Nun, nun, gedulden

sie sich immer. Es wird am längsten gewähret haben.

Lucile.

Aber was redest du da für abgeschmacktes Zeug? Diese närrische Ungeduld, die du mir Schuld giebst, ist so weit von mir entfernet, daß ich vielmehr die Veränderung meines Standes, womit mir gedrohet wird, noch lange Zeit aufzuschieben wünschte.

Lisette.

O, Mademoiselle, sagen sie das nicht. Es ist wahrhaftig ihr Ernst nicht. Mich hintergehen sie so leicht nicht. Ich kann zur Noth auch ein Liedchen davon singen. Entweder sie verstellen sich mit Fleiß, oder sie kennen sich selbst nicht.

Lucile.

O ich kenne mich mehr als zu wohl. Und kurz, ich verstelle mich im geringsten nicht. Ich habe die Wahrheit geredet.

Lisette.

Je nun, wenn das ist, so wollen wir uns bald helfen. Wissen sie was, gehn sie zu Herrn Orgon, und sprechen also zu ihm: Lieber Papa, sie haben mich an Herrn Erasten, Herrn Lysimons Sohn, versprochen. Wir erwarten beyde noch heute hier auf unserm Gute, und sie wollen die Sache heute noch richtig machen. Nun hätte ich wohl allerdings nichts darwieder einzuwenden. Allein wir sind noch nicht recht mit einander bekannt; und die jungfräuliche Schamhaftigkeit will, daß ich wenigstens eine Woche lang Nein sage, wenn ich gleich

im Herzen Ja spreche. Seyn sie also so gütig und geben mir so lange Frist. Nach deren Verlauf verspreche ich ihnen, daß ich mir nicht einen Augenblick länger Gewalt anthun will. Sehn sie, so müssen sie mit ihm reden. Er wird es ganz wohl zufrieden seyn. Ich will selbst ein gut Wort für sie einlegen.

Lucile.

Das kann ich nicht thun. Ich bin meinem Vater Gehorsam schuldig.

Lisette.

Und der Gehorsam schmeichelt unserm Herzen, so kömmt er uns nicht sauer an. Mir wenigstens wäre also.

Lucile.

Aber sage mir, ob ich nicht Ursache habe, bey der bevorstehenden Veränderung meines Standes ernsthafte Betrachtungen zu machen. Der allgemeinen Beschreibung nach sind die Männer stolze, gebietherische, herrschsüchtige Tyrannen . . .

Lisette.

Stille! Schimpfen sie mir die guten Närrchen nicht. Sie mögen seyn, wie sie wollen, wir lieben sie dennoch. Wir sollten es freylich nicht thun, aber wir lassen es nun einmal nicht. Wir fürchten uns wohl, aber wir laufen doch nicht. Wir wollen, und wollen auch nicht. Und mitten unter diesen Berathschlagungen geht unsere Freyheit verlohren. Das ist nun einmal nicht anders. Heut zu tage fragt man nicht mehr: wie ist der Mann beschaffen? Ist er liebenswürdig? Wie ist seine

Gemüthsart? Wird sichs mit ihm umgehen lassen? Nein. So fragte man in vorigen Zeiten. In kleinen Städten mags auch wohl noch Mode seyn. Aber bey uns heißts iezt: es ist ein Mann, und damit ja. Das übrige wird sich schon geben.

Lucile.

Allein ist es denn deßwegen recht? Ist man bey solcher Uebereilung vor einer unglücklichen Ehe gesichert?

Lisette.

Nun, nun, lassen sie sich dienen. Die Männer sind nicht alle so schlimm, als sie ausgeschryen werden. Es giebt noch ehrliche Gemüther, die auch als Männer sich noch an das erinnern, was sie uns als Liebhaber versprochen hatten. Man muß was in der Welt wagen. Ich fürchte mich so sehr, wie sie nimmermehr. Aber deßwegen würde ich mich doch, wenn sich ein glücklicher Fall ereignen sollte, nicht einen Augenblick besinnen. Herr Erast soll einen gewissen Crispin in Diensten haben, von dem mir schon etliche mal geträumet hat. Ausserdem ist auch Herr Erast, so viel ich ihn kenne, ein ganz feiner Mensch. Ein bißchen verliebt sieht er mir wohl aus. Aber das kann nicht schaden. Kurz, es wird alles gut gehen. Seyn sie nur ruhig.

Lucile.

Unterdessen läugne ich allerdings nicht, daß ich Erasten gerne erst besser möchte kennen lernen. Er ist nicht mehr, als etwa zweymal, bey uns gewesen. Seinen Vater kenne ich noch gar nicht, so wenig, als ihn mein Vater kennet. Denn die Heyrath ist

durch

durch den dritten Mann, nämlich durch Herr Doranten, verabredet worden. Jezt soll ich in eine fremde, unbekannte Familie heyrathen, wo ich nicht weiß, was ich für Leute antreffen werde. Ich leugne nicht, das beunruhiget mich.

Lisette.

Das wird sich alles geben. Sie werden einander schon kennen lernen. Die Bekanntschaft zwischen ein paar Leuten, die einander gerne wollen kennen lernen, ist bald gemacht. Lassen sie nur ihrem Manne im Anfange nicht zu viel Willen. Ziehn sie sich ihn hübsch nach ihrer Hand. Es kömmt alles auf eine vernünftige Frau an. Wie man sich bettet, so schläft man. (Es wird gepocht.)

Lucile.

Es pocht jemand. Sieh doch, wer da ist.

(Es wird noch stärker gepocht.)

Lisette.

Nur Geduld, nur Geduld. GOtt behüte uns! Ist das nicht ein Lärm!

Zweyter Auftritt.

Vorige, Crispin.

Crispin.

Der Henker! Bald wäre mir die Geduld ausgerissen. Muß man denn, wenn man so reizend ist, wie du, charmantes Kind, einen verliebten Menschen so lange vor der Thüre warten lassen?

Lisette.

Und ich möchte doch wissen, wer der verliebte

Mensch wäre, der, ohne, daß er mich in seinem Leben gesehen hat, so verwegen seyn, und mich auf einen so vertrauten Fuß anreden kann?

Crispin.

Ein Mensch, der sich Crispin nennet, ein Mensch, der in der Liebe, ohne Ruhm zu melden, eben keinen verderbten Geschmack hat, und den deine Reizungen, schon durchs Schlüsselloch, zu deinen Sclaven gemacht haben.

Lisette.

Und der Sclave hat das Herz, seine Gebietherin du zu heissen?

Crispin.

Das ist die Sprache der grossen Welt. Leute, die stets zu siegen gewohnt sind, die fangen gleich da an, wo andere sonst aufhören.

Lisette.

Aber vor allen Dingen, mein Herr Prahler aus der grossen Welt ...

Crispin.

Vor allen Dingen lege ich hiermit Arrest auf dein Herz.

Lisette.

Das wird nicht nöthig seyn. Ich bezahle gerne, wo ich etwas schuldig bin.

Crispin.

Und ich fodere nicht mehr, als mir gehöret.

Lisette.

Wo käme aber die Prätension her?

Crispin.

Crispin.

Sie kommt daher, weil du allem Ansehen nach auch keinen verderbten Geschmack hast, weil ein guter Geschmack allemal nach Verdiensten geht, und weil ich, ohne Ruhm zu melden, daran eben keinen Mangel leide.

Lisette.

Je nun, es liessen sich wieder den Schluß wohl noch allerhand Einwendungen machen. Aber davon ist iezt die Rede nicht. Crispin ist, so viel ich merken kann, Herr Erastens Bedienter?

Lucile.

Wird er bald nachkommen?

Crispin.

Ehe wir weiter sprechen, muß ich vor allen Dingen wissen, ob wir hier sicher sind?

Lisette.

Vor wem?

Crispin.

Vor Mademoisellen ihrem Papa.

Lucile.

Vor meinem Vater? Und wenn der nun auch dazu käme.

Lisette.

Das würde auch wohl ein rechtes Unglück seyn, wenn er seine Tochter mit ihres Bräutigams Diener reden sähe.

Crispin.

Dem sey, wie ihm wolle. Es wäre mir aus gewissen Ursachen doch nicht lieb.

Lisette.

Die Ursachen möchte ich wohl wissen.

Crispin.

Ich kann dir sie endlich wohl sagen. Sieh nur an, ich bin eben kein Liebhaber von neuen Bekanntschaften. Man darf sich heut zu Tage mit seinen Verdiensten eben nicht sehr ans Tagelicht wagen. Man macht sich nur Feinde damit. Die Tugend thut allemal am besten, wenn sie sich verborgen hält, und, so viel möglich, unbekannt bleibt.

Lisette.

Der schöne Philosoph! Nein, nein, mein guter Herr, damit läßt man sich nicht abspeisen. Dahinter muß etwas anders stecken.

Crispin.

Nicht das Geringste. Du wirst es sehen.

Lucile.

Aber sage er mir nur, ob er bey Herr Erasten in Diensten es.

Crispin.

Ich bin es, und bin es auch nicht.

Lisette.

Nicht so abgeschmackt geantwortet, das will ich mir ausbitten.

Lucile.

Man kann aus dem Menschen gar nicht klug werden.

Lisette.

O ich werde recht sehr klug aus ihm. Man sieht es ihm gleich am Gesichte an, daß nicht viel gutes an ihm ist, und seine Reden bestätigen es zur Gnüge.

Crispin.

Pfui! Man muß niemanden nach dem Augenschein beurtheilen.

Lisette.

Ey nun, so rede ins Henkers Namen.

Crispin.

Je nun, ich rede ja. Was kann ich dafür, daß man mich nicht versteht. Ich bin Erastens Diener. Es giebt aber auch Zeiten, da ichs nicht bin. Mit einem Worte, ich bin sein Bedienter incognito. Wenn du es noch nicht begreifst, so kann ich mir nicht helfen.

Lisette.

O ja, ich begreife es ganz wohl, daß Crispin entweder ein Schelm oder ein Narr ist.

Crispin.

Eine schöne Wahl!

Lucile.

Schäme dich doch, Lisette! Wer wird denn denen Leuten so begegnen.

Crispin.

O das hat ganz und gar nichts zu bedeuten. Sie beweist dadurch, daß sie bald meine Frau werden wird. Nicht wahr, Lisettchen?

Lisette.

Davon wollen wir ein andermal sprechen. Jezt sage, wo ist dein Herr?

Crispin.

Er ist im Gasthofe abgestiegen, um seine Reizungen, welche durch die Unhöflichkeit der Pferde und des schlimmen Weges ziemlich unscheinbar geworden

worden sind, ein wenig in Ordnung zu bringen. Ich aber, der ich mir, in jedem Aufzuge zu gefallen, schmeicheln kann, habe diese Bemühung für überflüßig gehalten. Ich habe die Pferde in den Stall gezogen, und bin gleich, wie ich gehe und stehe, hergelaufen, ihnen zu sagen, daß mein Herr, mich ausgenommen, der verliebteste unter allen Sterblichen ist, daß er den Augenblick in eigener Person erscheinen wird, um die Wahrheit meines Satzes zu bestätigen, und daß er .... doch da kömmt er schon. Ich lege die Hand auf den Mund, und bin ihr ganz gehorsamer Diener.

Dritter Auftritt.

Vorige, Erast, Lucas.

Erast.

Ach, Mademoiselle, endlich ist der gewünschte Tag erschienen, an welchem ich ihnen frey und vor aller Welt gestehen darf, daß ich sie liebe, daß ich sie anbete, der Tag, welcher sie meiner ewigen Zärtlichkeit versichern, mich aber durch den Besitz ihrer Person zum glücklichsten Menschen von der Welt machen soll. Ich habe geeilet, so viel mir möglich ....

Crispin.

O ich habe sie schon entschuldiget. Mademoiselle weiß es schon, daß sie nicht eher haben kommen können.

Lucile.

Ich danke ihnen für ihre Eilfertigkeit. Sie beweisen

weisen dadurch einiger maßen die Wahrheit eines schmeichelhaften Geständnisses, welches ich sonst vielleicht größtentheils der Höflichkeit zu danken habe.

Erast.

Wahrhaftig nicht, Mademoiselle. Ich kann die Freude nicht lebhaft genug ausdrücken, die ich über die Hoffnung, heute noch ihre Hand zu erhalten, empfinde. Könnte ich mir auf den Besitz ihres Herzens zugleich so gewisse Rechnung machen, so würde gar nichts an meinem Glück fehlen.

Lucile.

So bald mein Vater gebietet, so können sie beydes von mir erwarten. Er ist Herr über das Schicksal meines Herzens und meiner Hand. Ich bin ihm allezeit gehorsam gewesen.

Lisette.

Und dasmal, im Vertrauen gesaget, am allerliebsten.

Lucas. (zu Lisetten.)

Jungfer, sage sie mir doch, wo ist denn der Herr Vater? Unser alter Herre hat mir gesaget, ich sollte ihm seinetwegen schöne grüssen.

Lisette.

Je was ist denn das für eine abentheuerliche Figur?

Erast.

Es ist ein guter ehrlicher Mensch von unserm Gute, den mir mein Vater zur Bedienung gegeben hat.

Lisette.

Ich dachte, Crispin wäre ihr Bedienter.

Crispin.

Ja. Aber incognito. Das hast du ja gehöret.

Lisette.

Ey was, ich muß mehr Licht in der Sache haben. Daraus wird man noch nicht klug.

Lucile.

Sagen sie uns doch, Herr Erast, was es mit ihrem Crispin für eine Bewandniß hat. Er redet sehr geheimnißvoll von sich.

Crispin.

Ich habe es ihnen ja schon gesaget, Mademoiselle. Die Dummheit und Einfalt (auf Lucas zeigend.) wird geschützt und genähret, der Verstand und die Klugheit aber wird verachtet, verfolget und zum Teufel gejaget. Es ist, leyder! nicht anders.

Lucas.

Es ist wohl wahr, Herr Crispin. Er hat ganz recht. Es geht immer äso auf der Welt.

Erast.

Ich will es ihnen deutlicher machen. Sie wissen, wie alte Leute sind. Mein Vater ist eben nicht geizig, aber doch ein guter Wirth. Mir einen eigenen Bedienten zu halten, schien ihm eine überflüssige, auch gefährliche Sache zu seyn. Crispin hat sich ausserdem, gewisser Ursachen wegen, dermassen bey ihm verhaßt gemacht, daß er gar nicht einmal von ihm kann reden hören, geschweige denn, daß er ihn bey mir in Diensten leiden sollte.

Crispin.

Crispin.

Siehst du, Lisettchen, meine Reden treffen alle ein.

Erast.

Lucas ist in unserm Hause erzogen worden, und hat von seiner Jugend an eine Art von Bedienung abgegeben.

Lucas. (mit einem Reverenz.)

Ja, ich habe die Ehre.

Erast.

Es ist ein guter ehrlicher Kerl.

Lucas. (zu Lisetten.)

Und der sich auch einen Thaler Geld gesammelt hat, meine liebe Jungfer.

Erast.

Mein Vater gab mir ihn also zugleich mit zu meiner Bedienung, und das um so mehr, weil er dadurch zugleich die sicherste Nachricht von meiner Aufführung einzuziehen verhoffte.

Lucas.

Ja. Aber ich sage ihm nichts mehr. Denn er giebt mir nichts, und Herr Eraste giebt mir noch Geld zu, wenn ich nichts sage. Grossen Dank, Herr Lysimon. Lucas ist kein Narre.

Erast.

Mit einem Worte, ich konnte mir von dem ehrlichen Lucas allein diejenigen Dienste nicht versprechen, die man in meinen Jahren braucht.

Crispin.

Denn so ehrlich er ist, so tumm ist er auch.

Lucas.

Es ist wahr, Herr Erast muß einen Bedienten haben, der sich so ein Bissel auf die Schelmerey versteht. Drum hat er Herr Crispinen angenommen.

Lisette.

Bedanke dich, Crispin.

Crispin.

So muß der Verstand leiden!

Lucile.

Sie haben also Crispinen ohne ihres Herrn Vaters Wissen in Diensten?

Erast.

Ja, unvergleichliche Lucile; das ist das ganze Geheimniß. Ich kann ja meinem Vater leicht seinen Willen thun. Wenn wir zu Hause auf unserm Gute sind, da kann ich seiner zur Noth entbehren. Da wohnt Crispin im Dorfe, und Lucas ist mir genug. Wenn ich aber verreise, so nehme ich beyde mit.

Crispin.

Da bin ich der Stallmeister, und Lucas gehört zu meiner Hofstatt.

Lucas.

Ja, ich füttere die Pferde.

Crispin.

Begreiffst du es nun bald, Lisettchen?

Lisette.

O ja, nun wundere ich mich gar nicht mehr, daß du dem Alten aus dem Wege gehst.

Lucas.

Ja ich wollte es ihm nicht rathen, daß er sich im Hause blicken liesse. Der alte Herr hats hoch und theuer geschworen, er läßt ihm meiner Seele Arm und Beine entzwey schlagen.

Crispin.

Da hörst du es? Habe ich nun nicht meine Ursachen?

Lisette.

O ja, und zwar recht wichtige.

Lucile.

Herr Erast, da kömmt mein Vater.

Crispin.

Ja, der Henker! Lisettchen, so mußt du mich verstecken. Du weißt nunmehr wohl, warum.

Lisette.

Da geh unterdessen in das Cabinet. Ich will dir hernach schon einen sichern Auffenthalt anweisen.

(Crispin geht ab.)

Vierter Auftritt.

Lucile, Lisette, Erast, Orgon.

Orgon.

Ihr Diener, ihr Diener, Herr Erast. Wie gehts? Wie stehts? Ist das Leben noch frisch?

Erast.

Ihnen aufzuwarten, mein Herr Orgon. Ich bin so frey gewesen . . .

Orgon.

Sind sie schon lange hier?

Erast.

Erst seit einer Stunde. Allein die Ungeduld. . .

Orgon.

Was macht ihr Herr Vater gutes? Er ist doch noch hübsch gesund?

Erast.

Er ist ihr gehorsamer Diener, und dem Himmel sey Dank, bey vollkommenem Wohlseyn. Ich aber will . . . .

Orgon.

Wird er bald nachkommen? Ich dachte, er hätte mitkommen wollen.

Erast.

Er wird, wo möglich, noch heute hier seyn. Sollte er aber ja verhindert werden, so wird er doch morgen gewiß eintreffen. Unterdessen hat er mir diesen Brief, an sie, mein Herr Orgon! mit gegeben, und versichert sie im Voraus seiner Ergebenheit.

Orgon.

Ich danke, ich danke. Lassen sie doch sehen, was schreibt er denn gutes. Ich bin recht begierig, ihn kennen zu lernen. Seiner seeligen Frau ihren Bruder habe ich ganz wohl gekannt. Es war ein kreuzbraver Mann; mein sehr guter Freund. Wir waren noch mit einander in die

Schule

Schule gegangen. Ach! da war noch gute Zeit. Es fällt mir gleich ein närrischer Streich ein, den wir einmal vornahmen. Es ist mir noch, als wenn es heute wäre. Hören sie einmal . . .

Erast. (heimlich.)

Ich verliehre die Geduld. (laut.) Aber mit ihrer gütigen Erlaubniß, mein Herr Orgon, dürfte ich nicht vor allen Dingen mit ihnen von einer Sache sprechen, woran mein Herz allzu vielen Antheil nimmt, und weßwegen ich hauptsächlich hier bin. Es betrifft das Schicksal ihrer liebenswürdigen Tochter. Man hat mir mit der Hofnung, ihre Hand zu erhalten, geschmeichelt. Der heutige Tag ist, auf dero eigenes Verlangen, bestimmet, die Sache zu Stande zu bringen. Ich hoffe also, daß ihre Gütigkeit dem Ziele meiner Wünsche keine weiteren Gränzen setzen wird.

Lisette. (bey Seite.)

Dem Himmel sey Dank, daß das ewige Gefrage einmal ein Ende hat. Die Zeit wurde mir schon ziemlich lang, und meiner Jungfer noch mehr.

Orgon.

Ja es ist wahr, mein lieber Herr Erast, Herr Dorante, mein guter Freund, hat mit mir aus der Sache gesprochen. Ich finde gar nichts daran auszusetzen. Sie sind eines rechtschaffenen Mannes Sohn. Ihr Herr Vater soll, wie ich höre, das schönste Gut in der ganzen Gegend haben.

Lucas.

Ja das ist es auch meiner Treue. Sie mögen es glau-

glauben, oder nicht, wenn ich gleich spreche, es trägt jährlich 600. Scheffel, ohne die Aussaat, es ist sie keine Lügen. Das wäre das Korn. Von der Gerste zu reden, so kann man wohl, ein Jahr ins andere gerechnet . . .

Erast. (zu Lucas.)

Halts Maul mit deiner Rechnung! (zu Orgon.) Wenn sie also so vortheilhafte Gesinnungen heegen, so wird mein Glück hoffentlich nicht länger verzögert werden. Ich hoffe also heute noch . . .

Orgon.

Von Herzen gerne, wie gesaget; zumal wenn meine Tochter Lust hat. Doch daran zweifele ich nicht. He Jungfer Tochter?

Lucile.

Ich werde dasmal so wenig, als jemals, den schuldigen Gehorsam vergessen, zumal, da ich hier mein Herz so übereinstimmend finde.

Lisette.

Nun sage man mehr, daß es keine gehorsamen Töchter auf der Welt giebt.

Orgon.

Auf die Art wären wir ja auf einmal fertig. Nun lassen sie doch sehen, was schreibt denn ihr Herr Vater gutes? (er liest.) „Hochgeehrter Herr, „lieber Herr Schwager in Hoffnung.“ Hm! Der Mann schreibt einen schönen Brief. „Mein Sohn „will eine Frau haben. Sie haben, höre ich, ei„ne Tochter, die sich auch nicht zur Heyrath wird „schlagen lassen.“

Lisette.

Der ehrliche Mann! Wahrhaftig, der kennt das menschliche Herz.

Orgon. (liest weiter.)

„Je nun, ich dächte, wir verheyratheten beyde „mit einander. Herr Dorante hat mich bereits „versichert, daß sie nicht abgeneigt wären. Wenn „es noch ihr Ernst ist, so machen sie immer den „Contract fertig. Ich werde heute oder morgen „nachkommen und unterschreiben. Die Mitgift „bitte nicht zu vergessen. Sie … geben … ihrer „lieben Tochter … 6000. thlr. … mit … .“ Nein, Herr Erast! Daran ist nicht zu gedenken, daraus wird in der Welt nichts. Bey meinem Leben bekömmt meine Tochter nicht einen Heller. Nach meinem Tode wird es ihr niemand nehmen.

Lucile.

Verdrüßlicher Zufall!

Erast.

Diese unglückliche Forderung habe ich befürchtet!

Lisette.

Da haben wir das liebe Gut!

Erast.

Mein Herr Orgon, ich will nicht hoffen, daß eine solche Kleinigkeit unsere ganze Sache rückgängig machen sollte. Es wird sich alles geben.

Orgon.

Nein, nein, nein, mein lieber Herr Erast, es wird sich nichts geben. Da ihr Herr Vater schon mit solchen Zumuthungen angezogen kömmt, so hat er es auf einmal bey mir weg. Sechs tausend

 Thaler!

Thaler! Ey ja, da sitzen sie mir. Er muß glauben, das Geld wächst hier auf denen Bäumen. Nein, Herr Erast, ich habe noch einen andern Vorschlag für meine Tochter. Einen hübschen Mann, der in dem Stücke billiger denkt. Da ich ihres Herrn Vaters Gesinnungen weiß, so will ich gleich an den andern schreiben und ihm das Jawort geben. Denn aus unserer Sache wird doch nichts, das sehe ich schon.

Erast.

Aber sie werden doch wenigstens die Gütigkeit haben, und so lange verziehen, bis sie meinen Vater selbst gesprochen haben.

Orgon.

Ja wer weiß, ob der heute kömmt. Und in ein paar Stunden geht ein Bote ab, der mir den Brief mitnimmt. Die gute Gelegenheit kann ich einer ungewissen Sache halber nicht versäumen. Mein ehrlicher Mann könnte sich unterdessen anders besinnen. Ich habe ihn ohnedem schon lange auf Antwort warten lassen.

Erast.

Also wollen sie mich unglücklich machen?

Orgon.

Es thut mir leid, mein lieber Herr Erast. Aber ich kann mir nicht helfen. Machen sie es mit ihrem Herrn Vater aus.

Lucas.

Aber mit Verlöb, Herr Orgon. Wenn ich sie nun meine teutsche Meynung, so recht, wie mir es ums Herze ist, sagen soll, so dächte ich, sie liessen im-

immer fünfe gerade seyn. Unser Herr ist ein alter Mann. Er wird ziemlich so alt seyn wie sie. Wie lange wird er denn noch laufen? Wenn er heute oder morgen die Augen zuthut, so hat ihre Tochter ein Gut, ja, Herre, ein Gut . . . Sie darf sichs meiner Seele nicht schämen.

Orgon.

Ey was, vom Leben und Sterben ist iezt die Rede gar nicht. Und kurz, was ich einmal gesagt habe, davon gehe ich nicht ab.

Lucile.

Aber, Papa, ist ihnen denn so eine Kleinigkeit lieber, als das Glück ihrer Tochter.

Orgon.

Je wenn du doch das nicht eine Kleinigkeit nennen wolltest! Weißt du doch nicht einmal, ob ich 6000. thlr. im Vermögen habe.

Lisette.

Ach machen sie sich nur nicht arm. Wir wissen es besser.

Orgon.

Stille! Du hast gar nichts drein zu reden. Herr Erast, ich verlasse sie, um den bewußten Brief zu schreiben. Bleiben sie heute bey uns. Wir sind demohngeachtet gute Freunde.

(geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Lucile, Erast, Lisette, Lucas.

Erast.

So soll ich sie also verliehren, schönste Lucile? Ich muß gestehen, der Gedanke ist mir unerträglich.

Lucile.

Und ich bin um so weniger gleichgültig dabey, da ich meines Vaters Hartnäckigkeit kenne. Wenn er einmal auf etwas besteht, so hilft kein Bitten.

Lisette.

Verdammt sey doch der Eigennutz!

Lucas.

Das leidige Geld!

(Sie stehen alle traurig und in Gedanken.)

Sechster Auftritt.

Vorige, Crispin.

Crispin.

(Kuckt hinter der Scene hervor.)

Ist er fort? Ja. (zu Lucilen.) Nun meine liebe Jungfer Braut, ich gratulire.

Lucile.

Ach!

Crispin. (zu Erasten.)

Was Teufel, Herr Bräutigam! Ihre Braut seufzt.

Erast.

Ach Crispin!

Crispin.

Der Bräutigam auch. Je Lisettchen!

Lisette. (weinend.)

Die armen Kinder! Es möchte einen Stein in der Erde erbarmen.

Crispin.

Die weint gar. Je Lucas, was giebts denn?

Lucas.

Ha, ha, ha. Es geht doch wunderlich auf der Welt einher.

Crispin.

Und der lacht? Nun da mache mir einer einen Vers drauf.

Erast.

Ich denke, wie nahe ich meinem Glück bin. Und auf einmal muß alle Hofnung verschwinden.

Crispin.

Je nun, wie aber?

Lucile.

Beruhigen sie sich, Herr Erast. Es hat nicht seyn sollen.

Crispin.

Aber wie denn so?

Lisette.

Ach Crispin, es sind traurige Aspecten.

Crispin.

In einem Hochzeithause Traurigkeit?

Lucas.

Ja mit der Hochzeit ist es noch gar in weitem Felde.

Crispin.

Aber was Henker, wenn sie nicht reden wollen, so wird man ja nimmermehr klug.

Erast.

Ich will dir es sagen. Mein Vater fordert in seinem Briefe 6000. thlr. Mitgift: Herr Orgon will nichts davon hören, und ich soll darüber meine geliebte Lucile verliehren.

Crispin.

In rechtem Ernste? Hm! Je nun, hören sie nur an, wer weiß, ob ihr Papa nicht mit sich handeln läßt, wenn er kömmt.

Erast.

Ja das schlimmste ist, daß Herr Orgon darauf nicht warten will. Er hat unglücklicher Weise, auser mir, noch eine andere Partie im Vorschlage. Er schreibt iezt eben das Jawort, der Bote wartet schon, der den Brief mitnehmen soll. Wenn ich meines Vaters Einwilligung nicht höchstens unter einer Stunde habe, so bin ich ohne alle Rettung verlohren.

Lucile.

Denn wenn er sein Wort einmal von sich gegeben hat, so ist an keine Wiederrufung zu gedenken.

Crispin.

Das ist nun freylich ein schlimmer Umstand. Wie wäre es denn, wenn wir die Hälfte böten?

Lisette.

Nicht einen Heller giebt er bey seinem Leben heraus.

Crispin.

Ey so mag er es ins Henkers Namen bleiben lassen! Das ist auch ein verdammter Eigensinn!

Lisette.

Die alten Geizhälse! Sie sind wie die Kinder. Sie brauchen das Geld nicht, und wollen es doch nicht heraus geben. Sie spielen nur damit.

Erast.

Aber Crispin, hast du denn keinen Einfall, wodurch du uns so lange, bis mein Vater kömmt, Aufschub verschaffen könntest. Du bist ja sonst in dergleichen Fällen so ungeschickt nicht.

Crispin.

Ja, ich sinne hin und her, und ich weiß immer noch nicht, wie wir es anfangen. Ich wüßte wohl etwas, aber ich fürchte mich vor denen Folgen.

Erast.

Davor fürchte dich nicht. Ich werde dir schon Sicherheit verschaffen.

Crispin.

Ey um mich ist mir am wenigsten zu thun. Denn ich sehe in solchen Fällen schon, wie ich den Kopf aus der Schlinge ziehe, und wo der Zimmermann das Loch gelassen hat. Aber für sie ist mir nur leid. Wollen sie sich einem ohnfehlbarem Sturme bloß stellen?

Erast.

Es mag über mich ergehen, was da will. Die blosse Möglichkeit, Lucilen zu besitzen, macht, daß ich alles wage.

Crispin.

Je nun, wenn das wäre; Aufschub wollen wir

wohl

wohl gewinnen. Es kennt mich hier niemand. Ich will ihren lieben Papa vorstellen, und, ohne eine Mitgift zu verlangen, meine Einwilligung geben. Wenn Herr Lysimon kömmt, so mag er es halten, wie er will.

Erast.

Vortrefflich. Ach Crispin, du machst mich wieder lebendig. Ich kann dir deine Treue nicht genug belohnen . . .

Crispin.

O reden sie von keiner Belohnung. Ich fühle schon, daß die väterliche Liebe bey mir wirkt Es kömmt nur darauf an, ob mir Lisette Kleider schaffen kann.

Lisette.

Daran soll es nicht fehlen. Unser Verwalter muß mir welche schaffen. Bey dem kannst du dich auch anziehen.

Erast.

Ey nun, so wollen wir keine Zeit verliehren. Sind sie es zufrieden, schönste Lucile?

Lucile.

Allein, soll ich meinen Vater auf die Art hintergehen lassen?

Erast.

Die Liebe entschuldiget uns. Der Betrug wird von keiner Dauer, er wird auch für ihren Herrn Vater von keinen nachtheiligen Folgen seyn. Wir thun ja in gewissem Verstande, was er haben will.

Lucile.

Lucile.

Allein, wenn er erfährt, daß er hintergangen worden, werde ich nicht die Wirkungen seines Zornes zu empfinden haben?

Erast.

Sie können sich allezeit mit der Unwissenheit entschuldigen. Ich will alle daraus erwachsenden Verdrüßlichkeiten herzlich gerne allein über mich nehmen. Wenn man so heftig liebt, wie ich sie liebe . . .

Lucile.

Genug, Erast, ich bin es zufrieden. Die Liebe mag unsere Entschuldigung über sich nehmen.

Crispin.

Aber wir wollen uns doch nicht länger aufhalten. Die Zeit ist kostbar. Der Bote hat schon gesattelt. Komm, Lisettchen!

Lucas.

Sachte, sachte, Herr Crispin. Ich bin auch noch da. Und ich denke, ich werde auch dabey seyn müssen. Weiß er denn nicht, daß ich auch ein Wort darein zu sprechen habe?

Crispin.

Nun dich werden wir doch wohl nicht fragen sollen.

Lucas.

Ey das dächt ich. Ich will wohl gefragt seyn. Und kurz und gut, ich gebe es nicht zu.

Erast. (zeigt ihm einen Geldbeutel.)

Lucas! Verstehst du die Frage?

Lucas.

Ich verstehe alle Worte. (nimmt den Beutel.) Wie man fragt, wird man berichtet. Machen sie meinetwegen, was sie wollen.

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Orgon, Lisette.

Lisette.

Sie mögen nun sagen, was sie wollen, so halte ich es ihnen doch allemal vor übel, daß sie ihrer Tochter so ein Glück aus den Händen gehen lassen. Ein Mann mit guten Mitteln ist heut zu Tage gar etwas rares. Die saubern Herren gedenken immer nicht eher an das Heyrathen, als bis sie mit dem Vermögen einer Frau eine Anzahl unerbittlicher Gläubiger zu befriedigen, genöthiget sind; und ein Reicher hält sichs beynahe für eine Schande, mit seinem Vermögen einen Schatz zu erkaufen, der doch allemahl mehr werth ist, als alle seine Reichthümer. Denn wahrhaftig ein zärtliches Frauenzimmerherz ist kostbarer, als alle Schätze der Welt. Allein das glaubt iezt kein Reicher. Ich habe Geld genug, spricht man in erhabenem Tone; Die schönsten Frauenzimmer reichten mir herzlich gerne

die Hand, wenn ich nur wollte; kein Vater versagt mir seine Tochter, so bald er meine Capitalien weiß. Allein das lasse ich wohl bleiben. Wer wird sein Geld an eine Frau verschwenden. O ihr Zeiten, wo seyd ihr hin, da Könige noch ihre Kronen zu den Füssen eines schönen Mädchen legten! Jezt thäte es Noth, man bedankte sich noch dazu, wenn man seine Reizungen einem Undankbaren überläßt. Nach unserer Schönheit wird nicht mehr gefraget; wir sind häßlich, so bald wir arm sind; und wir müssen bey göttlichen Reizungen immer als Jungfern sterben, wenn wir nicht zugleich im Stande sind, entweder einen Geizhals zu sättigen, oder einem Müßiggänger seine Bequemlichkeit zu verschaffen. Mit einem Worte, eine Heyrath ist heut zu Tage nicht anders, wie eine Auction.

Orgon.

Bist du fertig? Habe ich in meinem Leben dergleichen Zeug gehöret! Ich möchte wohl wissen, wenn solche Zeiten gewesen wären. Ja die Poeten und Romanenschreiber mögen sie allenfalls zu finden wissen. Aber kluge Leute wissen nichts davon; und jeziger Zeit ist vollends davon die Frage gar nicht.

Lisette.

Desto schlimmer! Desto schätzbarer ist Erast, da er bey seinem Vermögen nicht die Unempfindlichkeit, den Stolz und Eigennutz derer Männer unserer Zeit besitzet. Der allerliebste kleine Narr! Er ist so zärtlich, als er reich ist.

Orgon.

Je nun, wenn er nun gar so zärtlich ist, so mag er doch meine Tochter ohne Mitgift heyrathen.

Lisette.

O wenn es auf ihn ankäme, so würde er sich gewiß nicht einen Augenblick besinnen. Sie hören aber, daß sein Vater daran Schuld ist. Daß doch die alten Leute so geizig sind!

Orgon.

Ja wohl. Es ist eine Sünde und Schande. Ich wüßte nicht, wie mir an 6000. Thalern so viel gelegen seyn könnte.

Lisette.

Sie wissen es nicht? Je sie wollen sie ja selbst nicht heraus geben.

Orgon.

Ey nun, das ist was ganz anders.

Lisette.

Es ist einerley. Einer will sie haben, und der andere nicht geben. Es ist einer, wie der andere.

Orgon.

Ey mit mir ist es was ganz anders. Ich muß auf meiner Tochter ihr Bestes denken. Es ist wahr, die Leute sprechen, der alte Lysimon soll ein steinreicher Mann seyn. Aber es ist auch die Frage, ob es wahr ist. Ich läugne nicht, ich möchte wohl wissen, wie seine Umstände wären, und ich werde darüber den einfältigen Bauer, den Eraste bey sich hat, noch ausfragen. Gesetzt aber, daß er auch so reich ist, als ihn die Leute machen, so kann das größte Vermögen alle werden, wenn es

ein junger Mensch in die Hände bekömmt. Geschähe das, und meine Tochter hätte auch nichts, je wovon wollten sie denn hernach leben? Nein, nein, meine Tochter soll, mit meinem Willen, nicht einen Heller von ihrem künftigen Vermögen einbüssen. Ach ein schönes Capital ist im Nothfalle eine gar herrliche Sache!

Lisette.

Und ein Mann ist im Nothfalle eine viel herrlichere Sache, als alle Capitalien.

Orgon.

Darum will ich ihr auch einen geben. Der Brief ist schon fertig, ich warte nur auf den Boten.

Zweyter Auftritt.

Vorige, Lucas.

Lucas.

Nun, er ist da.

Orgon.

Wer denn? Der Bote?

Lucas.

Der alte Herr. Ich soll ihn anmelden. Er wird gleich kommen.

Orgon.

Herr Lysimon ist angekommen?

Lucas.

Ja wohl. In Lebensgrösse.

Orgon.

Je laßt ihn doch gleich hereinkommen. Ich sollte

mich aber wohl ein bißchen anziehen. Was meynst du, Lisette?

Lisette.

Je nun, schaden könnte es eben nicht.

Orgon.

Hm! Ich will geschwinde eine Perucke aufsetzen. Es hat nichts zu bedeuten. Ich bin hier zu Hause. Laß ihn nur ein wenig verziehen, ich werde gleich wieder hier seyn. (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Lisette, Lucas.

Lisette.

Wo ist er denn?

Lucas.

Je draussen steht er mit meinem Herrn. Ha, ha, ha, ; er sieht auch gar zu schnackisch aus. Es ist doch ein Vogel, der Herr Crispin! Wenn es auf einen Spaß ankömmt, so schickt sich auch kein Mensch besser dazu, als er. Da kommen sie schon.

Vierter Auftritt.

Vorige, Crispin (verkleidet) Erast.

Lisette.

Nun Herr Erast, da haben sie ja ihren lieben Papa. Es heißt sonst, Kleider machen Leute. Aber Crispin mag sich verkleiden, wie er will, der

Schelm

Schelm kuckt doch allemal unter der Maske hervor.

Lucas.

Das nehme sie mir nicht übel. Er sieht so ehrwürdig aus, wie unser alter Herr, wenn er Korn messen läßt, oder wenn der Verwalter die Rechnung bringt.

Erast.

Er mag aussehen, wie er will, wenn er nur seine Rolle gut spielt.

Crispin. (in einem verstellten Tone.)

Guten Tag, meine Tochter; ist euer Herr zu Hause?

Lisette.

O hebe die Verstellung auf. Du wirst sie zeitig genug brauchen.

Crispin.

Geht, ruft euren Herrn, meine Tochter.

Lisette.

Das wird nicht nöthig seyn. Das Befehlen kleidet dich noch nicht recht, mein lieber Crispin. Man merkt es gleich, daß du es nicht gewohnt bist.

Crispin. (natürlich.)

O ich wollte mich allenfalls so gut drein finden lernen, als ein anderer. Man thut heut zu Tage nicht übel, wenn man sich immer im Voraus auf so was exerciret. Ich habe Cammeraden gehabt, die iezt wackere Leute sind, und die sehr wohl gethan haben würden, wenn sie in Zeiten auf ihren gegenwärtigen Stand gedacht hätten, um damit

iezt andere Leute nicht gar zu oft Ursache hätten, an ihren vorigen zu gedenken. Du kannst es doch nicht leugnen, daß ich meine Sachen gut mache.

Lisette.

Bis dato geht es gut genug; ich wünsche nur guten Bestand. Ins besondere hat sich Lucas wohl vorzusehen.

Crispin.

Warum?

Lisette.

Der Alte wird genau auf ihn Acht haben. Er wird ihn auch bey Gelegenheit mit ausfragen. Daß er sich ja nicht verschnappt!

Lucas.

Trage sie nur keine Sorge, Jungfer Lisette. Lucas ist so tumm nicht, als er aussieht. Wenn ich sonst will, so kann ich so gescheut seyn, als ein anderer.

Crispin.

Kannst du brav lügen, Lucas?

Lucas.

Wenn Herr Erast will, so kann ich es so gut, wie er, Herr Crispin.

Erast.

O ja, mein lieber Lucas, ich will es. Ich will es recht sehr.

Lucas.

Ja, das ist wohl ganz gut. Aber unter wollen und wollen ist ein Unterschied.

Erast.

Der Schelm macht mich noch arm. Da hast du

du mein letztes Geld, das schenke ich dir, um deinen Verstand aufrecht zu erhalten.

Lucas.

Ja so ist es recht. Nun, denke ich, wird es wohl gehen. Fange er nur an, Herr Crispin. Ich will schon nachkommen.

Crispin.

Wenn ich was sage, so mache du nur alles grösser. Hörst du? Wenn ich von tausenden rede, so sprich du zehntausend. Verstehst du mich?

Lucas.

Ich werde es doch wohl verstehen. Lasse er mich nur gehen. Wenn ich bey guter Laune bin, so darf man mir eine Sache nur halb sagen.

Lisette.

Da kömmt der Herr zurück. Macht es klug.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Orgon.

Orgon.

Gehorsamer Diener, gehorsamer Diener, mein Herr Lysimon. Ich bin erfreut, sie bey mir zu sehen, und kennen zu lernen. Nehmen sie es nicht übel, daß ich sie habe warten lassen ...

Crispin.

O mein lieber Herr Schwager, das hat ganz und gar nichts zu bedeuten ...

Orgon

Aber wenn man seine Haushaltung hat ...

Crispin.

Allerliebster Herr Schwager . . .

Orgon.

So fällt immer etwas vor, daß man nicht kann, wie man will.

Crispin.

Ja da haben sie wohl recht, Herr Schwager. Es geht mir auch nicht besser. Ich habe auch immer alle Hände voll zu thun. Kaum, daß ich mich heute einmal habe abmüßigen können. Und auch das würde schwerlich geschehen seyn, wenn ich meinen Sohn nicht gar zu lieb hätte. Aber was thut man nicht einem Kinde zu Liebe.

Orgon.

Ja wohl, ja wohl.

Crispin.

Sie erkennen es nur immer nicht, wie gut man es meynt.

Orgon.

Mannichmal.

Crispin.

Wenn man alles gethan hat, so wissen sie es einem immer noch keinen Dank.

Orgon.

Wie es nun kömmt.

Crispin.

Was meinen Sohn hier betrifft, so ist es nun so ein ganz guter Bursche.

Orgon.

Ja dafür sehe ich ihn auch an.

Crispin. (zu Erasten.)

Nun, wie thuts, mein Sohn? Geh, und küsse doch deinem künftigen Schwieger=Papa die Hand.

Erast.

Von Herzen gerne, und zwar mit der größten Ehrfurcht. (will dem Orgon die Hand küssen.)

Orgon.

Lassen sie es gut seyn, lassen sie es gut seyn, Herr Schwager. Das wäre zu viel, das wäre zu viel.

Crispin.

Je machen sie doch keine Umstände, Herr Schwager. Was schadet denn das so einem jungen Menschen?

Orgon.

Nein, nein, nein, lassen sie es immer gut seyn.

Crispin.

Nun wenn sie nicht wollen, so mag es seyn, mein Sohn. (Er hält Erasten die Hand zum küssen hin, welcher sie unvermerkt wegschlägt.)

Orgon.

Das mag er für meine Tochter sparen.

Crispin.

Ja es ist wahr. (auf Lisetten zeigend.) Ist das vielleicht ihre liebe Tochter?

Orgon.

Nein, um Vergebung, es ist nur ihr Kammermädchen.

Crispin.

Ey der Henker, das ist ein hübsches Thierchen. Je wo kriegen sie das hübsche Kammermädchen her?

Orgon.

He! Es ist eben nicht viel rares an ihr.

Crispin.

Wahrhaftig, man sieht es ihr gar nicht an, daß sie ein Kammermädchen ist. (Er will Lisetten die Backen klopfen.)

Lisette.

Sachte, sachte, Herr Lysimon, vergessen sie sich nicht.

Orgon.

Ey, ey, Herr Schwager, sie thun meinem Kammermädchen gar zu viel Ehre an. (bey Seite.) Ein schlechtes Exempel für seinen Sohn.

Lucas.

Nun das muß wahr seyn, wüßte ich doch nicht, wenn ich sie so bey gutem Humor gesehen hätte, Herr Lysimon!

Crispin.

Gelt, Lucas! (zu Erasten.) Mein Sohn, halte mir doch hier ein wenig meine Sachen. (giebt ihm Hut und Stock.) Ich habe gerne die Hände frey, wenn ich rede.

Orgon.

Je weisen sie her, weisen sie her. Lisette, greiff doch zu.

Crispin.

Nein, nein, lassen sies ihm, lassen sies ihm. Das schadet ihm nichts. Darzu ist er noch nicht zu alt.

Erast. (heimlich.)

Der Galgenvogel!

Crispin.

Was er seinem Vater thut, das ist ihm keine Schande.

Orgon.

Ey nun, wenn gleich . . .

Crispin.

Das ist jedes rechtschaffenen Kindes Schuldigkeit.

Orgon.

Ganz recht. Aber . . .

Crispin.

Ich habe in seinen Jahren gar anders nach der Pfeife tanzen müssen.

Lucas.

Ja das glaube ich selber.

Crispin.

Darum habe ich es ihm auch von Jugend auf nicht besser weiß gemacht.

Orgon.

Ganz wohl.

Crispin.

Und er thut es auch herzlich gerne, das muß ich ihm nachsagen. Er hat sich noch immer so aufgeführet, daß es zu ertragen gewesen ist.

Orgon.

Orgon.

Daran zweifele ich gar nicht.

Crispin.

Freylich lauft doch mannichmal so was mit unter. Jugend hat nicht allezeit Tugend.

Orgon.

Freylich, freylich.

Crispin.

Er ist mir gar zu sehr aufs Frauenzimmer erpicht. Aber ich denke, das wird sich wohl legen, wenn er eine Frau haben wird.

Orgon.

Ich denke wohl auch.

Crispin.

Ach lieber Herr Schwager, wer erwachsene Kinder hat, der hat immer sein bißchen Noth.

Orgon.

Ach ja, ich weiß auch ein Liedchen davon zu singen.

Crispin.

Ich habe zwar nur den einzigen, aber er macht mir doch genug zu thun.

Orgon.

Ich glaube es, ich glaube es.

Crispin.

Er hat, wie gesagt, ein ganz gutes Gemüthe. Aber die Verführung ist gar zu groß.

Orgon.

Orgon.

Ja wohl, ja wohl.

Crispin.

Ich habe ihn auch deßwegen einen hübschen Menschen zur Bedienung gegeben; einen gewissen Crispin . . .

Orgon.

Crispin? Und den loben sie, Herr Schwager?

Crispin.

Warum nicht?

Orgon.

Nun ich muß gestehen, darüber wundere ich mich.

Crispin.

Wie so?

Orgon.

Je ich habe ja gehöret, der Crispin wäre ein Erzspitzbube, der größte Taugenichts von der Welt.

Lisette. (heimlich.)

Das war recht. Nun hat er doch auch sein Theil.

Crispin.

Ey, ey, Herr Schwager, was reden sie da?

Orgon.

Die Leute sprechen so gar, sie müssen mir es aber nicht übel nehmen, ihr Herr Sohn hätte den Crispin wieder ihr Wissen und Willen in seinen Diensten, und er dürfe sich vor ihnen gar nicht blicken lassen.

Crispin.

Crispin. (hitzig.)

Der Henker, Herr Schwager, wer hat ihnen solche verteufelte Lügen zugebracht? Das Ding nehme ich ordentlicher Weise übel.

Orgon.

Nun nun, sie müssen mir es zu gute halten. Ich sage, wie ich es gehöret habe. Ich gebe es deßwegen für keine Wahrheit aus.

Crispin.

Glauben sie mir sicherlich, ich kenne den Crispin.

Orgon.

Desto besser.

Crispin.

Das ist ein Mensch, auf den ich grosse Stücken halte.

Orgon.

So so.

Crispin.

Ein Mensch, der mir recht an die Seele gebunden ist.

Orgon.

Je nun ...

Crispin.

Und den ich, wie mich selbst, liebe.

Orgon.

Ereifern sie sich nur nicht so, Herr Schwager. (heimlich.) Ein wunderlicher Mann! Um eines Bedienten willen!

Crispin.

Ich bin überzeugt, daß mein Sohn von Crispinen

nen nichts anders, als gutes lernet. Nicht wahr, mein Sohn?

Erast.

Je ja, ja.

Crispin.

Nun da hören sie es. So kann ein ehrlicher Mensch unschuldig in die Rede kommen!

Lucas.

Es ist wahr. Es hat doch jeder Mensch seine Feinde.

Orgon.

Nun nun, ich glaube es schon. Aber mein Herr Lysimon ...

Crispin.

Ich möchte wissen, was ihr liebes Kammermädchen davon dächte. Glaube sie es nicht, mein Töchterchen, Crispin ist ein ehrlicher Kerl. Das allerliebste Kind! Wie heißt sie denn?

Orgon.

Sie heißt, so viel ich weiß, Lisette.

Crispin.

Lisettchen! Hm! Ein artiger Nahme. Es ist doch ein liebes, ein allerliebstes Mädchen.

Orgon. (heimlich.)

GOtt bewahre mich, was ist das für ein alter Geck! (laut.) Herr Schwager, bey ihnen mag es das Gesinde wohl nicht schlimm haben.

Crispin.

O nein; ich bin ein erstaunender Freund vom Gesinde. Wahrhaftig, wenn ich Gesinde hätte...

Orgon.

Orgon.

Nun ich dächte, an Gesinde müßte es ihnen wohl nicht fehlen.

Crispin.

Ja . . . ich . . . wollte nur sagen . . . wenn ich noch . . . mehr hätte, so würde mir es noch lieber seyn. (heimlich.) Der Henker, bald hätte ich mich verschnappt!

Orgon.

Ach wünschen sie sich das ja nicht. Wohl dem, der gar keines braucht.

Crispin.

Ey nun, wenn solche Leute treu und redlich sind, so ist es doch eine Freude, und man thut in dem Falle gerne ein übriges.

Orgon.

Ich lasse ihnen auch nichts abgehen.

Crispin.

Wenn ich wie sie wäre, so vermachte ich Lisettchen nach meinem Tode etwas. Etwa . . .

Orgon.

O daran wollen wir iezt noch nicht gedencken. Damit ist es noch Zeit.

Crispin.

Ey nun, wir sind alle sterbliche Menschen. Zudem sind wir auch keine Jünglinge mehr.

Orgon.

Je wie alt sind sie denn, Herr Lysimon?

Crispin.

Neun und Sechzig Jahr.

Orgon.

Neun und Sechzig Jahr? Nun wahrhaftig, man sieht ihnen ihr Alter gar nicht an. Ich hätte sie etwa für einen Funfziger gehalten.

Crispin.

Ja nun, sehen sie. Ich habe allezeit sehr ordentlich und mäßig gelebet. Wenn man auf die Art lebet, so wird man nimmermehr alt.

Orgon.

Ja, das ist wahr.

Erast.

Aber, lieber Papa, wollen wir denn nicht zu unserer Sache schreiten?

Crispin.

Die Zeit wird dir wohl trefflich lang, Herr Sohn. Ich dächte, du erwartetest hübsch deiner Ehre. Ich werde schon anfangen, wenn es Zeit seyn wird. Ein Sohn muß nicht klüger seyn wollen, als sein Vater.

Erast.

Vergeben sie mir, Herr Vater . . . .

Crispin.

Heißt das Ehrfurcht? Heißt das Gehorsam?

Erast.

Die Liebe kann wohl machen, daß man sich zuweilen vergißt.

Crispin.

Die Liebe! die Liebe! daß ihr jungen Leute doch nichts anders im Kopfe habt, als die Liebe.

Lisette.

Und das von Rechts wegen. In unsern Jahren beschäftiget man sich mit nichts, als mit Liebe. Man denkt an nichts, als an Liebe, man redet von nichts lieber, als von Liebe. Wenn wir alt seyn werden, so wollen wir die Kunst schon auch lernen, ganze Seiger-Stunden mit unnützen Geschwätze zuzubringen.

Crispin.

Meine Tochter, ihr seyd, wie ich höre, etwas naseweiß.

Orgon.

Ja wohl ....

Crispin.

Ihr seyd ein Kammermädchen; folglich solltet ihr nicht eher reden, als bis ihr gefraget würdet.

Orgon.

Er hat recht. Du mußt das Maul immer vorne vor haben.

Lisette.

Herr Lysimon, Herr Lysimon, machen sie mir es nicht zu bund. Ich merke mir es. Sie erinnern sich doch wohl, wie viel wir beyde einander zu befehlen haben.

Orgon.

Je du verzweifeltes Mädchen, willst du du das Maul

Maul halten! Wer wird denn fremden Leuten, die man das erste mal sieht, so begegnen.

Crispin.

O lassen sie es gut seyn. Ich werde meine Sachen schon machen. Mein Sohn, das Mädchen schaffe dir vom Halse, so bald du deine Frau haben wirst. Die wäre dir nicht viel nütze. Verheyrathe sie. Gieb sie deinem Crispin, so bist du sie los.

Lisette.

Ich danke für ihre Vorsorge. Aber ....

Orgon.

Stille! Geh, rufe meine Tochter.

Lisette.

Das kann geschehen. (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Orgon, Crispin, Erast, Lucas.

Crispin.

Aber doch auf unsere Sache zu kommen, so zweifele ich nicht, daß unsere vorhabende Verheyrathung unserer Kinder so gut, wie richtig, seyn wird.

Orgon.

Vollkommen, bis auf einen einzigen Punkt, dessen sie in ihrem Briefe gedenken. Sie verlangen, daß ich meiner Tochter 6000. Thlr. mitgeben soll. Allein sie werden mir es nicht übel nehmen, wenn ich mich dazu ohnmöglich verstehen kann. Bey mei-

meinem Leben bekömmt meine Tochter nichts mit. Ich müßte Geld auf mein Gut nehmen, und das können sie mir nicht zumuthen. Sind sie es nun zufrieden, daß dieser Punkt wegbleibt, so hat die Sache ihre Richtigkeit. Wollen sie aber nicht, so kann ich mir nicht helfen, wiewohl mir es allerdings sehr leid thun sollte. Nun, was meynen sie?

Crispin.

Hm!

Orgon.

Hm?

Crispin.

Das wird sich schon geben.

Orgon.

Nein, sie müssen deutlich reden. Sie müssen ausdrücklich sagen, daß sie nichts verlangen.

Erast.

Ich hoffe, lieber Papa, sie werden sich, mir zu Liebe, dazu willig finden lassen.

Crispin.

Stille, Sohn! Rede du doch nicht in unsere Sachen. Dafür laß doch deinen Vater sorgen. (zu Orgon.) Sie werden mir es wohl nicht vor übel halten, daß ich diese Foderung gemacht habe.

Orgon.

Je nun ja . . .

Crispin.

Es ist was ganz gewöhnliches.

Orgon.

Das ist wohl wahr . . .

Crispin.

Crispin.

Das thut jeder Vater, der sein Kind gut versorgen will.

Orgon.

Das leugne ich gar nicht ...

Crispin.

Aber ich liebe meinen Sohn. Ich will ihm an seinem Glücke nicht hinderlich seyn. Zudem ist mir auch die Ehre, in ihre werthe Freundschaft und Schwägerschaft zn kommen ...

Orgon.

O sagen sie davon nicht, hochgeehrtester Herr Schwager.

Crispin.

Gewiß, ich thue mir recht was drauf zu gute, wenn ich mich ihren Schwager nenne ...

Orgon.

Gehorsamer Diener, gehorsamer Diener.

Crispin.

Deswegen will ich von meiner Foderung abgehen, und kein Heyrathsgut verlangen. Siehst du, mein Sohn, wie lieb ich dich habe?

Erast.

Ich erkenne es mit vielem Danke.

Orgon.

Sie thun auch ganz recht, lieber Herr Schwager. Was brauchen sie es? Wenn ich in ihren Umständen wäre, so wollte ich mich nicht einen Augenblick besinnen.

Crispin.

Je nun, es ist wohl wahr. Ich habe durch meinen sauern Schweiß schon was vor mich gebracht.

Lucas.

Ja wohl, sie haben ihre Schäfchen ins treuge gebracht.

Crispin.

Ich habe endlich wohl so viel, als ich und mein Sohn brauchen. Er soll auch seine Frau schon ernähren können.

Lucas.

Je wenn er ihrer zehen hätte, er könnte sie alle ernähren.

Orgon.

Der Henker!

Crispin.

Ich darf meine Einkünfte eben nicht nach Hunderten rechnen. Ich wollte zur Noth wohl bis in Tausend zählen.

Lucas.

Je wenn sie doch sprächen Zehentausend!

Crispin.

Pfui, Lucas, mache mich nicht reicher, als ich bin.

Lucas.

Und machen sie sich nur nicht ärmer, als sie sind. Ich weiß wohl, was ich gesaget habe. Und ich habe nicht zu viel gesaget.

Orgon. (heimlich.)

Nun für so gar reich hätte ich ihn nicht gehalten.

Crispin.

Crispin.

Wenn man nur so viel hat, als man braucht, und keine Schulden machen darf, so kann man schon zufrieden seyn.

Orgon.

Ach gedenken sie mir nicht an die Schulden. Wenn ich keine Schulden hätte, o wer wäre ich! da wollte ich meiner Tochter herzlich gerne Sechstausend Thaler mitgeben. Aber in einer grossen Haushaltung, und zumal in einer Landwirthschaft, braucht man immer baar Geld. Und gleichwohl kann man den Zuwachs nicht allezeit ins Geld setzen. Tausend Thaler langen nicht weit. Hat man sie nun nicht, so muß man sie aufnehmen.

Crispin.

O Tausend Thaler wollen nichts sagen. Ich habe mehr als ein Tausend Thaler Schulden. Das kann man im Grossen übersehen.

Lucas.

Das wäre auch was rechtes. Mehr als Zehentausend Thaler wollen wir sagen, und das ist noch lange nicht genug.

Crispin. (heimlich.)

Da haben wir den dummen Teufel!

Orgon.

Was, Herr Lysimon? So tief stecken sie?

Lucas. (den Crast immer in die Seite stößt.)

Je warum soll ich es denn nicht sagen? Es ist ja kein Geheimniß.

Orgon.

Aber wie kommen sie in aller Welt bey so grossem Vermögen zu so vielen Schulden? die stiesse ich doch lieber ab. Das sind ja fressende Capitalien.

Crispin.

Artiger Mann, der einfältige Tropf denkt, wir reden von aussenstehenden Schulden.

Orgon.

Aussenstehende Schulden?

Crispin.

Ja freylich; und zwar auf lauter sichere Hypothecken, anders borge ich niemals.

Orgon.

Ja das ist was anders. O da thun sie sehr wohl, ich mache es auch so.

Crispin.

Könnten sie denn glauben . . . .

Orgon.

Bey Leibe nicht. Es war ein Mißverständniß. Aber ich weiß gar nicht, wo meine Tochter bleibt. Ich muß nur selbst gehen, und sie hohlen. Ich werde gleich wieder bey ihnen seyn. (geht ab.)

Siebender Auftritt.

Erast, Crispin, Lucas.

Crispin.

Aber sage mir nur, Kerl, ob du nimmermehr klug wirst?

Erast.

Erast.

Nein, dazu ist alle Hoffnung verlohren.

Lucas.

Je, wie soll ich denn das verstehen? Habe ichs denn nicht recht gemacht? Gelt, ich kann noch besser lügen, wie er, Herr Crispin?

Crispin.

Ja, aber ohne allen Verstand, ohne alle Ueberlegung. Tritt da her, und spricht, ich wäre mehr als 10000. Thaler schuldig; und gleich vorher macht er mich zu einem steinreichen Mann. Je wie reimt sich denn das zusammen?

Erast.

Es half auch gar nichts. Ich stieß ihn immer einmal über das andere in die Seite. Aber er blieb steif und fest darauf.

Lucas.

Und darüber ist er im Ernste böse, daß ich gesagt habe, er wäre viel schuldig?

Crispin.

Und das von Rechts wegen. Ich habe mich bald zu tode geschämet.

Lucas.

Je ist ihm denn das eine Schande?

Crispin.

Keine Ehre ist mir es doch wahrhaftig nicht.

Lucas.

Nun höre er nur an, entweder er ist falsch berichtet, oder ich. Ich habe nicht anders gedacht,

es gehört dazu, wenn man was Rechtes vorstellen will.

Crispin.

Du bist nicht gescheut.

Achter Auftritt.

Vorige, Orgon, Lucile, Lisette.

Orgon.

Nun sehen sie, Herr Schwager. Hier haben sie meine Tochter.

Crispin.

Ey sieh da! Ihr Diener meine liebe Jungfer, ihr Diener. Ey, mein Sohn, was bist du glücklich, daß du so eine Frau kriegst! Siehst du, was dein Vater an dir thut? Ein anderer, der an meiner Stelle wäre, hätte sie lieber vor sich behalten, ehe er sie seinem Sohne überlassen hätte.

Lisette.

Ey nun ja, das wäre eine neue Mode.

Erast.

Ich erkenne die Hand meiner unvergleichlichen Lucile allerdings für ein eben so kostbares, als unverdientes Geschenk.

Orgon.

Nun, meine Tochter, redest du denn nicht? Kannst du denn deinem künftigen Schwiegerpapa nicht ein paar Worte sagen?

Lucile. (zu Crispin.)

Mein Herr ... (Zu Lisetten, indem sie sich den Fö-

cher

cher vorhält.) Ich kann mir ohnmöglich des Lachens enthalten.

Orgon.

Pfui! Was ist das für eine Aufführung! Wer wird da hertreten und lachen, wenn man mit denen Leuten reden soll! Sie müssen es ihr zu gute halten, Herr Schwager; sie ist nicht sehr in Gesellschaft gekommen; darum schämt sie sich, wenn sie mit fremden Leuten reden soll.

Crispin.

Das macht, weil wir einander das erste mal sehen. Schämen sie sich nur nicht, meine liebe Jungfer. Wir werden schon bekannt werden. Es ist ein allerliebstes Frauenzimmer, Herr Schwager, und ihr Kammermädchen auch.

Orgon. (heimlich.)

Da bringt er wieder das Kammermädchen. Nun hier heißts recht: Alter hilft für Thorheit nicht.

Crispin.

Was sagten sie?

Orgon.

Ich sagte nur, daß ich erfreut wäre, daß sie mit meiner Tochter zufrieden sind.

Crispin.

Nun, wollen wir denn?

Orgon.

Ich bin es ganz wohl zufrieden.

Crispin.

Nun, meine liebe Jungfer, wollen sie denn meinen Sohn zum Mann haben?

Lucile.

Lucile. (lachend und heimlich zu Lisetten.)

Seinen Sohn, Lisette!

Orgon.

Je lachst du denn schon wieder? Je, Mädchen, schäme dich doch! Was muß nicht Herr Lysimon von dir denken! Was hast du denn lächerliches?

Crispin.

Ach lassen sie sie immer lachen, ich weiß schon, warum sie lacht.

Orgon.

Sie müssen es ihr nicht übel nehmen. Sie machen es nun nicht anders, wenn sie Bräute sind. Wenn sie hernach Weiber werden, so vergeht ihnen das Lachen wohl.

Crispin.

Ja wohl. Wir wollen sie immer zusammen geben. Kommen sie her, Mademoiselle! komm her, mein Sohn! (Er giebt sie zusammen.) So, meine Kinder, lebt wohl und vergnügt; ich wünsche, daß ihr die Freude und der Trost meines Alters seyn möget.

Orgon.

Ach, ist mir doch ein rechter Stein von Herzen.

Erast.

Ach, Lucile! wie glücklich wäre ich, wenn die Freude, die ich in dem Augenblicke empfinde, niemals unterbrochen werden könnte.

Lucile.

Wir wollen das beste hoffen, Erast. Liebster Herr Vater, ich danke ihnen für dieses schätzbare Merk-

Merkmal ihrer väterlichen Vorsorge. Entziehen sie mir ihre Gütigkeit niemals, so wird auch meine Zufriedenheit niemals aufhören können. (Sie küßt Orgon die Hand.)

Crispin.

Nun das ist doch eine liebe Tochter. Siehst du, mein Sohn, so solltest du es auch hübsch machen. Aber du bist ein junger Flattergeist, der an nichts, als an sein Vergnügen gedenket, und darüber alle kindliche Ehrfurcht vergißt.

Erast.

Ich vergesse sie nicht, Papa; ich denke nur nicht gleich daran. Ich weiß für Freuden selbst nicht, wo ich bin.

Crispin.

Nun in dem Falle will ich dir es auch vergeben. Ach lieber Herr Schwager! Wer doch auch noch jung wäre! Das müssen wir nun so mit ansehen, und können es nicht mit geniessen.

Orgon.

Ja mit uns ist es vorbey. Wir dürfen nicht mehr dran gedenken. Wir müssen uns begnügen, wenn wir sehen, daß es unsern Kindern wohl geht. Ich habe eine rechte Freude, daß die Sache zu Stande ist. Wir wollen vor allen Dingen ein paar Bissen essen.

Lucile.

Allein der Bote, Papa?

Orgon.

Je der ist nunmehr lange fort. Herr Schwager,

ger, ich werde ihnen gleich nach Tische den Contract zur Unterschrift bringen.

Crispin.

Unterschreiben sie ihn immer; hernach will ich ihn schon auch unterschreiben.

Orgon.

Nein, sie müssen zu erst unterschreiben.

Crispin.

Das geschieht in der Welt nicht, Herr Schwager. Ihnen gebühret die Ehre.

Orgon.

Aber, Herr Schwager . . . .

Crispin.

Aber, Herr Schwager, ich weiß zu leben.

Lisette.

Ist das nicht eine Noth! Wer den Contract gemacht hat, der muß ihn auch zu erst unterschreiben.

Crispin.

Lisette hat recht.

Orgon.

Je nun, wenn sie es so haben wollen, so will ich alles parat machen. Hernach wollen wir erst recht vergnügt seyn.

Lucas.

Aber, meine Herren, sie reden nun da von nichts, als von Heyrathen. Die Lust kömmt mir auch an. Und ich bin ein Mann, der zur Noth schon auch eine Frau ernähren kann. Ich dächte, sie gäben mir Jungfer Lisetten. Sie sollte gewiß nicht übel mit mir fahren.

Orgon.

Orgon.

Meinetwegen. Wenn es der Herr Schwager und Lisette zufrieden sind.

Crispin.

Was? Der Kerl will Lisetten heyrathen?

Orgon.

Je nun, Herr Schwager, ich dächte, das ginge wohl an.

Crispin.

Bey Leibe nicht, Herr Schwager. Ich bitte sie um alles in der Welt willen, geben sie sie ihm nicht. Ich wüßte nicht, was der Kerl mit Lisetten machen wollte? Ich beschwöre sie, thun sie es nicht.

Lisette.

Ach geben sie nicht solche gute Worte. Es wird so nichts draus. Ich habe noch nicht Lust zu heyrathen.

Lucas.

So, so. Ich merke es schon. Der Herr Lysimon hat sie hochmüthig gemacht. Ach meine herze Jungfer . . .

Crispin.

Halts Maul! Wenn es ihnen gefällig ist, Herr Schwager, so wollen wir uns immer zu Tische setzen. Es wird mir recht wohl seyn. Ich habe ein Bißchen viel Motion gehabt.

Orgon.

An mir fehlt es nicht. Es wird wohl schon angerichtet seyn.

Crispin.

Nun so kommt, meine Kinder. Komm, Lisettchen! (Er nimmt Lisetten bey der Hand, und geht nebst denen übrigen ab.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Lisette, Crispin, (mit dem Ehecontracte in der Hand.)

Lisette.

Der Contract ist also fertig? Der Alte hat ihn schon unterschrieben? Was wirst du aber damit anfangen.

Crispin.

Ja ich weiß dir es nicht, Lisettchen. Ich werde ihn auch unterschreiben, das wird das Beste seyn. Es ist wahr, ich habe mich, meiner gewöhnlichen Dienstfertigkeit nach, hier in eine verteufelte Schelmerey eingelassen; und ich habe grosse Ursache, wohl auf meiner Hut zu seyn. Denn wenn mich nach entdeckter Betrügerey meine lieben Schwäger in ihre Hände bekommen sollten, so dürfte meine Schwägerschaft, zu grossem Nachtheile meines Rückens, wohl ein trauriges Ende nehmen. Aber was thut man nicht, wenn man ein ehrliebendes Gemüth hat, und denen Leuten gerne dienet. Und

ich leugne nicht, das ist mein Fehler. Wir haben doch durch unsere List unsern Zweck erreicht, und den gewünschten Aufschub erhalten.

Lisette.

Aber was hast du nun davon, daß du dich, bloß andern zu Gefallen, in beständige Furcht, Sorge und Gefahr begiebst, alle Menschen zu Feinden machst, und so ein trauriges, Haasenähnliches Leben führest? Nein, das liesse ich wohl bleiben.

Crispin.

Es ist wahr. Allein grösse Thaten belohnen sich selbst. Was fragt man nach der Gefahr, wenn man nach der Unsterblichkeit strebet. So traurig meine Lebensart ist, so viel geheime und besondere Ergötzlichkeiten führt sie mit sich. Ach Lisettchen, du glaubst nicht, was eine wohlgelungene Schelmerey einer großmüthigen Seele für Vergnügen erwecket? Du glaubst nicht, was das kitzelt, wenn man, allen Nachstellungen zum Trotz, seinen Feinden einen Rang nach dem andern ablaufen kann! Bedenke nur, was das einem rechtschaffenen Bedienten für eine Beruhigung seyn muß, wenn er seinem Herrn so ungescheut die Wahrheit sagen, und sich kein Blatt fürs Maul nehmen darf, wie ich heute gethan habe!

Lisette.

Wenn nun aber der rechte Lysimon kömmt...

Crispin.

Je nun, weißt du was, heute wird er schwerlich kommen. Heute will ich mir noch wohl seyn las-

sen. Der Alte hat mir ein schönes Bett aufschlagen lassen. Da will ich mir eine Güte thun! Da will ich mich ausstrecken! Zu einer guten Abendmalzeit ist auch schon Anstalt gemacht. Es soll mir zu guter letzt vortrefflich schmecken. Morgen will ich sachte an meinen Heimweg denken. Und wenn ich etwa ohne Abschied abreisen sollte, so wirst du so gut seyn, und mich bestens entschuldigen.

Zweyter Auftritt.

Vorige, Lucas.

Lucas.

Herr Crispin! Herr Crispin!

Crispin.

Nun? Was giebts?

Lucas.

Unser alter Herr Lysimon ist da.

Crispin.

Das wäre ein verwünschter Streich!

Lucas.

Es ist nicht anders. Alleweile ist er abgestiegen.

Crispin.

Hat ihn denn Herr Orgon schon gesehen?

Lucas.

Nein, der hält ein Bissel Mittagsruhe.

Crispin.

Je muß ihn denn der Henker heute gleich herführen!

Lisette.

Lisette.

Monsieur Crispin, wie wird die Abendmahlzeit schmecken?

Crispin. (traurig.)

Ich bin eben nicht hungrig.

Lisette.

Aber das schöne Bette wird recht gut thun?

Crispin.

Ich kann eben nicht sagen, daß ich sehr schläfrig wäre.

Lucas.

Nun wird er wohl am längsten der liebe Herr Schwager gewesen seyn.

Lisette.

Und die Familie wird auch allmählich aussterben.

Crispin.

Das ist ein verzweifelter Strich in unsere Rechnung. Aber es thut nichts. Ich gebe meine Vaterschaft deßwegen noch nicht auf. Ich bin einmal in der Schnurre. Der alte Orgon muß nicht allein angeführet werden. Unser Alte muß auch eine Nase bekommen. Wer heißt ihn so zeitig kommen. (zu Lisetten.) Geh und hohle deine Jungfer und meinen Herrn. (zu Lucas.) Und du bringe mir den alten Lysimon her, ehe ihn sonst ein Mensch zu sehen bekommt.

Lisette.

Was soll aber daraus werden?

Crispin.

Ich will Herrn Orgon vorstellen.

Lisette.

Ich dachte, was mir fehlte ...

Crispin.

Geh, und thue, was ich dir befohlen habe. Ich werde meine Sachen schon machen.

Lisette.

Je nun, ich kan mir es gefallen lassen. Machst du es gut, so wirst du es auch gut haben.

(geht ab.)

Crispin. (zu Lucas.)

Nun, was stehst du denn da? Hörst du nicht? du sollst den alten Lysimon herbringen.

Lucas.

Hm! Er fängt doch vertrackte Streiche an!

(geht ab.)

Dritter Auftritt.

Crispin. (allein.)

Wenn mir der alte Orgon nicht auf den Hals kömmt, so will ich den Kopf schon noch aus der Schlinge ziehen. Ich möchte nur wissen, welcher böse Geist uns unsern Alten heute schon hergeführet hätte. Wir lebten hier so ruhig zusammen, wie die Brüder. Nun ist unsere Freude auf einmal aus. Warte er, mein guter Alter, warte er. Er bringt mich um eine gute Mahlzeit, und ich will ihn um 6000. thlr. bringen, so wahr, als ich Crispin heisse. Aber was wird die Frucht von meinen schweren Bemühungen, von meinen sauern Schweisse seyn? Ohnfehlbar eine Ehrensäule.

Ob

Ob mir sie aber die Gerechtigkeit oder der Bildhauer setzen wird, das steht zu erwarten.

Vierter Auftritt.

Lysimon, Lucas, Crispin.

Lucas.

Nun, da haben sie ihn.

Lysimon.

Ganz unterthäniger Diener, mein werthester Herr Orgon; ich bitte tausendmal um Verzeihung.

Crispin.

Schuldiger Diener, schuldiger Diener, mein Herr Lysimon, sind sie schon da?

Lysimon.

Ja, ich habe schon ein ziemlich Weilchen im Vorhause gewartet.

Crispin.

Das thut mir leid. Ich weiß auch nicht, wo meine Leute alle sind. Sie haben ziemlich geeilet, Herr Lysimon. Heute hätte ich sie nicht vermuthet.

Lysimon.

Ich hoffe, sie werden es nicht übel nehmen...

Crispin.

Ganz und gar nicht. Au contraire, es ist mir recht lieb, recht angenehm, recht sehr angenehm.

Lucas. (heimlich.)

Ja das will ich glauben.

Crispin.

Ich wollte nur wünschen, daß sie zu Tische ge-

kommen wären. Aber nun müssen sie sich bis auf den Abend gedulden. Denn wir haben so tapfer zugelanget, daß nicht ein Bißchen übrig geblieben ist.

Lysimon.

O sagen sie davon nicht. Des Essen und Trinkens wegen komme ich nicht her. Sie wissen schon, was sonst meine Absicht ist. Mein Sohn hat mir nicht vom Halse gelassen. Wie hat er sich aufgeführet? Wie gefällt er ihnen?

Crispin.

Recht wohl, recht sehr wohl. Es ist ein rechter feiner Mensch. Ich bin vollkommen mit ihm zufrieden. Man sieht es, daß er in einer guten Zucht gewesen ist.

Lysimon.

Er könnte noch besser seyn, wenn er mir allezeit gefolget hätte. Aber sie wissen wohl, wie junge Leute sind. Da hat er einen verwünschten Kerl auf der Seite, der hat mir ihn in vielen Stücken ganz und gar verdorben. Wenn ich es vor meinem Ende noch so weit bringen könnte, daß der Kerl aufgehangen würde, ich wollte noch einmal so ruhig sterben.

Lucas.

Sie meynen gewiß Herr Crispinen?

Lysimon.

Ja den meyne ich leyder!

Crispin.

So? Ist von dem die Rede?

Lysimon.

Ja, und ich habe nicht zu wenig gesaget.

Crispin.

Aber mein lieber Herr Lysimon, sie müssen auch nicht alles glauben, was die Leute sagen. Es wird mannichmal einem Menschen viel nachgeredet, deßwegen ist es nicht allezeit wahr. Ich kenne zwar den guten Crispin nicht, ohngeachtet ich schon viel von ihm habe reden hören; ich weiß auch nicht, was an ihm ist. Aber so arg wirds wohl auch nicht seyn, als es gemacht wird.

Lysimon.

Allerliebster Herr Orgon; sie glauben gar nicht, was das für ein böser Bube ist. Ich lebte wenigstens zehen Jahre länger, wenn der nicht auf der Welt wäre. Das ist ein Kerl, der zu allen Schelmereyen aufgelegt ist. Wenn ich ihnen alle die Teufeleyen, alle die Streiche erzählen sollte, die er mir in meinem Leben gespielet hat, sie würden erstaunen. Als zum Exempel, was meynen sie wohl . . . .

Crispin.

Lassen sie es gut seyn. Ich kann mir es schon vorstellen. Ich höre auch solche Sachen nicht gerne.

Lucas. (heimlich.)

Ja das glaube ich selber.

Crispin.

Wir wollen von etwas nöthigern reden. Da

ist der Contract. Unterschreiben sie. Ich habe schon unterschrieben.

Lysimon.

Der Contract ist schon fertig?

Crispin.

Ja.

Lysimon.

Und sie haben ihn schon unterschrieben?

Crispin.

Ja.

Lysimon.

Und unsere Kinder sind einig?

Crispin.

Ja wohl.

Lysimon.

Und hat also alles seine Richtigkeit?

Crispin.

Nicht anders.

Lysimon. (umarmt Crispinen.)

Ach allerliebster Herr Schwager, lassen sie sich umarmen. Sie sind ein goldener Mann. Sie sind ein rechter Trost meines Alters, denn sie machen meinen Sohn zu einen glücklichen, und hoffentlich auch zu einen vernünftigen Mann. Sie können sich gar nicht vorstellen, wie lieb ich sie habe, ich bin auch nicht im Stande, meine Affection gnugsam mit Worten auszudrücken. Ich muß sie geschwind noch einmal umarmen.

Crispin.

Ich danke, lieber Herr Schwager, ich dancke. Ich glaube endlich wohl, daß sie mir ein Bißchen gut sind. Es ist nur Schade, daß sie mich nicht recht kennen. Denn wenn sie mich recht kennen sollten, sie würden noch ganz anders gegen mich gesinnet seyn.

Lysimon. (zum Lucas, welcher immer lacht.)

Sage mir nur, was du lachst?

Crispin.

Ich weiß nicht, was den Kerl anficht.

Lucas.

Ha, ha, ha! Ich habe meine Freude, wenn ich sehe, daß sich die Leute so hübsch mit einander vertragen. Ha, ha, ha!

Lysimon.

Das ist auch was recht lächerliches.

Crispin.

Nun, unterschreiben sie immer.

Lysimon.

Aber, das Beste nicht zu vergessen, wie hält es denn wegen der Sechstausend Thaler? Die werden doch vermuthlich mit im Contracte stehen?

Crispin.

Stille! Kommen sie ein wenig bey Seite. (Nachdem er ihn bey Seite geführet hat.) Ich will meiner Tochter Achttausend mitgeben. Ich kann sie sogleich missen. Aber es darf es niemand wissen. Meine Tochter soll selbst nichts einmal davon erfahren. Und wenn ich wie sie wäre, so sagte ich

meinem Sohne auch nichts davon. Es ist mein Tage nicht gut, wenn Kinder wissen, daß ihre Aeltern Geld haben.

Lysimon.

Sie haben vollkommen recht.

Crispin.

Ich mache mich deßwegen immer ärmer als ich bin.

Lysimon.

Sie thun recht wohl.

Crispin.

Wir wollen also den Punkt blos unter uns ausmachen. Wollen sie das Capital gleich haben, oder soll ich es ihnen verzinsen?

Lysimon.

Je wenn mein Sohn nur die Interessen bekommt, so kann er schon zufrieden seyn.

Crispin.

Nun so verintereßire ich ihnen das Capital, und sie zahlen es ihrem Herrn Sohne, meinem lieben Schwiegersohne aus, als wenn es aus ihrem Beutel käme. Sie müssen allemal recht dazu lamentiren, so glaubt er es desto eher.

Lysimon.

Schon gut. Mein Sohn soll nichts davon erfahren. Aber auf die Art dürfen wir auch im Contracte nichts davon gedenken.

Crispin.

Bey Leibe nicht. Ich habe es darum auch ausgelassen. Es hilft so weiter nichts. Wir sind alle

le beyde ein paar ehrliche Leute, einer wie der andere. Ein Wort ein Wort, ein Mann ein Mann. Wir werden es einander nicht leugnen. Allenfalls können wir auch ein besonderes Document deßwegen unter uns aufrichten.

Lysimon.

Das wird nicht nöthig seyn. Ich halte sie für einen ehrlichen Mann. Wo ist der Contract, ich will ihn unterschreiben.

Crispin.

Hier ist er, und dort wird Feder und Tinte seyn.

Lysimon. (nachdem er unterschrieben.)

So hat es seine Richtigkeit.

Crispin.

So wäre es geschehen. Nun muß ich sie noch um eines bitten.

Lysimon.

Was denn, lieber Herr Schwager. Sagen sie es nur gerade heraus.

Crispin.

Weil doch ihr Herr Sohn nunmehr versorget ist, so dächte ich, sie vergäben dem Crispin auch.

Lysimon.

Allerliebster Herr Schwager, schweigen sie davon stille. Der nichtswürdige Mensch verdienet nicht, daß sie seinetwegen den Mund aufthun.

Crispin.

Je lassen sie es immer gut seyn; was vorbey ist, ist vorbey.

Lysimon.

Lysimon.

Aber sagen sie mir nur, wie sie sich die Mühe nehmen, und für so einen Schelm ein gut Wort sprechen können? Sie kennen ihn nicht.

Crispin.

Es ist wahr, ich kenne ihn nicht; aber er dauert mich, und ich weiß nicht, warum. Es ist nun einmal mein Fehler, daß ich immer das Beste von denen Leuten denke. Zudem thut mir es auch allemal wehe, wenn ich höre, daß Leute mit einander in Feindschaft leben.

Lysimon.

Ey was ist an den Kerl gelegen, ob der mein Freund oder Feind ist.

Crispin.

Seyn sie nicht unversöhnlich. Ich will ihnen einen Vorschlag thun. Ich habe ein Mädchen hier im Hause, an der auch nicht viel gutes ist, und die ich gerne los wäre. Die Leute werden sich gut für einander schicken. Wir wollen sie mit einander verheyrathen, so sind wir sie beyde los.

Lysimon.

Meinetwegen, wenn sie das gute Mädchen so strafen wollen?

Crispin.

Nein, ich will ihren Crispin damit strafen. Die wird ihn schon züchtigen, wenn er nicht gut thut. Die kann es.

Lysimon.

Das bin ich zufrieden. Das geht mich nichts an.

Crispin.

Crispin.

Wir müssen ihnen aber doch wohl ein paar hundert Thaler zum Anfange schenken.

Lysimon.

Was? dem Galgenvogel?

Crispin.

Vielleicht bessern wir ihn dadurch; und in der Absicht müssen wir es nicht darauf ankommen lassen. Thun sie mir es immer zu Gefallen.

Lysimon.

Ich wundere mich sehr, Herr Schwager, daß sie sich so einer verächtlichen Creatur wegen so viel Mühe geben können. Weil ich aber doch sehe, daß sie gar zu ein ehrlicher Mann sind, und weil sie mich so sehr darum bitten, so soll mir es nicht darauf ankommen. Ich will hundert Thaler wegschmeissen. Aber das sage ich gleich, in mein Haus und vor meine Augen darf er mir nicht kommen. Denn ich glaube, der Schlag rührte mich, wenn ich ihn zu Gesichte bekäme.

Crispin.

Nein, nein, es soll nicht geschehen; ich gebe ihnen mein Wort.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Lisette.

Lisette.

Wo ist denn der fremde Herr? (zu Lysimon.) Sie sollen hinaus kommen, es will einer von ihren Leuten mit ihnen sprechen.

Lysimon.

Lysimon.

Mit ihrer Erlaubniß, Herr Schwager.

Crispin.

Thun sie, als ob sie hier zu Hause wären.

Lisette. (zu Lysimon, welcher zu der Thüre hinaus gehen will, zu welcher er herein gekommen ist.)

Nein, hier ist er nicht; gehn sie nur zu dieser Thüre hinaus. Hernach gehen sie den langen Gang hinter. Da steht er an der Treppe.

Lysimon.

Gut. Ich danke. (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Crispin, Lisette, Lucas.

Lisette.

Wohl uns, daß er fort ist. Ich will die Thüre zuschliessen, daß er nicht gleich wieder zurück kann. Unterdessen sieh du, wie du mit guter Manier aus dem Hause kömmst. Denn unser Alter wird den Augenblick hier seyn, darum habe ich jenen fortgeschafft. Es ist kein Wort wahr, daß ein Bedienter nach ihm gefraget hätte.

Lucas.

Ey sieh da! Jungfer Lisette versteht das Handwerk auch. Nun meiner Treue, sie schickt sich gut zu Herr Crispinen.

Crispin.

Du hast deine Sachen vortrefflich gemacht; aber ich die meinigen gewiß auch. Ich habe unsern Alten brav angeführet. Ich bin glücklich auch sein lie-

lieber Schwager geworden. Er hat mir die Mühe ersparet, den Contract zu unterschreiben. Er hat ihn selbst unterschrieben. Es war mir gar zu lächerlich. Er schimpfte auf mich, und umarmte mich auch zugleich.

Lucas.

Ja mir war es auch lächerlich. Aber wenn er nur gewußt hätte, wer er wäre, er würde ihn gar artig umarmet haben.

Crispin.

Denke nur an: Er sagte, ich dürfte ihn nicht unter die Augen kommen, und redete doch mit mir. Er ging so liebreich und freundschaftlich mit mir um, daß nicht viel fehlte, ich hätte mich zu erkennen gegeben. Er hat mir eine völlige Ehrenerklährung gethan, und mich mehr als einmal einen ehrlichen Mann geheissen. Kurz, ich habe mich unbekannter weise vollkommen und dermassen mit ihm ausgesöhnet, daß er mir auch sogar hundert Thaler versprochen hat, wenn ich dich heyrathe. Ob er es aber halten möchte, wenn er die Ehre haben wird, mich näher kennen zu lernen, das ist eine andere Frage.

Lucas.

Ich denke immer, er wird sich anders besinnen.

Lisette.

Es ist wahr, wir wollten ja einander heyrathen. Ich hätte es unter der Unruhe bald gar vergessen. Du liebst mich doch noch?

Crispin.

Ja freylich. Ich habe ein besser Gedächtniß,

wie

wie du. Ach, Lisettchen, ich gehe mit schweren Herzen aus dem Hause. Ich bliebe gerne bey dir. Aber es hilft nichts. Ich muß fort. Lebe wohl, süsser Gegenstand meiner Wünsche; lebe wohl, meine Königin; vergiß deinen armen Crispin, deinen bis in Tod getreuen Sclaven, nicht.

Lisette.

Ach mache mich nicht weichherzig. Das Weinen ist mir näher, als das Lachen.

Lucas. (weinend.)

Lebe er wohl, Herr Crispin. Auf glücklichs Wiedersehen! Er sollte mich doch dauern, wenn es ihm unglücklich ginge. Nehme er sich ja in acht. Wenn sie ihn kriegen, sie lassen ihn meiner Seele mit ganzer Haut nicht wieder los.

Lisette.

Da kömmt unser Alter. Gieb ihm den Contract, und sieh hernach, wie du fort kömmst. Ich will zu denen jungen Leuten gehen, und sie von allen benachrichtigen. Nun wird das Lärmen bey uns angehen. (geht ab.)

Siebender Auftritt.

Orgon, Crispin, Lucas.

Orgon.

Nun, Herr Schwager, wie finden sie den Contract?

Crispin.

Vollkommen gut, und nach meinem Sinne. Ich habe

habe ihn auch schon unterschrieben. Es hat alles seine Richtigkeit.

Orgon.

So? Nun das ist mir herzlich lieb.

Crispin.

Ja, hier haben sie ihn. Wir können nun Hochzeit machen, wenn wir wollen.

Orgon.

Ich danke, Herr Schwager. Und ich dächte, wir hielten die jungen Leute nicht gar zu lange auf.

Crispin.

Ey freylich. Wir wollen je eher, je lieber, dazu thun.

Orgon.

Nun das freut mich recht, daß ich sie zu allen so willig und geneigt finde. Ich kann nicht leugnen, man hatte mir ein Bißchen vor ihnen leid gemacht. Aber wie ich sehe, sind sie der Mann gar nicht, den ich mir unter ihnen vorgestellet habe.

Crispin.

Sehn sie, so gehts, Herr Schwager, wenn man von denen Leuten urtheilet, ehe man sie kennet. Gehts denn mit dem armen Crispin anders? Die Leute wissen nicht, wie sie ihn genug ausschreyen sollen. Und ich wette, wenn sie ihn kenneten, sie würden ganz anders urtheilen.

Orgon.

Das kann wohl seyn; unterdessen ....

Crispin.

Mit ihrer Erlaubniß, Herr Schwager; ich werde sie einen Augenblick verlassen, und auf meine

Stube gehen, die sie mir angewiesen haben. Ich muß etwas aus meinen Sachen suchen.

Orgon.

Das thun sie, das thun sie. Mit mir brauchen sie keine Umstände zu machen.

Crispin.

Ich werde gleich wieder bey ihnen seyn. Seyn sie nur so gut, und warten sie hier auf mich. Komm mit, Lucas. (gehen ab.)

Achter Auftritt.

Orgon. (allein mit dem Contract in der Hand.)

Nun wahrhaftig, man stellt sich mannichmal eine Sache schwerer vor, als sie in der That ist. Ich hätte mir in der Welt nicht eingebildet, daß die Heyrath so bald zu Stande kommen sollte, und ich dachte Wunder, was der alte Lysimon für Umstände machen würde. Mein Herr Lysimon, mein Herr Lysimon! Sie haben hier einen verteufelten Staatsfehler begangen. Der einfältige Mann! Fodert erst sechs tausend Thaler, und läßt sich hernach mit gar nichts abspeisen. Ey wer doch gleich Ja gesaget hätte! Nein, nein, so einfältig bin ich nicht. Ich habe meine Sachen gescheut gemacht; viel gescheuter, wie sie, mein Herr Lysimon!

Neunter Auftritt.

Lysimon, Orgon.

Lysimon.

Bald hätte ich mich verirret. Ich weiß nicht, ob ich

ich bezaubert gewesen bin. Ich hätte den Rückweg nicht wieder finden können, und wenn ich mich zerrissen hätte. Es waren alle Thüren verschlossen, und ich weiß doch gewiß, daß ich keine zugemacht habe, wie ich hinaus gegangen bin. Ich weiß auch nicht, was das Mädchen hat haben wollen: es hat kein Mensch nach mir gefraget.

Orgon. (vor sich.)

Wer muß der Mann seyn? Er thut so bekannt, als wenn er schon hier gewesen wäre.

Lysimon.

Herr Orgon ist auch nicht mehr hier. (zu Orgon.) Wo ist denn mein lieber Herr Schwager?

Orgon.

Ihr Herr Schwager? Ja ich weiß nicht, ob sie einen haben.

Lysimon.

Ich meyne den Herrn hier vom Hause.

Orgon.

Den Herrn hier vom Hause?

Lysimon.

Je ja, Herrn Orgon.

Orgon.

Und der ist ihr Schwager?

Lysimon.

Davon ist jezt die Rede nicht. Ich will nur wissen, wo er ist.

Orgon.

Wer denn?

Lysimon.

Hören sie denn nicht wohl? Soll ich es denn

 zehn-

zehnmal sagen? Ich will wissen, wo mein Herr Schwager, der Herr Orgon, ist?

Orgon.

Der Herr Orgon ist ihr Schwager?

Lysimon.

Schon wieder eine Frage. Was haben sie denn darnach zu fragen? Er mag es nun seyn, oder nicht, so wird es ihnen doch nicht viel angehen.

Orgon.

Ey das wollte ich mir ausbitten. Es geht mir mehr, als zu viel an. Denn ich bin es selbst.

Lysimon.

Sie wären Herr Orgon?

Orgon.

Sie wären mein Schwager?

Lysimon.

Je was habe ich denn mit ihnen zu thun? Die Rede ist von Herrn Orgon.

Orgon.

Ey nun, zum Henker! Ich bin es aber, das hören sie!

Lysimon.

Sagen sie mir nur, Herr Verwalter; denn das werden sie vermuthlich seyn . . . .

Orgon.

Was? Ich ein Verwalter? Gehn sie! Sie mögen selbst einer seyn!

Lysimon.

Ich weiß nicht, ob ich drüber lachen, oder ob ich mich ärgern soll? Da hat er ein Bißchen in den

Contract gekucket; und nun will er einen Spaß machen. Es giebt doch allerwegen Lustigmacher! Auch so gar auf dem Lande.

Orgon.

Von was für einem Contracte reden sie denn?

Lysimon.

Je den sie da in der Hand haben. Herr Orgon wird ihn ihnen vermuthlich haben aufzuheben gegeben.

Orgon.

Und sie wissen, daß das ein Contract ist?

Lysimon.

Was das wieder für eine Frage ist! Ob ich es weiß! Und habe ihn unterschrieben.

Orgon.

Sie hätten ihn unterschrieben?

Lysimon.

Wollen sie mir es abstreiten? Ich kann es alle Stunden beschwören.

Orgon.

Gehn sie, legen sie sich zu Bette! denn sie haben vermuthlich einen Trunk über den Durst gethan. Ich glaube, auf die letzt machten sie mir noch weiß, sie wären Herr Lysimon.

Lysimon.

Und vorm Henker! bin ich es denn etwa nicht?

Orgon.

Ha, ha, ha! Habe ichs doch gesaget. Nun? Weiter! Wissen sie nichts mehr? Sie sind wohl auch dabey gewesen, wie ich ihn unterschrieben habe?

Lysimon.

Wer? Sie hätten ihn unterschrieben?

Orgon.

Wollen sie es leugnen?

Lysimon.

Ja das leugne ich.

Orgon.

Können sie lesen? Da! lesen sie!

Lysimon. (nachdem er gelesen.)

Je ja; das weiß ich längst, daß ihn Herr Orgon unterschrieben hat.

Orgon.

Nun also!

Lysimon.

Nun also! Was sprechen sie denn also, sie hätten ihn unterschrieben?

Orgon.

Beym Teufel, ich verliehre endlich die Geduld! Ich weiß nicht, was ich davon habe, daß ich mich mit ihnen abgebe. Ich kenne sie nicht, ich habe sie in meinem Leben nicht gesehen, und sie kommen da her in mein Haus, und reden mir solch Zeug vor.

Lysimon.

Gehört denn das Haus ihre?

Orgon.

Je wem denn sonst?

Lysimon.

Ich habe gehöret, es gehörte Herrn Orgon.

Orgon.

Fangen sie schon wieder an? Hören sie, ich sage es ihnen zum letzten male! Ich lasse sie warlich zum Hause hinaus führen, wenn sie nicht mit solchen Reden inne halten. Auf die letzt könnten sie mir noch gar mein Haus abstreiten. Das wäre mir ein Spaß!

Lysimon.

Entweder ich bin verrückt im Kopfe, oder er ist es. Wollen sie vernünftig mit sich reden lassen?

Orgon.

Herzlich gern, wenn sie vernünftig sind.

Lysimon.

Nun gut! Wenn sie wissen, daß ich meinen Sohn . . . .

Orgon.

Ey, was weiß ich denn, ob sie einen Sohn haben, oder nicht. Darum bekümmere ich mich nicht.

Lysimon.

Er läßt mich nicht reden. Antworten sie mir nur auf die einzige Frage: Ist mein Sohn hier bey ihnen im Hause?

Orgon.

Je was geht denn das mich an? Ich werde mich nicht um ihren Sohn bekümmern sollen.

Lysimon.

Das ist ja ein unausstehlicher Mann. Ich frage sie zum letzten male: Wie sind sie zu dem Contracte gekommen?

Orgon.

Und ich frage sie zum letzten male, ob sie ihrer Wege gehen wollen?

Lysimon.

Nun, das muß ich gestehen, hier bin ich schöne angekommen. Das ist eine schöne Begegnung für einen Schwager. Das ist mir in meinem Leben nicht wiederfahren. Ein Mann von meinem Stande und Vermögen muß sich so mitspielen, und gar die Thüre weisen lassen! Es ist eine Sünde und Schande! Aber ich will mir schon Hülfe schaffen. Sie mögen nun seyn, wer sie wollen, so sollen sie mir Satisfaction geben, oder es müßte keine Gerechtigkeit mehr auf der Welt seyn. Erstlich einem die sonnenklare Wahrheit ins Gesicht leugnen, und hernach noch lose Reden dazu geben! das wäre mir noch so! Es wird dem alten Manne vermuthlich gereuet haben, darum hat er es so darauf angefangen, daß ich gutwillig abgehen soll. O ich merke alles. Ich bin so tumm nicht, als ich aussehe. Ich werde mich gewiß nicht mit trocknem Maule abspeisen lassen. Von denen versprochenen Achttausend Thalern muß wenigstens die Hälfte meine seyn, das weiß ich.

Orgon.

Was reden sie von Achttausend Thalern?

Lysimon.

Ja! die hat mir Herr Orgon für meinen Sohn zur Mitgabe versprochen. Ich habe es angenommen. Es gilt nach allen Rechten. O wir wollen einander schon finden.

Orgon.

Nun verliehre ich die Geduld. Hola! Haunß! Christoph! Einen Stock her! Zum Hause hinaus! Gleich fort!

Zehnter Auftritt.

Vorige, Lucas.

Lucas.

Je, meine Herren, was giebts denn? Was schreyen sie denn so? Ich dachte, Gott verzeyh mirs, sie hätten einander gar beyn Köpfen.

Orgon.

Nun das ist mir lieb, daß der kömmt.

Lysimon.

Komm, Lucas, komm; rette deines Herrns Ehre.

Orgon.

Rede! Sage! Bin ich nicht Orgon?

Lucas.

Ja.

Lysimon.

Bin ich nicht Lysimon?

Lucas.

Ja.

Orgon.

Habe ich nicht den Contract hier unterschrieben?

Lucas.

Ja.

Lysimon.

Habe ich ihn nicht auch unterschrieben?

Lucas.

Ja.

Orgon.

Kerl du lügst!

Lucas.

Nein!

Lysimon.

Du bist ein Schelm!

Lucas.

Je nicht doch.

Orgon.

Nun, was sprichst du denn, das wäre Herr Lysimon, und hätte den Contract unterschrieben?

Lysimon.

Was sprichst du denn, das wäre Herr Orgon, und hätte den Contract unterschrieben?

Lucas.

Es hat alles seine Richtigkeit. Es ist alles die Wahrheit.

Orgon.

Hinter der Sache muß eine verteufelte Schelmerey stecken, anders kann es nicht seyn.

Lucas.

Ja das war es. Da steckt eben der Knoten. Warten sie, da kömmt einer, der wird ihn schon auflösen.

Eilfter Auftritt.

Vorige, Dorante, Crispin.

Dorante. (welcher Crispinen forttreibet.)

Geh, sage ich, du kömmst nicht von der Stelle. Es muß alles an den Tag kommen.

Orgon. (läuft auf Crispinen zu, und ergreift ihn beym Arme.)

Ach allerliebster Herr Schwager, kommen sie und beschämen den Mann da.

Lysimon. (ergreift ihn beym andern Arme, so daß Crispin in der Mitte steht.)

Ach lieber Herr Schwager, sie kommen wie gerufen. Denken sie einmal, was sich der Mann hier untersteht . . .

Crispin.

Um Vergebung, meine Herren, ich kann mich ohnmöglich aufhalten.

Orgon.

O verziehn sie nur einen Augenblick.

Crispin.

Ich lasse meinen Wagen ausbessern.

Lysimon.

Nur ein einzig Wort.

Crispin.

Der Schmied ist unten, er will die Pferde beschlagen.

Orgon.

Orgon.

Können sie sichs wohl einbilden . . .

Lysimon.

Sollten sie sichs wohl träumen lassen . . . .

Orgon.

Der Mann hier . . .

Lysimon.

Wie sie ihn da sehen . . .

Orgon.

Untersteht sich zu sagen . . .

Lysimon.

Ist so verwegen und spricht . . .

Orgon. Er hiesse Lysimon.
Lysimon. Er hiesse Orgon.

Crispin.

So? Je das wäre!

Orgon.

Sagen sie, habe ich nicht den Contract unterschrieben?

Crispin.

Ja freylich.

Orgon. (zu Lysimon.)

Sehn sie!

Lysimon.

Aber habe ich ihn nicht auch unterschrieben?

Crispin.

Nicht anders.

Lysimon.

Nun? Wer hat denn nun recht?

Orgon.

Orgon.

Nun bin ich gerade so klug, wie vorher. (indem er Doranten gewahr wird.) Ey sieh da, Herr Dorante! Ach nehmen sie es nicht übel. Ich habe sie wahrhaftig nicht gesehen. Ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht. Denken sie nur, wie mir es geht...

Dorante.

Ich weiß alles. Sagen sie mir, wie sie sich von dem Buben so haben können anführen lassen. Je kennen sie ihn denn nicht?

Lysimon.

Wen meynen sie denn?

Dorante.

Wissen sie denn, wer der schöne Herr Schwager ist? Es ist Crispin.

Orgon. }
Lysimon. } Crispin?

Dorante.

Nicht anders. Lucas hat mir es gestecket. Ich bin gleich noch zu recht gekommen. Der Vogel wäre mir bald entwischt.

Orgon.

Und der Schelm hat sich für Herrn Lysimon ausgegeben?

Lysimon.

Und die Bestie hat mich Schwager geheissen?

Dorante.

Ja freylich.

Lysimon. (zieht vom Leder.)

O du Erzbösewicht, das kostet dir dein Leben.

Crispin.

Crispin. (fällt zu Füssen.)

Barmherzigkeit mit einem unglücklichen Vater!

Dorante.

Sachte, sachte! Mäßigen sie sich! nicht zu hitzig!

Lysimon.

Nein, er muß sterben. Da hilft nichts.

Dorante.

Ey ich dachte gar! Da würde was schönes heraus kommen.

Orgon.

Sage mir nur, du Schandbube, was dich bewogen hat, uns so einen Streich zu spielen?

Lysimon.

Meinen ehrlichen Namen zu führen! So ein Spitzbube!

Orgon.

Und noch dazu den Contract zu unterschreiben!

Crispin.

Nein, den habe ich nicht unterschrieben. Sie haben ihn alle beyde unterschrieben. Das können sie gar nicht leugnen.

Orgon.

Halts Maul! Aber im Ernste, Herr Lysimon, haben sie ihn denn unterschrieben?

Lysimon.

Ganz ohnfehlbar. Aber sie?

Orgon.

Je freylich habe ich ihn auch unterschrieben.

Lucas.

Nun, sehn sie? Habe ich nicht recht gehabt? Ich sagte es wohl!

Lysimon.

Lysimon.

So? Hättest du das Maul nicht aufthun, und uns bey Zeiten Kenntniß von der Sache geben können? Aber du hast eben so gut an der Betrügerey Antheil genommen.

Lucas.

Hören sie nur an, Herr Lysimon. Gönnen sie mir es immer. Ich habe sie nicht belogen. Wie sie mich gefragt haben, so habe ich geantwortet. Und wer weiß, worzu es gut ist.

Orgon.

Sind wir nicht einfältig gewesen.

Lysimon.

Blind müssen wir gewesen seyn. Denn der Kerl sieht doch gar keinem ehrlichen Menschen ähnlich.

Crispin.

Sie haben mich doch gleichwohl mehr als einmal einen ehrlichen Mann geheissen.

Lysimon.

Willst du noch raisonniren? Ich frage dich?... Es ist ohnfehlbar ein Stückchen von meinem Sohne.

Orgon.

Und meine Tochter muß auch darum gewußt haben.

Dorante. (zu Crispinen.)

Aber sage mir, was dich dazu bewogen hat?

Crispin.

Ich darf ja nicht reden. Er will mich ja umbringen.

Letzter Auftritt.

Vorige, Erast, Lucile, Lisette.

Erast. (zu Lysimons Füssen.)

Ach allerliebster Herr Vater . . .

Lysimon.

Geh mir aus den Augen!

Lucile. (zu Orgons Füssen.)

Allerliebster Papa . . .

Orgon.

Geh, du ungerathenes Kind.

Lisette. (zum Crispin.)

Nun mein Herr Papa? Wie gehts?

Crispin.

Ach Lisettchen, ich bin dir zum Kinderspott geworden!

Lucas.

Die Schwägerschaft hat am längsten gewähret.

Dorante.

Stehn sie auf. Die Sache ist einmal geschehen; wir wollen sie in der Güte beylegen. Ich habe es angefangen. Ich will es auch vollends zu Stande bringen. Sagen sie mir, was hat sie bewogen, ihre Aeltern so zu hintergehen?

Erast.

Wie sollte ich mir helfen? Herr Orgon wollte dem Ansinnen meines Vaters kein Gehör geben.

Er

Er drohete mir, ohne seine Ankunft zu erwarten, unverzüglich in einem Briefe seine unvergleichliche Tochter zu versprechen. Ich stund in Gefahr, die liebenswürdige Lucile auf ewig zu verliehren. Um nun wenigstens Aufschub zu erhalten, und die Sache bis zu meines Vaters Ankunft zu verschieben, habe ich die unschuldige List ersonnen. Wenn ich strafbar gehandelt habe, so ist die Liebe einzig und allein daran Schuld.

Lysimon.

So? Eine schöne Ursache! Seinen Vater zu verleugnen, und so einen Taugenichts dafür anzunehmen! Du hast mir viel Ehre damit gemacht.

Crispin.

Ich habe doch gewiß, so lange ich es gewesen bin, meinem Stande keine Schande gemacht.

Lysimon.

Was redest du?

Crispin.

Ich sage kein Wort.

Orgon. (zu Lucilen.)

Und du hast auch die Verwegenheit gehabt, darein zu willigen, und deinen Vater so zu hintergehen.

Lucile.

Ich könnte mich füglich mit der Unwissenheit entschuldigen. Allein ich will meinen Fehler gestehen, und ich hoffe dadurch von ihrer Gütigkeit um so viel eher Vergebung zu erlangen.

Orgon.

Nein, das vergebe ich dir in meinem Leben nicht.

Lysimon. (zu Erasten.)

Und ich, ich enterbe dich.

Lisette.

Ist das nun nicht eine Noth. Es kostet ja keinem den Hals nicht. Sie haben es nicht besser haben wollen. Warum sind sie so geizig gewesen? Ist ihnen denn etwas zu Leyde geschehen? Es ist ja alles in Güte beygeleget worden. Beyde haben ihre Einwilligung gegeben. Beyde haben den Contract unterschrieben. Beyden ist ihr Wille geschehen. Wer weiß, ob es so ruhig abgelaufen wäre, wenn sie beyde die Sache abgethan hätten.

Orgon.

Lisette!

Lisette.

Es ist wahr; ich kann mich gleich ärgern.

Dorante.

Lisette hat so gar unrecht nicht. Lassen sie es gut seyn, meine Herren; es ist einmal geschehen. Wir haben diese Heyrath allerseits gewünschet. Sie ist zu Stande gekommen, ehe man sichs vermuthet hat. Machen sie deßwegen weiter keine Umstände. Bekräftigen sie ihr gegebenes Wort nochmals, und verheyrathen sie ihre Kinder, so können wir alle zufrieden seyn.

Erast.

Ich will nicht hoffen, daß sie meinen Fehler mit dem Verluste meiner geliebten Lucile bestrafen werden. Lieber bestrafen sie ihn mit meinem Leben.

Lucile. (zu Orgon.)

Sie zürnen mit größtem Rechte auf mich. Allein lassen sie es nur meinem Herzen nicht entgelten. Ich unterwerfe mich ausserdem in allen Stücken ihrem Willen.

Orgon.

Nun? Was meynen sie, Herr Lysimon.

Lysimon.

Ich liesse mir es zur Noth wohl gefallen. Aber wie hälts denn wegen der Sechstausend Thaler?

Orgon.

Daran ist nicht zu gedenken.

Lysimon.

Nun so wird auch aus unserer Sache nichts.

Erast.

Allerliebster Herr Vater . . .

Lysimon.

Nicht ein Wort! Du hast noch viel Ursache zu reden.

Dorante.

Sie sind beyde wunderlich. Ich weiß, es hätte keiner von ihnen Ursache, so stark auf diesen Punkt zu dringen. Allein deßwegen soll doch die

Sache nicht zurück gehen. Ich habe mehr Vermögen als ich brauche, und keine Erben. Ich habe ehedem Absichten auf Lucilen gehabt, welche aber die Zeit und andere Umstände unterdrücket haben. Gleichwohl habe ich noch immer eine gewisse zärtliche Freundschaft gegen sie unterhalten, welche mich antreibt, sie glücklich zu machen. Jezt habe ich die beste Gelegenheit dazu. Ich nehme das Heyrathsgut auf mich, und setze ihr die verlangten Sechstausend Thaler aus. Nun werden sie hoffentlich weiter nichts einzuwenden haben.

Erast.

O unvergleichliche Großmuth!

Lucile.

Wie kann ich mich dankbar gnug dafür erzeigen?

Lisette.

Nun sind sie doch alle beyde beschämt.

Lucas.

Das ist ein kreuzbraver Herre!

Dorante.

Nun meine Herren?

Orgon.

Ja wenn das ist, so gebe ich meine Einwilligung.

Lysimon.

Und ich die meinige auch, aber mit dem Bedinge, daß es Herr Dorante so weit bringt, daß der Kerl da aufgehangen wird. Sonst wird nichts aus der Heyrath.

Crispin.

So? Ist das das Heyrathsgut, die Hundert Thaler, die sie mir versprochen haben? Nein, nein, so hätten wir nicht gewettet. Sie haben mir beyde Lisetten nebst Hundert Thalern versprochen. Besinnen sie sich noch?

Lysimon.

Wie? Unverschämter Kerl . . .

Dorante.

Stille! Unsere Freude muß nicht gestöret werden. (zu Lisetten.) Ist sie es zufrieden? Will sie Crispinen haben?

Lisette.

Ich habe es ihm versprochen, und ich habe wohl ein zärtliches Gewissen. Aber . . .

Dorante.

Schon gut. Ich nehme das Uebrige auf mich.

Lysimon.

Wie, Herr Dorante? Sie wollen dem Schelme noch Geld dazu geben, daß er uns hintergangen hat?

Dorante.

Vielleicht bessert er sich, wenn er eine Haushaltung bekömmt. So haben wir nichts weiter von ihm zu befürchten.

Crispin.

Ja das denke ich immer auch. Ich denke immer, wenn ich im rechten Ernste Vater seyn werde,

de, so wird mir das Lachen wohl vergehen. Aber es thut nichts. Man muß alles probiren. Wie einem als Vater zu Muthe ist, weiß ich so halwege. Nun muß ich auch wissen, wie einem als Mann zu Muthe ist. Komm Lisettchen, ich will dich heyrathen, und zwar blos aus Neugierigkeit.

Des dritten und letzten Aufzugs Ende.

Der
Wechselschuldner.

Ein Lustspiel in einem Aufzuge.

Personen:

Richard.
Lucinde, Richards Tochter.
Arist.
Frontin, sein Bedienter.
Julie, Aristens versprochene Braut.
Herr Simon, ein Advocat, Richards Vetter.

Die Handlung geschieht in Richards Hause.

Der Wechselschuldner.

Ein Lustspiel in einem Aufzuge.

Erster Auftritt.

Lucinde, Richard.

Richard.

Einmal für allemal, mache mir weiter keine Umstände. Ich bin dein Vater. Ich will, du sollst Herr Aristen heyrathen, und du mußt folgen.

Lucinde.

In allem und jedem, außer nur, hierinnen nicht. Denn hier ist mir es ohnmöglich.

Richard.

Das ist aber eben derjenige Punkt, wobey eine Tochter vor allen andern ihren Gehorsam beweisen muß.

Lucinde.

Wollen sie mich zwingen, einen Mann zu nehmen, den ich nicht ausstehen kann?

 Richard.

Richard.

Possen! Das wird sich schon geben. Es ist allemal besser, wenn sich die Liebe erst nach der Hochzeit findet, als wenn sie vor der Hochzeit da ist, und im ersten Vierteljahre schon wieder aufhöret. Denn im letzten Falle pflegt sie immer nicht wieder zu kommen.

Lucinde.

Aber stellen sie sich nur das Elend vor, das eine gezwungene Ehe auch vielmahls nach sich zu ziehen pfleget. Ein trockener Kaltsinn ist gemeiniglich die erste Frucht eines solchen verhaßten Bandes. Was wissen zwo wieder ihren Willen vereinigte Personen von jener gefälligen Aufmerksamkeit, von jener zärtlichen Freundschaft, welche allein das Feuer der ehelichen Liebe zu unterhalten und zu ernähren vermögend ist. Kaum kann man einander noch ausstehen. Und auch dieses währet nicht lange. Man fängt endlich an einander unerträglich zu werden. Mein Geschlecht betrachtet jeden Zwang als eine Beleidigung, und der beleidigte Theil hält sich für berechtiget, den andern Theil seiner Rache aufzuopfern, er mag es verdienen oder nicht. Und was kann daraus anders erfolgen, als tägliche Zänckereyen, eine gänzliche Verachtung, eine unvermeidliche Unordnung und Zerrüttung im Hauswesen, und endlich . . .

Richard. (verdrüßlich.)

Halts Maul! (bey Seite.) Wenn ich so was höre, so gedenke ich allemal an meine seelige Frau.

Lucinde.

Lucinde.

Was sagen sie?

Richard.

Ich sage . . . ich sage . . . daß ich dein Vater bin.

Lucinde.

Deßwegen können sie doch mein Herz nicht zwingen.

Richard.

Ey das wollen wir doch sehen! Ich möchte nur wissen, warum du dich so zur Heyrath bitten liessest. Du wirst wohl etwas neues aufbringen wollen! Ich dencke aber auch, es wird der Ernst nicht seyn.

Lucinde.

Ich sage gar nicht, daß ich es verschworen habe, mich zu verheyrathen. Ja ich versichere sie vielmehr, daß ich jeden Mann, der mir erträglicher, als Arist ist, mit größter Danckbackeit von ihnen annehmen werde.

Richard.

Du sollst aber Herr Aristen mit Dankbarkeit von mir annehmen. Und da verliehre nur weiter kein Wort. Was hast du denn an ihm auszusetzen? Du hast ihn in deinem Leben noch nicht einmal gesprochen, und sprichst, du könntest ihn nicht ausstehen. Es ist nur eine Grille! Oder hast du etwa einen andern im Kopfe? Ich denke, ich denke!

Lucinde.

Und gesetzt, ich liebte einen andern, so würde er gewiß würdiger seyn, ihr Eydam zu werden, als die-

dieser Arist, von dem alle Welt die nachtheiligste Beschreibung macht.

Richard.

Wer macht sie denn? Alte Weiber, oder Leute, die sonst nichts zu thun haben, als daß sie sich um andere bekümmern und Böses von ihnen reden. Mir hat noch niemand etwas nachtheiliges von ihm gesaget, und ich würde es auch nicht glauben; denn ich weiß schon, bey Heyrathen geht es nicht anders. Das Wort ist eine rechte Losung für die Schmähsucht.

Lucinde.

Ach liebster Herr Vater, ich wollte ihnen wohl...

Richard.

Ich mag nichts wissen; ein Wort so gut, als tausend! Geh, laß die grosse Stube ein Bißchen aufräumen. Ich habe Herr Aristen hergebeten, um die Sache heute noch zu Stande zu bringen. In ein paar Stunden bist du eine Braut; du wirst dich darnach zu richten wissen.

Lucinde.

Aber lassen sie sich doch nur . . .

Richard. (zornig.)

Ich frage dich, ob du gehen willst?

Lucinde.

Gut! Ich will alle Anstalten machen, einen Menschen zu empfangen, den ich tödtlich hasse, und dem ich die Wirkungen meines Hasses gewiß zeitig genug will empfinden lassen, wenn er niederträchtig genug ist, mich durch eine erzwungene Verbindung unglücklich zu machen. (geht ab.)

Zwey-

Zweyter Auftritt.

Richard, Arist.

Richard. (allein.)

Sie verspricht ihrem zukünftigen Manne nun eben keine gar zu herrlichen Tage, und sie hat ganz recht, daß dergleichen Ehen nicht allemal die besten werden. Aber vielmal gerathen sie auch. Man muß etwas wagen. Allenfalls mag ihr zukünftiger Mann zusehen, wie er mit ihr auskömmt. Das ist seine Sorge. Wenn ich nur schon mit meinem Vetter, dem Advocaten, fertig wäre. Denn der weiß noch gar nichts davon, und ich sorge, er wird mir, seiner Gewohnheit nach, viel Umstände machen. Aber sieh da! da ist ja Herr Arist.

Arist.

Auf ihr freundschaftliches Ersuchen stelle ich mich ein, mein Herr Richard. Was macht meine Braut? Werden wir heute mit unserer Sache zu Stande kommen?

Richard.

Ganz ohnfehlbar. Ich habe alleweile mit meiner Tochter davon gesprochen. Sie machte nun zwar wohl noch einige Einwendungen. Aber das hat nichts zu bedeuten. Genug sie haben mein Wort, und für meiner Tochter Jawort bin ich ihnen gut.

Arist.

Und also wären wir bis auf die Ehestiftung völlig richtig?

Richard.

Richard.

Aber was brauchen wir eine Ehestiftung? Wenn ich ihnen mein Wort gebe, und meine Tochter ja spricht, so ist ja die Sache auf einmal geschehen. Was nutzen die Weitläuftigkeiten?

Arist.

Wir müssen aber doch wenigstens des Heyrathsgutes wegen einander einige Versicherung geben.

Richard.

Wegen des Heyrathsgutes?

Arist.

Ja wohl.

Richard.

Daran habe ich in Wahrheit nicht einmal gedacht. Weil sie mir sagten, daß ihr Vermögen und Verdienst hinlänglich genug wären, eine Frau zu ernähren, so habe ich diesen Punkt ganz und gar für überflüßig gehalten.

Arist.

Es ist wahr, ich kann, meinen Einkünften nach, eine Frau ganz anständig unterhalten, und ich heyrathe ihre Jungfer Tochter gewiß blos aus Liebe. Allein es ist doch einmal eine hergebrachte Gewohnheit, daß ein Vater seiner Tochter etwas mitgiebt. Es ist allemal die erste Frage bey einer Heyrath; man unterwirft sich denen Reden derer Leute, wenn man es unterläßt. Kurz, man muß die Mode mit machen.

Richard.

Je nun, in meinem Alter bekümmert man sich eben nicht viel mehr um die Mode. Unterdessen,

wenn es seyn muß, so soll es daran auch nicht fehlen. Ich will meiner Tochter vier tausend Thaler baar mit geben. Das wird, der Mode wegen, schon genug seyn.

Arist.

O ja, ich bin ganz wohl damit zufrieden.

Richard.

Nach meinem Tode bekömmt sie ohnedem alles. Verziehn sie einen Augenblick hier; ich werde sie ihnen gleich her schicken.

Arist.

Meine Schuldigkeit erfoderte wohl, sie aufzusuchen.

Richard.

Nein, nein, lassen sie es gut seyn. Die Mädchen lassen sich nicht gerne überfallen. (im Weggehen.) Ich muß ihr erst das Gewissen noch ein wenig schärfen.

Dritter Auftritt.

Arist. (allein.)

Ja da kämst du mir recht, wenn du das Heyrathsgut vergessen wolltest. Wenn er mir will die vier tausend Thaler geben, so will ich ihm seine Tochter herzlich gerne lassen; Denn die heyrathe ich, im eigentlichen Verstande, weniger, als die Mitgift.

Vierter

Vierter Auftritt.

Arist, Frontin. (eilend.)

Geschwind! verstecken sie sich. Laufen sie, was sie können, oder sie sind verlohren.

Arist.

Nun? Was giebts denn?

Frontin.

Fragen sie nur nicht lange. Folgen sie mir, sie haben keinen Augenblick zu verliehren.

Arist.

Aber sage mir nur, was du willst?

Frontin.

Ihre Sicherheit. Machen sie fort, er wird gleich hier seyn.

Arist.

Aber zum Henker, wer denn?

Frontin.

Je der Advocate, von dem sie vor drey Jahren in Berlin fünf hundert Thaler auf einen Wechsel borgten.

Arist.

Das wäre mir sehr ungelegen. Hast du auch recht gesehen?

Frontin.

Ich werde ihn doch kennen. Er hat fleißig nach ihnen gefraget, und er wird den Augenblick hier seyn.

Arist.

Das ist ein verdrüßlicher Zufall!

Frontin.

Frontin.

Der wird uns einen schönen Spuck in die Hochzeit machen.

Arist.

Wenn nur erst meine Sache richtig wäre, so möchte er immer kommen.

Frontin.

Aber so wird er alles verderben.

Arist.

Heute muß ich ihn mit Manier los werden, es koste, was es wolle.

Frontin.

Ich sehe aber keine Möglichkeit.

Arist.

Hilf mir eine List ersinnen.

Frontin.

Eine List? Trauen sie mir denn zu, daß ich listiger seyn sollte, als ein Advocate in einer Geldsache? Sie müssen die Herren sehr schlecht kennen.

Arist.

Weißt du was, eine gute tüchtige Lügen und eine hinlängliche Portion Unverschämtheit hat manchen ehrlichen Mann in solchen Fällen aus der äussersten Noth gerettet. Ich spreche, er verkennt mich. Wenn er sagt, ich sey Arist, so spreche ich, es sey nicht andem.

Frontin.

Ey ja! Das wird er auch glauben.

Arist.

Er mag es glauben, oder nicht. Wenn ich ihn nur heute los werde. Zudem habe ich mich auch

in drey Jahren ziemlich verändert.

Frontin.

Ich wüßte nun eben nicht. Etwas liederlicher sind sie wohl geworden. Aber das thut nichts zur Sache.

Arist.

Ich trug damals meine Haare. Jezt trage ich eine Peruqve. Es wird schon gehen. Hilf mir nur.

Frontin.

Ich will mein möglichstes thun. Aber . . .

Arist.

Da kömmt er wirklich.

Fünfter Auftritt.

Herr Simon, Arist, Frontin.

Herr Simon.

Je ihr Diener, mein Herr Arist. Treffen wir einander hier an?

Arist.

Gehorsamer Diener.

Herr Simon.

Nun sie haben sich in den drey Jahren ziemlich verändert. Ich dachte schon, ich würde sie nicht wieder sehen. Aber es ist mir recht lieb. Wir wollen das mal einander nicht so geschwind verlassen.

Arist.

Sie thun sehr bekannt, mein Herr. Kennen sie mich?

Herr Simon.

O ja! Und ich will hoffen, sie werden mich auch kennen.

Arist.

Arist.

Ich habe nicht die Ehre.

Herr Simon.

Reden sie das im Spasse oder im Ernste? Sie werden mich doch wohl in drey Jahren nicht haben verkennen lernen?

Arist.

Es würde nicht geschehen, wenn ich jemals die Ehre gehabt hätte, sie zu sehen. Aber aus ihren Reden kann ich wohl schliessen, daß sie mich verkennen.

Herr Simon.

O ich kenne sie ganz wohl. Sie haben sich bey mir in unsterblichen Andenken erhalten. Ich habe auch, dem Himmel sey Dank, mein Gesicht noch.

Arist.

Aber um Vergebung, wo ist denn unsere Bekanntschaft zuerst gemacht worden?

Herr Simon.

Sagen sie mir nur, was die Reden zu bedeuten haben. Heissen sie denn nicht Arist?

Arist.

Sagen sie das im Spasse oder im Ernste?

Herr Simon.

Haben sie mir nicht vor drey Jahren fünfhundert Thaler auf einen Wechsel abgeborget?

Arist.

Ich? Ihnen fünfhundert Thaler abgeborget? Je wo wäre denn das geschehen?

Herr Simon.

Je in Berlin; wenn sie es nun ja wissen wollen.

Arist.

In Berlin? Ich bin Zeit meines Lebens nicht in Berlin gewesen.

Herr Simon.

Nun ich muß gestehen, so eine Unverschämtheit ist mir in meiner Praxi noch nicht vorgekommen! Einem seinen Namen zu leugnen! Das Beste ist, daß ich einen Zeugen habe. (zu Frontin.) Ist sein Herr nicht vor drey Jahren in Berlin gewesen?

Frontin.

Ich höre schon, es geht hier ein kleines Mißverständniß vor. Ich habe die Ehre sie ganz wohl zu kennen.

Herr Simon.

Sehn sie, mein Herr?

Frontin.

Sie haben vor drey Jahren in Berlin Herrn Aristen fünfhundert Thaler auf einen Wechsel geliehen.

Herr Simon.

Das ist doch ein ehrlicher Mensch. Habe ich noch nicht recht?

Frontin.

Aber der Herr hier ist nicht Herr Arist.

Herr Simon.

Wie? Was? Er wäre es nicht?

Frontin.

Je behüte! von dem bin ich längst weg; ich weiß auch viel, wo der hingekommen ist. Das war ein liederlicher Zeisig, er ist mir noch zwey Jahre Lohn schuldig. Der Herr hier gleicht

ihm

ihm zwar vollkommen; aber ich versichre sie, er ist es nicht.

Herr Simon.

Nun so weiß ich nicht, ob ich verrathen, oder verkauft bin. Ich müßte mein Gesicht verlohren haben.

Frontin.

Sehn sie ihn nur recht an, sie werden doch noch einen ziemlichen Unterschied finden.

Herr Simon.

Es ist wohl wahr, er trug vor dem seine Haare. Aber das schadet nichts; Haare kann man ablegen.

Frontin.

Ja, aber wenn das Herr Arist wäre, so trüge er sie gewiß noch. Denn er hatte ein Gelübde gethan, in seinem Leben keine Peruque zu tragen, weil er ein gewisses Frauenzimmer liebte, die keine leiden konnte. Ich erinnere mich, daß er mich einmal mit dem blosen Degen überlief, weil ich ihm nur eine einzige Locke mit dem Brenneisen abgesenget hatte.

Herr Simon.

Das ist alles möglich. Aber so lange ich meines Gesichtes noch nicht beraubet bin, so muß ich das glauben, was ich sehe. Und mit einem Worte ....

Arist.

Mit einem Worte, lassen sie mich zufrieden, und lernen sie ein andermal die Leute besser kennen. Machen sie nicht, daß mir die Geduld ausreißt, oder ich werde ihnen zeigen, wen sie vor sich haben.

Herr Simon.

O ich werde mich damit gewiß nicht abspeisen lassen, das seyn sie versichert. Ich fange nicht erst heute an, zu practiciren. Ich könnte ihnen den Wechsel gleich präsentiren: Aber wir wollen mit möglichster Behutsamkeit zu Werke gehen. Sie müssen mir erst beweisen, wer sie sind. Und wenn sie es etwa vergessen haben, so hat die Gerechtigkeit schon Mittel, denen Leuten das verlohrne Gedächtniß wieder zu geben. Morgen sprechen wir einander. Leben sie wohl.

(geht ab.)

Sechster Auftritt.

Arist, Frontin.

Arist.

Ha, ha, ha! Vortreflich! Siehst du, es geht wohl, wenn man nur Herz im Leibe hat. Ich weiß nicht, warum manche Leute so einfältig seyn, und ihre Gläubiger mit guten Worten und Complimenten abweisen können. Meine Methode ist viel kürzer, viel sicherer.

Frontin.

Ja das ist wohl ganz gut. Aber was werden sie denn nun damit gewinnen? Die Sache muß doch endlich an den Tag kommen.

Arist.

Wenn sie nur nicht eher an den Tag kömmt, bis ich Lucinden gewiß habe. In einer Stunde ist

sie meine Braut; und hernach mag es immer heraus kommen.

Frontin.

Aber denken sie denn gar nicht mehr an Julien? Sie wissen, daß sie ihr die Ehe versprochen haben. Sie sieht gut aus; sie hat auch ein ganz hübsches Vermögen; warum bleiben sie nicht bey ihr? Warum lassen sie sich hier in eine neue Verbindung ein?

Arist.

Was das erste betrifft, so ist mir es einerley, meine Frau mag aussehen, wie sie will. Und was das letzte anlanget, so hat Lucinde mehr Vermögen, wie Julie. Folglich darf ein Mensch von meinen Umständen nicht lange wählen.

Frontin.

Wenn aber Julie erfahren sollte . . .

Arist.

Mag sie es doch erfahren. Ich bin nur froh, daß ich mir den verzweifelten Advocaten vom Halse geschafft habe. Da kömmt Lucinde.

Siebender Auftritt.

Lucinde, Arist, Frontin.

Arist.

Vergeben sie, schönste Lucinde, daß ich meine Schuldigkeit nicht besser in Acht genommen habe. Ihr Herr Vater war dran Schuld.

Lucinde. (heimlich.)

Warte Betrüger! Ich will dich bezahlen. (laut.) Wen suchen sie, mein Herr? Meinen Vater?

Arist.

Nein, den habe ich bereits gesprochen. Nur sie erwartete ich, unvergleichliche Lucinde.

Lucinde.

Mich? und was beliebt ihnen? Wer sind sie, mein Herr?

Arist.

Hat ihnen denn ihr Herr Vater nicht gesaget, daß ich Arist bin?

Lucinde.

Sie Arist?

Arist.

Ja freylich bin ich Arist, der noch heute das Glück haben soll, sie als seine liebste Braut zu umarmen. Urtheilen sie, was für ein reizendes Vergnügen...

Lucinde.

Mein Herr, ich wundere mich, wie sie auf die Art mit mir scherzen können, da ich die Ehre im geringsten nicht habe, sie zu kennen.

Arist.

Aber wie können sie das für einen Scherz annehmen? Hat ihnen denn ihr Herr Vater nichts von mir gesaget?

Lucinde.

Mein Vater hat mir wohl gesaget, daß er mich an Herrn Aristen versprochen habe, und daß er ihn heute bey sich erwarte.

Arist.

Nun hier bin ich ja.

Lucinde.

Aber wie können sie sagen, daß sie Herr Arist wären?

Frontin. (bey Seite.)

Au weh! Ich merke was. Wir sind in der Falle.

Arist.

Um Vergebung, warum zweifeln sie daran?

Lucinde.

Weil ich gewiß weiß, daß sie es nicht sind. Haben sie es nicht diesen Augenblick meinem Herrn Vetter, dem Herrn Simon, versichert?

Frontin.

Herr Simon ist ihr Herr Vetter?

Lucinde.

Wie ich nicht anders weiß.

Frontin.

O das hätten wir wissen sollen.

Arist.

Genug Mademoiselle, wir müssen einander verstehen lernen. Es ist wahr, ich habe zu Herr Simonen gesagt, ich wäre nicht Arist . . .

Lucinde.

Und ich halte sie bey ihrem Worte. Ich halte sie für einen ehrlichen Mann, und glaube nicht, daß sie, um eine Schuld zu bezahlen, ihren Namen verleugnen würden. Ich hoffe nicht, daß ich mich hierinnen irren werde.

Arist.

Im geringsten nicht. Ich bin ein ehrlicher Mann. Ich bin . . . Ich bin Arist. Und sie . . . sie sind meine schöne Braut.

Lucinde.

Und ich . . . . ich bin gewiß nicht ihre schöne Braut. Ich werde keinen andern Menschen heyrathen, als den Herrn Arist, an den ich versprochen bin. Da sie nun dieses nicht sind, wie sie meinen Herrn Vetter so theuer versichert haben, so hoffe ich, sie werden so gut seyn, und ihre Ansprüche auf mich, die ich blos für einen höflichen Scherz annehme, fahren lassen. Ich bin ihre gehorsame Dienerinn. (geht ab.)

Achter Auftritt.

Arist, Frontin.

Frontin.

Da haben wir es! Was wollen sie nun anfangen?

Arist.

Ja ich weiß es wahrhaftig nicht. Spreche ich, ich bin Arist, so hält sie mich für einen Betrüger. Und spreche ich, ich bin es nicht, so darf ich keinen Anspruch auf sie machen. O der verdammte Vetter!

Frontin.

Der unglückseelige Advocate!

Arist.

Muß er denn gleich hier im Hause seyn!

Frontin.

Und noch dazu ein Vetter.

Arist.

Wenn ich den Umstand gewußt hätte, so hätte ich es auf die Art nicht angefangen.

Frontin.

Ja. Aber nun ist es einmal geschehen.

Arist.

Ich muß mich mit ihm setzen. Ich sehe es schon, anders wird es nicht. Wenn ich das nicht thue, so verlkehre ich Lucinden, und muß die Schuld doch noch bezahlen. Ich muß ihm meine Umstände entdecken. Aber ich gestehe, ich fürchte mich davor. Denn ich kann nicht viel vertragen, und wenn er mir etwa, wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt, unhöflich käme, so könnte ich mir leicht noch mehrere Verdrüßlichkeiten auf den Hals laden. Weißt du was, geh du zu ihm; sieh, wo du ihn antriffst, und eröffne ihm das Verständniß.

Frontin.

Ey gehorsamer Diener. Ich bedanke mich für die Commißion. Wie können sie mir zumuthen, daß ich mich zu so einem fürchterlichen Manne alleine wagen soll. Nein, es hat mir einmal von der Wache geträumet. Er könnte mich an ihrer Statt zum Unterpfande behalten, und das wäre mir eben kein Spaß.

Arist.

Arist.

O ich werde mich vor ihm gewiß nicht fürchten. Komm, wir wollen ihn aufsuchen. Um das Einzige bitte ich dich, wenn du merkst, daß unser Gespräch etwa zu ernsthaft werden dürfte, so siehe, wie du uns in Güte aus einander setzest. Komm, wir wollen keine Zeit verliehren.

Frontin.

O er wird sich von uns nicht lange suchen lassen. Da haben wir ihn.

Neunter Auftritt.

Herr Simon, Arist, Frontin.

Herr Simon.

Ich muß mich nach des Bedienten seinen Namen erkundigen, damit ich einen Zeugen angeben kann.

Arist.

Hören sie an, mein Herr, wir wollen vernünftig mit einander reden.

Herr Simon.

Ey, ich brauche gar keine Vernunft. Geld will ich haben.

Arist.

Nun, nun, lassen sie nur mit sich reden.

Herr Simon.

Reden hin, reden her. Durchs Reden wird mein Wechsel nicht bezahlt.

Frontin.

O sie verstehn uns nicht recht.

Herr Simon.

Ihr versteht mich nicht. Aber ihr sollt mich verstehen lernen.

Arist.

Im Vertrauen gesaget, ich bin Arist.

Herr Simon.

Nun, da seh man einmal an! Warum haben sie es geleugnet? Was soll ich von ihnen denken?

Frontin.

Wir haben uns alleweile erst drauf besonnen.

Herr Simon.

Nehmen sie mir es nicht übel, es sieht mir ganz so aus, als wenn sie eben keine grosse Lust zu bezahlen hätten.

Arist.

Lernen sie mich besser kennen. Ich bin ein ehrlicher Mann. Ich weiß, daß ich ihnen fünf hundert Thaler schuldig bin. Ich werde sie bezahlen, mein Herr Simon, ich werde sie bezahlen, ich werde sie gewiß bezahlen.

Herr Simon.

Nur nicht mit Worten; Denn die nehme ich nicht an.

Frontin.

O sie glauben gar nicht, was mein Herr für ein guter Bezahler ist. Er hat wohl eher deßwegen

Pro=

Processe gehabt, weil er denen Leuten das Geld vor der Zeit hat aufdringen wollen.

Herr Simon.

So? Aber mich hat er nicht bezahlen können?

Frontin.

Ja nun, man ist nicht immer bey Gelde.

Herr Simon.

Drey ganzer Jahre ist er nicht bey Gelde gewesen? Je wovon hat er denn gelebet?

Frontin.

Vom puren Credit. O sie glauben gar nicht, wie leicht sichs vom Credit lebet. Und sie können daraus sehen, daß mein Herr ein sicherer Mann seyn muß, weil er drey ganzer Jahre vom Credit hat leben können.

Herr Simon.

Das letzte glaube ich nicht eher, bis ich mein Geld habe.

Arist.

Was glauben sie nicht? Glauben sie nicht, daß ich ein ehrlicher Mann bin? He?

Herr Simon.

Nun, nun, ereifern sie sich nicht. Wieder ihre Ehrlichkeit habe ich gar nichts einzuwenden. Ich werde aber noch weniger dawieder einzuwenden haben, wenn sie mir mein Geld bezahlen.

Arist.

Ey, sie sollen es ins Henkers Namen bekommen;

men; aber wahrlich nicht eher, als bis mir es gelegen seyn wird. Machen sie nicht, daß mir die Galle überläuft; oder ...

Herr Simon.

Was? Sie wollen es wohl gar noch übel nehmen, daß ich das Meinige fodere! Sie drohen mir? Je das wäre doch entsetzlich! Wissen sie wohl, mein gnädiger Herr ...

Frontin.

O stille, meine Herren! Die Sache kann ja in der Güte beygeleget werden. Ich sehe schon, sie beyden Herren schicken sich nicht wohl zusammen. Sie sind alle beyde ein Bißchen hitzig. Es gehört der dritte Mann dazu, ein hübscher, vernünftiger, gelassener Mann; ich will in ihrer Sache arbeiten, Herr Arist? Belieben sie ein wenig ihren Abtritt zu nehmen. Ich wette, der ehrliche Herr Simon soll mit mir zufrieden seyn.

Arist.

Meinetwegen. Aber ...

Frontin.

In voller Macht und Gewalt bitte ich sie, machen sie mir weiter keine Einwendungen. Ihr Mandatarius wird schon wissen, was er zu thun hat.

Arist.

Mache es klug, und zeige dem Herrn, wen er vor sich hat.

(geht ab.)

Zehn-

Zehnter Auftritt.

Herr Simon, Frontin.

Herr Simon.

Das ist eine allerliebste Aufführung! Nicht bezahlen, und auch nicht einmal leiden wollen, daß der andere seine Bezahlung fodert! Ey gehorsamer Diener!

Frontin.

Nun, nun, lassen sie es immer gut seyn. Wir wollen schon aus einander kommen. Es kömmt auf etliche kleine Vorschläge an.

Herr Simon.

Ey was brauchen wir da lange erst viel Vorschläge. Die besten Vorschläge werden seyn, daß ich mein Geld bekomme. Und keine andern nehme ich auch gar nicht an.

Frontin.

Aber, mein Herr, wollen sie denn nicht die Vorschläge, wie sie zu ihrer Bezahlung kommen können, anhören?

Herr Simon.

Ja, anhören will ich sie. Aber sie müssen gut, billig, und sicher seyn.

Frontin.

Gut! Billig! Sicher! Vortrefflich, mein Herr Simon, vortrefflich. O, wenn es weiter nichts ist, so wollen wir bald einig seyn.

Herr Simon.

Nun, laßt doch hören.

Frontin. (heimlich.)

Ich muß mir doch mit der Gerechtigkeit erst eine kleine Freude machen. (laut.) Hören sie an, mein Herr, pro primo; müssen wir wohl kleine Tagezeiten setzen, so gewisse Zeitpunkte, die beyden Theilen nicht beschwerlich fallen, und zu Erhebung derer Capitalien .... ach sie wissen ja wohl, was Tagezeiten sind.

Herr Simon.

Ja das weiß ich. Aber so viel will ich euch auch zur Nachricht sagen, das pro primo ist gleich nichts. Ich muß mein Geld gleich baar auf einem Brete haben, so wie er es von mir bekommen hat.

Frontin.

Ey nun Fünfhundert Thaler sind eine starke Post, die man nicht alle Stunden auftreiben kann. Wir müssen doch Zeit haben, daß wir unsere Gelder heben können.

Herr Simon.

Und wie wollt ihr denn die Tagezeiten setzen?

Frontin.

Die eine Hälfte der Schuld soll mein Herr dato baar bezahlen.

Herr Simon.

Und die andere Hälfte?

Frontin.

Die soll dato und vier Wochen nach seinem Ableben in gangbarer Münze abgetragen werden.

Herr Simon.

Vier Wochen nach seinem Ableben? Ich glaube,

ihr wollt mich zum besten haben. Hat man solch unsinniges Zeug gehöret!

Frontin.

Ja das kömmt ihnen wunderbar vor. Aber lassen sie sich dienen. Ich gebe meinem Herrn kein langes Leben mehr. Denn erstlich ist er sehr hektisch, und hernach bedenken sie nur, wie er lebt, ... die allzustarken Getränke, ... nebst denen ... vielen und heftigen ... andere Umstände mehr ... ach es müßte einer eine Riesennatur haben, wer auf die Art alt werden sollte!

Herr Simon.

Ey darauf wage es ein anderer! Ich gewiß nicht. Ich wüßte nicht, wo ihm die Hektik sässe? Er sieht ja wie die Gesundheit selbst aus. Und mit einem Worte, der Vorschlag ist thöricht, ungereimt, unsinnig, den kann gar kein vernünftiger Mensch annehmen.

Frontin.

Je nun wissen sie was? Wenn sie nun ja haben wollen, daß er bey seinem Leben bezahlen soll, so mag er alle Jahre etwas abtragen. Etwa zwanzig Thaler des Jahres. Das ist doch wohl sehr billig.

Herr Simon.

Alle Jahre zwanzig Thaler? Je wenn würde ich denn da fertig? In fünf und zwanzig Jahren. Da verlöhre ich ja mehr an denen Interessen, als das ganze Capital beträgt. Geht, geht, das sind Narrenpossen.

Frontin.

Ja sie müssen mir es nicht übel nehmen, ich bin kein starker Rechner.

Herr Simon.

Ey das ist mir einerley. Ich will euch und eurem Herrn schon rechnen lernen. Nur Geduld!

Frontin.

Nun, nun, mein lieber Herr Simon, deßwegen müssen sie nicht gleich aus einem so fürchterlichen Tone reden. Geht eines nicht, so geht das andere. Wenn das baare Geld nicht zulangen will, so nimmt man Geldes werth dazu.

Herr Simon.

So? Habt ihr denn etwas von der Sorte?

Frontin.

O ja. Mein Herr hat kostbare Meubeln. Ich habe mich schon längst gewundert, daß er den Plunder nicht ins Geld setzet. Wenn sie sich damit wollen abfinden lassen, so wollen wir bald auseinander kommen.

Herr Simon.

Je warum das nicht. (heimlich.) Vielleicht ist etwas dabey zu verdienen. (laut.) Nur müssen wir sie in einem leidlichen Preisse anschlagen. Wir müssen nicht darauf sehen, was die Sachen gekostet haben. Sie mögen noch so neu seyn, man wird sie mein Tage nicht wieder für das Geld los.

Frontin.

Ey das versteht sich! Sie sollen schon mit uns zufrieden seyn.

Herr Simon.

Nun laßt doch hören! Was habt ihr denn zum Exempel?

Frontin.

Zum Exempel? Ein paar unvergleichliche Schnupftobacksdosen . . .

Herr Simon.

Von Gold?

Frontin.

Nicht doch, sie sind nur von gekautem Papier. Aber so schön, so neu, als wenn sie erst aus dem Laden kämen. Sie pfeifen noch recht, wenn man sie aufmacht.

Herr Simon.

Ein paar Dosen von gekautem Papier? Hm! Wie hoch haltet ihr denn die?

Frontin.

Das Stück hundert Thaler.

Herr Simon.

Hundert Thaler?

Frontin.

Ja, und nicht einmal gerne.

Herr Simon.

Je man kann ja iezt so einen Bettel um etliche Groschen haben.

Frontin.

Ja ich weiß nicht, was solche Sachen im Laden kosten;

kosten; aber das weiß ich, daß mein Herr mehr als einmal zu mir gesagt hat: „Frontin, und wenn „mir gleich jemand hundert Reichsthaler für so eine Dose auf den Tisch legte, ich gäbe sie nicht weg.“ Denn Nota bene, er hat sie von einem ungemein schönen Frauenzimmer geschenkt bekommen.

Herr Simon.

Das ist mir einerley. Deßwegen wird sie mir nicht um einen Groschen kostbarer im Werthe. Das ist wieder ein sehr abgeschmackter Vorschlag. Ihr seyd ein guter einfältiger Mensch; wenn ich das nicht augenscheinlich sähe, so würde ich mich über solch thöricht Zeug gewaltig ärgern.

Frontin.

Nein ärgern müssen sie sich nicht. Es wird sich schon was anders finden. Er hat auch noch einen Ring, einen ganz vortrefflichen Ring. Einen Ring vom feinsten Golde mit drey Steinen, hören sie, die blitzen! hm! die blitzen!

Herr Simon.

Es sind doch vermuthlich Brillanten?

Frontin.

Nein.

Herr Simon.

Also sind es Rauten.

Frontin.

Die sind drinnen gewesen. Aber mein Herr hat sie aus gewissen Ursachen heraus nehmen und feine Topasen hinein setzen lassen.

Herr Simon.

Hm! Er hätte sie sollen drinne lassen. Was soll denn der Ring gelten?

Frontin.

Je nun, ich dächte dreyhundert Thaler wäre er allemal noch unter Brüdern werth.

Herr Simon.

Dreyhundert Thaler für einen Ring mit Topasen? Ihr seyd nicht gescheut.

Frontin.

Aber allerliebster Herr Simon, bedenken sie nur, was drey solche Steine kosten. Man wird ganz blind, wenn man sie lange ansieht.

Herr Simon.

Alberner Mensch! Ein Stückchen Glas blitzt auch. Ja wenn es drey Rauten wären. Aber drey Topasen ... Nein, ich höre schon, mit euren Vorschlägen ist es nichts. Ich will immer sachte euerm Herrn das Quartier bestellen.

Frontin.

Geduld! Herr Simon, sie sind nun sonst so ein gescheuter Mann! Verstehn sie mich denn nicht? Merken sie denn nicht, was ich mit meinen Vorschlägen sagen will?

Herr Simon.

Ach ich merke leider! mehr, als mir lieb ist. Ich merke, daß euer Herr kein Geld hat; und das ist mir eine traurige Entdeckung.

Frontin.

Je nun, sie haben es so ziemlich getroffen. Sie können mir es auf mein Wort glauben, er hat nicht

so viel Groschen, als er ihnen Thaler schuldig ist.

Herr Simon.

Das ist ein betrübter Umstand. Aber ich kann mir nicht helfen. Ich lasse ihn wahrlich hinsetzen; er muß Rath schaffen.

Frontin.

Aber was sind sie denn damit gebessert? Er siehts mit an. Denn er hat nichts zu verliehren.

Herr Simon.

Das ist ein entsetzliches Unglück! Soll ich denn so vieles Geld einbüssen.

Frontin.

O sie haben es noch nicht verlohren. Ganz und gar nicht. Es kommt nur auf sie an.

Herr Simon.

Was? Es wäre noch eine Möglichkeit? Ach allerliebster Monsieur Frontin! Helfen sie mir zu meinem Gelde! Sie sollen sehen, daß ich erkenntlich seyn werde.

Frontin. (trotzig.)

Wir wollen sehen, wir wollen sehen.

Herr Simon.

Wenn sie etwa einmal ein Schreiben, oder so was brauchen', ich will es ihnen herzlich gerne umsonst machen.

Frontin. (wie vorher und hält die Hand auf.

Es wird sich ganz leicht thun lassen, recht sehr leicht.

Herr Simon. (heimlich.)

Der Schelm! Ich muß schon in einen sauern

Apfel beissen. (laut.) Und damit sie sehen, daß es mein Ernst ist, so bitte ich dieses kleine Geschenck anzunehmen. Aber seyn sie so gütig und helfen mir zu meinem Gelde.

Frontin.

Herzlich gerne. Ich diene meinem Nächsten gerne und willig. Sie können selbst kaum so dienstfertig seyn, als ich bin.

Herr Simon.

Nun, nun, lasse er es nur gut seyn. Vor allen Dingen . . .

Frontin.

Vor allen Dingen sage ich ihnen so viel: mit Gewalt richten sie nichts aus. Wenn sie ihn zur Verzweiflung brächten, so weiß ich nicht, was geschehen könnte. Er ist ein leichtsinniger Mensch. Er könnte wohl gar . . .

Herr Simon.

Meinen Wechsel abschwören? Ach ich unglücklicher Mann!

Frontin.

Ich sage ja nicht, daß er es thun wird. Ich sage nur, daß es möglich wäre. Unterdessen weiß ich, daß er Ehre im Leibe hat, und daß er sie gewiß bezahlen wird, wenn sie ihm höflich begegnen. Ja das sage ich ihnen, mein Herr, höflich müssen sie ihm begegnen.

Herr Simon.

Je wenn es weiter nichts ist, so will ich so höflich, so freundlich, so liebreich mit ihm umgehen, als wenn er gleich drey gangbare Processe hätte.

Frontin.

Noch mehr, sie müssen ihm helfen ihre Jungfer Muhme heyrathen. Herr Richard will sie ihm geben, er will ihr auch viertausend Thaler mitgeben. Je da sind sie auf einmal bezahlet.

Herr Simon.

Ist das möglich? Je davon weiß ich ja kein Wort. Wie kömmt es denn, daß mir mein Vetter nichts davon gesagt hat. Im rechten Ernste, Frontin?

Frontin.

Warum sollte ich es denn sagen, wenn es nicht wahr wäre? Deßwegen sind wir eben heute hier. Es hat alles seine Richtigkeit; Mademoiselle Lucinde will nur noch nicht Ja sagen.

Herr Simon.

Ha! Jungfer Muhme, Jungfer Muhme, sie sollen mir meinen Wechsel bezahlen, so wahr, als ich ein ehrlicher Jurist bin. Es ist mir recht herzlich lieb, daß er mir das saget. O nun ist uns allen geholfen. Das Mädchen wollen wir wohl zum Jawort zwingen.

Frontin.

Aber wenn sie das gute Kind dadurch etwa unglücklich machen sollten, so wollte ich doch bitten ...

Herr Simon.

Ach das ist mein geringster Kummer. Die Rede ist iezt von meinem Wechsel. Das Uebrige wird den Hals nicht kosten.

Frontin.

Weil wir also vollkommen richtig sind, so kann

mein Herr immer wieder erscheinen. Aber vergessen sie ja nicht, was ich ihnen gerathen habe. (ruft in die Scenen.) Herr Arist! belieben sie zu erscheinen.

Eilfter Auftritt.

Arist, Herr Simon, Frontin.

Arist.

Nun wie stehen meine Sachen?

Frontin.

Vortrefflich! Sie haben Herr Simonen nicht recht gekannt. Das ist der beste Mann von der Welt. Er läßt sich alles gefallen. Umarmen sie ihn geschwind. Er verdient es.

Herr Simon.

Ich werde ihnen zuvor kommen. (er umarmt Aristen.) Erkennen sie aus dieser Umarmung die Grösse meiner zu ihnen tragenden Liebe und Freundschaft. Ja sie sollen sehen, daß ich ihr Freund bin.

Arist.

Ey mein Herr Simon, sie beschämen mich.

Herr Simon.

Ich will sie gar nicht drücken. Ich will mich schon noch einige Zeit gedulden.

Arist.

Sie sind sehr gütig . . .

Herr Simon.

Ja das ist mein Fehler. Ich diene meinem Nächsten gar zu gerne.

Arist.

Das erkenne ich ...

Herr Simon.

Ich brenne recht für Begierde, meinen Freunden einen Gefallen zu erzeigen.

Arist.

Sie sind ein Wunder ...

Herr Simon.

Ich bin gar nicht, wie manche meines gleichen, die in solchen Sachen immer Herzen von Stein haben.

Arist.

Sie sind ein verehrungswürdiger Mann ...

Herr Simon.

Es thut mir allemal weh, wenn ich einen Menschen mahnen soll. Ich sehe nach, so lange ich kann.

Arist.

Das ist sehr billig ...

Herr Simon.

Der Mensch ist nicht alle Tage bey Gelde.

Arist.

Ja wohl.

Herr Simon.

Wenn es einer nicht hat, so muß man auch ein Auge zu thun.

Arist.

Ich möchte sie küssen ...

Herr Simon.

Ein ehrlicher Mann wird mich doch wohl bezahlen.

Arist.

Arist.

Ja gewiß.

Herr Simon.

Und ich bin recht erfreut, daß ich mich so einem braven Manne, wie sie sind, in meiner wahren Gestalt zeigen kann.

Arist.

Und ich erkenne diese besondere Gütigkeit . . .

Herr Simon.

Sagen sie nichts von der Gütigkeit. Es geschieht aus bloser Freundschaft, aus bloser Menschenliebe.

Arist.

O sie sind ein Muster eines treuen Freundes . . .

Frontin.

Eines treuen Freundes in der Noth.

Herr Simon.

Sie sehen wohl, daß ich keine weitern Ursachen dazu habe.

Arist.

Ganz und gar keine . . .

Herr Simon.

Ich wüßte schon Mittel, wie ich mein Geld kriegen wollte.

Arist.

O ja . . .

Herr Simon.

Ich könnte sie verklagen.

Arist.

Ja!

Herr Simon.

Ich könnte sie hinsetzen lassen.

Arist.

Ohnfehlbar . . .

Herr Simon.

Aber das sey ferne! Das wäre unbarmherzig.

Arist.

Ja wohl.

Herr Simon.

Sie sollen mich kennen lernen.

Arist.

O ich kenne sie, ich kenne sie.

Herr Simon.

Ich will noch mehr thun.

Arist.

Noch mehr? Noch mehr wollen sie mir borgen?

Herr Simon.

Nein, so meine ich nicht. Ich will ihnen meine Muhme heyrathen helfen.

Frontin.

Und das aus bloser Freundschaft, aus bloser Menschenliebe.

Arist.

Ach sie sind ein ganz unvergleichlicher Mann! Aber sie sollen auch sehen, daß ich erkenntlich seyn werde.

Herr Simon.

Das schmeichle ich mir.

Arist.

Ich wäre der undankbarste Mensch von der Welt, wenn ich es nicht thäte. Man findet ihres gleichen gar nicht.

Frontin.

Nicht wahr? Habe ich es nicht gesaget? O Herr Simon ist ein ganzer Mann; wohl dem, der in seine Hände fällt.

Herr Simon.

Da kömmt meine Muhme; sie sollen hören, daß ich mein Wort halte. Hernach will ich auch mit dem Vater aus der Sache reden.

Arist. (bey Seite.)

Nun ich muß gestehen, dergleichen höfliche Gläubiger wird es wohl wenig geben.

Zwölfter Auftritt.

Vorige, Lucinde.

Herr Simon.

Kommen sie, Jungfer Muhme. Ich stelle ihnen ihren Bräutigam vor. Der Herr hier ist ein braver rechtschaffener Mann. Er liebt sie, er verlangt sie zur Ehe, und sie müssen und sollen ihn heyrathen.

Lucinde.

Wie, Herr Vetter? Verändern sie auf einmal ihre Sprache? Ist es nicht derjenige, der ihnen seit drey Jahren fünfhundert Thaler schuldig ist, und der die Verwegenheit gehabt hat, seinen Namen zu verleugnen?

Herr Simon.

Das ist eine Sache, die weiter keinen Menschen, als mich, angeht. Man irret sich mannichmal in der

Per-

Person. Und kurz, sie müssen und sollen ihn heyrathen.

Lucinde.

Ich muß gestehen, diese Veränderung nimmt mich Wunder. Ich weiß nicht, was ich davon denken soll.

Herr Simon.

Es wird ihnen auch nicht viel angehen. Genug, sie müssen seine Frau werden.

Lucinde.

Aber ich glaube, zu einer solchen Sache wird doch wohl meine Einwilligung nöthig seyn.

Herr Simon.

O die wollen wir schon kriegen. Wir können sie, besage der erläuterten Proceßordnung, allenfalls suppliren. Ich habe Zeugen. Ich bin Herrn Aristen bedienet. Wir klagen, läutern, appelliren, inhibiren, excipiren, contradiciren, und wenn es aufs äußerste kommen sollte... Ach, Jungfer Muhme, bedenken sie ums Himmels willen, wenn sie vorstehen müßten? Was das für ein Spectakel wäre!

Lucinde.

Ach schweigen sie! Sie machen mir angst und bange.

Herr Simon.

Ja sehn sie, es ist kein Spaß mit so einer Sache.

Lucinde.

Allerliebster Herr Vetter, opfern sie meine Ruhe und Glückseeligkeit nicht ihren Privatabsichten auf, ich bitte sie inständig.

Herr

Herr Simon.

Jungfer Muhme, seyn sie nicht so naseweiß, ich bitte sie noch inständiger.

Lucinde.

Aber Herr Vetter . . .

Herr Simon.

Aber Jungfer Muhme, verliehren sie weiter kein Wort. Herr Arist ist mein guter Freund, und er muß ihr Mann werden; ja er wird es gewiß. Ich will gleich mit meinem Vetter aus der Sache sprechen. (geht ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Lucinde, Arist, Frontin.

Arist.

Sehn sie, schönste Lucinde, so stimmet jedermann zu meinem Glück überein.

Lucinde.

O schmeicheln sie sich nicht zu viel. Die Hauptperson fehlt noch immer dabey.

Arist.

Und wer wäre denn das?

Lucinde.

Fragen sie noch?

Arist.

Allerdings.

Lucinde.

Nun so will ich es ihnen sagen. Es fehlt noch die Einwilligung derjenigen Person, die ihr Unglück in dieser Verbindung finden würde.

Arist.

Arist.

Ja damit verstehe ich sie noch immer nicht.

Lucinde.

Ey nun so verstehn sie mich. Ich selbst, ich bin die Hauptperson.

Frontin. (bey Seite.)

Das habe ich längst verstanden.

Arist.

Also lieben sie mich nicht?

Lucinde.

Nein, wahrhaftig nicht.

Frontin. (bey Seite.)

Das heißt doch Offenherzigkeit.

Arist.

Und das wollen sie mich überreden?

Lucinde.

Wird dieses wohl viel Mühe kosten?

Arist.

Ich sollte wohl meynen.

Lucinde.

Desto schlimmer für sie. Haben sie sich das wohl jemals einbilden können?

Arist.

Ich muß gestehen, ich bin in diesem Stücke sehr sorgenlos gewesen.

Lucinde.

Ich dächte aber, das hätte ihre erste Sorge seyn sollen.

Arist.

Warum?

Lucinde.

Wollen sie sich eine Frau wählen, die sie nicht liebt, die sie auch gewiß in ihrem Leben nicht lieben wird?

Arist.

Aber Mademoiselle, was ist denn die Ursache von diesem heftigen Wiederwillen?

Lucinde.

Die Ursache? Eine schöne Frage! Meine Empfindung, mein Herz; was weiß ich es!

Arist.

Allein trauen sie mir nicht zu, daß ich im Stande seyn sollte, diese Empfindung, dieses Herz endlich gegen mich geneigt zu machen?

Lucinde.

O ja. Ich will ihnen auch ein Mittel dazu sagen.

Arist.

Nun?

Lucinde.

Denken sie nicht weiter an mich. Das ist das sicherste Mittel, wodurch sie sich mir erträglich machen, ja sogar Erkenntlichkeit von mir verdienen können.

Arist.

Im rechten Ernste?

Lucinde.

Im rechten Ernste. Ich spasse gewiß nicht. Und ich rathe ihnen, seyn sie ja damit zufrieden, wenn ich sage, daß ich sie nicht liebe. Das ist gegenwärtig alles, was sie von mir verlangen können.

Arist.

Arist.

O ja, herzlich gerne. Ich bin damit zufrieden. Ihnen gehorcht man allezeit.

Lucinde.

Wollen sie es aber demohngeachtet wagen, mich zu heyrathen?

Arist.

Und wenn ich es nun wage?

Lucinde.

Ey nun, so muß ich sie hassen. Ewig werde ich sie hassen.

Arist.

Ha, ha, ha!

Frontin.

Das ist zärtlich! O das ist zärtlich!

Lucinde.

Sie werden mich zwingen, daß ich sie täglich beleidigen muß.

Frontin.

Das wird eine allerliebste Ehe werden.

Lucinde.

Nicht ein freundliches Wort, nicht eine freundliche Miene haben sie von mir zu gewarten.

Frontin.

Das unvergleichliche Paar!

Lucinde.

Nun? Werden sie nicht reden? Was antworten sie darauf?

Arist.

Was ich darauf antworte? Ich werde sie dem-

ohngeachtet heyrathen, ich werde sie gewiß heyrathen. Ich gebe ihnen mein Wort.

Frontin.

Aber Herr, fürchten sie sich denn nicht . . .

Arist.

Schweig! (zu Lucinden.) Wir wollen in der ungekünstelten Sprache fortfahren. Ihre Aufrichtigkeit verdienet von mir ein Gleiches. Sie versagen mir ihr Herz, das ist ein Unglück, welches ich gerne vermieden hätte. Allein es ist meine Schuld nicht, und man muß sich in die Zeit schicken. Die Ehe ist ohnedies ein unsicherer Bürge für die Liebe. Ich erhalte ihre Hand, ihr Heyrathsgut; je nun, das muß mir den Verlust ihres Herzens einigermassen ersetzen.

Lucinde.

Niederträchtiger Mensch! Hier zeigen sie recht ihre unwürdigen Absichten! Eines armseeligen Gewinstes wegen wollen sie mich und sich zugleich mit unglücklich machen? Nehmen sie ihn, nehmen sie mir alles, sättigen sie ihre schändliche Habsucht, aber lassen sie mir meine Freyheit und meine Ruhe.

Frontin. (bey Seite.)

Das wäre für uns eben kein übler Vorschlag.

Arist.

Wie doch der Zorn einem schönen Frauenzimmer so artig läßt. Wahrhaftig sie sind iezt zehnmal schöner.

Frontin. (heimlich zu Aristen.)

Herr Arist, sie sind verlohren! Da kömmt Julie

mit Herr Richarden. Nun können sie ihren Namen immer noch einmal verleugnen.

Arist.

In dem Hause werde ich, allem Ansehen nach, mein Glück nicht machen.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige, Julie, Richard, Herr Simon.

Richard.

Herr Arist, hier ist eine Weibsperson, die sie sprechen will. Sie sagt, sie hätten ihr die Ehe versprochen, und sie dringt drauf, daß sie ihr Versprechen halten sollen. Was sagen sie dazu?

Arist.

Was ich dazu sage? Es muß . . . hier wohl ein Irrthum vorgehen.

Julie.

Ungetreuer! Werden sie noch das Herz haben, ihr Verbrechen zu leugnen?

Arist.

Ich verstehe sie nicht, Mademoiselle, . . . aber wir werden einander verstehen lernen.

Lucinde.

O Glück! dieser Zufall muß mich retten.

Frontin.

Dasmal sind wir gefangen. (heimlich zu Herr Simonen.) Herr Simon! Helfen sie uns doch ein Bißchen. Sie wissen wohl . . .

Herr Simon.

Aber mein liebes Frauenzimmer, überlegen sie auch wohl, was sie da sagen. Zu solchen Sachen wird gar viel erfodert, wenn sie in denen Rechten bestehen sollen. Es ist hier die Frage, ob ihre Sponsalia pura oder conditionata, de praesenti oder de futuro, coram vel sine testibus facta, publica oder clandestina gewesen sind? Das ist eine Sache, die gar grosse Weitläuftigkeiten haben kann. Nehmen sie sich ja wohl in Acht.

Julie.

O mein Herr, ich hatte die gerechtesten Ansprüche auf sein Herz. Die Liebe gab mir sie, und diese sind in meinen Augen viel stärker, als alle diejenigen, die uns die Gesetze geben können. Aber meine Absicht ist gar nicht, um sein Herz zu proceßiren. Ich will bloß einen Treulosen beschämen, und seine Untreue der Welt vor Augen legen.

Lucinde. (zu Richarden.)

Wir müssen ihr helfen, Herr Vater, wir müssen ihr helfen. Das arme Kind dauert mich herzlich.

Richard.

Du hast Recht, meine Tochter. (zu Aristen.) Wissen sie was, mein Herr, machen sie ihre Sache aus, so gut sie können, denn wir sind geschiedene Leute. Ihr Diener. (geht ab.)

Lucinde.

Mein Herr, sie wissen, was für kleine Zweifel

ich bisher in Ansehung der Unsträflichkeit ihres Characters gehabt habe. Sie erkennen vermuthlich auch das Unrecht und die Beleidigung, die sie der Liebe angethan haben. Jezt steht es in ihrer Macht, ob sie in beyden Stücken mich und die Welt einigermassen Lügen strafen wollen. Sie werden, woferne sie dieser liebenswürdigen Person ihr Herz und ihre Hand schenken, wenigstens den Schein eines ehrlichen Mannes haben, sie werden dadurch auch eine beleidigte Liebe versöhnen. Allein darum bitte ich sie: Hintergehen sie Julien nicht. Ich bin dero Dienerinn.

(geht ab.)

Letzter Auftritt.

Julie, Arist, Herr Simon, Frontin.

Arist.

Sehen sie, Julie . . .

Julie.

Ich überhebe sie der Mühe, eine vergebliche Rechtfertigung über sich zu nehmen. Ich verlasse sie, und will mich bemühen, ihre Beleidigung, ja, wo möglich, sie selbst zu vergessen. Leben sie wohl.

Arist.

Aber, Julie, warten sie doch! Soll ich mich nicht vertheidigen? Warum zürnen sie auf mich?

Julie.

Und sie fragen noch? Glauben sie denn . . .

Arist.

Stille! Beruhigen sie sich doch nur. Wir wollen

 mit

mit einander sachte sprechen. Es ist mir nichts leichter, als ihnen alle ihre Zweifel zu benehmen. (Er redet mit Julien heimlich, und spricht vorher zum Frontin.) Du! Stimme Herr Simonen, daß er auf meiner Seite ist!

Frontin. (zu Simon.)

Herr Simon, sie sehen wohl, wie die Sachen stehen. Mein Herr muß das Frauenzimmer heyrathen, er mag wollen oder nicht. Helfen sie sie nur wieder gut machen. Wir müssen das, was hier geschehen ist, so gut verheimlichen, als wir können.

Herr Simon.

Was muthet er mir da zu? Ich mit Unwahrheiten umgehen? Nein, das ist meine Sache nicht.

Frontin.

So ein alter Practicus? Und machen über so eine Kleinigkeit so viel Umstände? Je pfui schämen sie sich!

Herr Simon.

Was hätte ich denn davon?

Frontin.

Das haben sie davon, daß sie zu ihrer Bezahlung gelangen. Julie ist zwar so reich nicht, als ihre Jungfer Muhme, aber sie hat doch so viel, daß ihr Wechsel kann bezahlet werden.

Herr

Herr Simon.

Je nun, Herr Aristen zu Liebe, und in Ansehung, daß es eine unschuldige Sache ist ... Aber wenn bezahlt er mich denn?

Frontin.

Gleich nach der Hochzeit.

Julie. (zu Aristen.)

Aber wozu dienen alle diese Reden? Sie können doch nicht leugnen, daß sie mich haben verlassen, und ein Frauenzimmer aus diesem Hause heyrathen wollen.

Arist.

Es ist mir nicht in die Gedanken gekommen. Da fragen sie den Herrn hier, er ist ein Anverwandter vom Hause, er müßte doch auch etwas davon wissen.

Herr Simon.

Es ist wahr, meine liebe Jungfer, sie thun dem Herrn zu viel. Er ist ein ehrlicher Mann, mein werthester Freund, der, so viel ich weiß, grosse Stücken auf sie hält. Es ist an keine Heyrath gedacht worden. Ich müßte es vor allen andern wissen. Aber wie es nun zu gehen pflegt; so bald ein junger Mensch in einem Hause aus und ein gehet, so heißts gleich, er hat Absichten.

Frontin.

Das ist ein allerliebster Mann! Der soll alle meine Processe kriegen.

Julie.

Ach, Arist, wenn das wahr wäre, wenn ich mir schmeicheln dürfte . . .

Arist.

Kommen sie, Julie! Meine künftige Aufführung soll ihnen beweisen, daß ich entweder niemals strafsfällig gewesen bin, oder doch wenigstens durch eine wahrhaftige und beständige Liebe meine Fehler wieder gut zu machen weiß. Glauben sie wirklich, daß ich sie beleidiget habe, so werden sie hoffentlich großmüthig genug seyn, um meine ungeheuchelte Reue mit einer gänzlichen Vergessenheit meiner Fehler zu belohnen.

Herr Simon.

Und sie, werthester Herr Arist, werden auch so großmüthig seyn, und meine Wenigkeit in unvergeßlichem Andenken behalten.

Das
Tarocspiel.
Ein Lustspiel in einem Aufzuge.

Personen:

Lucinde.

Leander, in Lucinden verliebt.

Damis, Lucindens Vetter.

Frau Simone.

Lisette, Lucindens Bediente.

Merlin, Leanders Diener.

Die Handlung geschieht in Lucindens Behausung.

Das Tarocspiel.

Ein Lustspiel in einem Aufzuge.

Erster Auftritt.

Leander, Fr. Simone.

Fr. Simone.

Je ja doch, sie hören es ja, mein lieber Herr Leander. Ich halte mein Versprechen: ihre Wünsche sollen noch heute erfüllet werden. Ich habe Lucindens Wort: ich würde es ja nicht sagen, wenn es nicht wahr wäre.

Leander.

Aber überlegen sie doch nur, daß ein Mensch von meinen Umständen alles zu befürchten hat. Ich bin hier fremd. Ich habe keine Familie. Meine Aeltern sind längst gestorben; und ich kenne Lucinden nicht weiter, als aus einer einzigen Zusammenkunft, wozu sie mir Gelegenheit zu verschaffen, die Gütigkeit gehabt haben. Nun bedenken sie einmal ....

Fr. Simone.

Ich bedenke, daß ihre Sachen auf einem guten Fusse

Fusse stehen. Bedenken sie nur, daß ich mich ihrer angenommen habe.

Leander.

Ja ich weiß, daß ich ihrer Gütigkeit alles zu danken habe; sie können auch versichert seyn, daß meine Erkenntlichkeit . . .

Fr. Simone.

O schweigen sie davon stille. Das bleibt bis nach der Hochzeit. Ich muß es erst verdienen: und ich werde gewiß nicht ruhen, bis ich die Sache zu Stande gebracht habe. Denn ich diene denen Leuten gar zu gerne: Zumal einer Vater- und Mutterlosen verlassenen Waise. Deßwegen seyn sie nur unbesorgt. Es ist wahr, sie haben keine Familie; aber sie sind von rechtschaffenen Aeltern: und ich will Mutterstelle bey ihnen vertreten. Lucinde hat auch keine Freunde mehr, als einen Vetter, und sie darf sich, bey ihren Umständen, gar nicht besinnen, einen Mann, der so ein schönes Vermögen hat, mit beyden Händen zu ergreiffen. Sie hat mir auch schon ihr Wort gegeben. Verlassen sie sich auf mich. Ich habe, dem Himmel sey Dank, schon so manche Heyrath ins Reine gebracht: es soll mir dasmal auch nicht fehlen. Ja gewiß, ich will mein Haupt nicht eher sanfte legen. Denn ich bin gar zu dienstfertig.

Leander.

Aber hat ihnen denn Lucinde auch gestanden, daß ich ihr gefallen habe? Ich habe ihr zwar allerhand schönes vorgesaget; aber so deutlich habe

ich

ich mich doch noch nicht gegen sie heraus gelassen.

Fr. Simone.

Je lassen sie sich doch um das Gefallen unbekümmert. Seyn sie doch zufrieden, daß sie ihr Mann werden. Das andere giebt sich schon. Ihr schönes Geld setzt sie vor allem in Sicherheit. Ein Freyer mit dreyßigtausend Thalern ist heut zu Tage allezeit ein Adonis, wenn er auch sonst gleich ein anderer Aesopus wäre. Und, ohne Ruhm zu melden, sie sind doch ein rechter artiger feiner Herr.

Leander.

Ach stille, stille! Frau Simone! Sie machen mich schamroth. Machen sie nur, das ich das artige Lucindchen bekomme, so ist alles gut. Denn glauben sie mir sicherlich, ich bin so sterblich in sie verliebt, daß ich mir es gewiß zu Gemüthe ziehen würde, wenn nichts aus der Heyrath werden sollte.

Fr. Simone.

Sagen sie kein Wort mehr. Da kömmt ihr Mädchen. Wir wollen uns gleich melden lassen. Fassen sie sich nur ein Herz; es wird alles gut gehen.

Zweyter Auftritt.

Lisette, Leander, Fr. Simone.

Lisette.

Ey sieh da, Frau Simone! Lassen sie sich auch einmal

mal sehen? Je wen haben sie denn da mitgebracht? Ist das etwa meiner Jungfer ihr Liebster?

Fr. Simone.

Ja wohl. Habe ich nicht gut für sie gesorget? Wie gefällt er ihr?

Lisette.

Ganz wohl. (für sich.) Er gefällt mir nicht ein Bißchen.

Fr. Simone.

Ja das muß ich verstehen. Lucinde wird die glücklichste Frau von der Welt.

Lisette.

O ja, das glaube ich. (für sich.) Er ist nicht gut gewachsen.

Leander.

Meine Tochter, es ist mir bey meinen Absichten viel daran gelegen, daß ihr bey aller vorfallender Gelegenheit mein Wort bey eurer Jungfer redet. In Hoffnung, daß ihr mir hierunter treue Dienste leisten werdet, gebe ich euch durch dieses kleine Geschenk im Voraus einen Beweis von meiner Erkenntlichkeit. Es wird, wofern ihr mir getreu seyd, nicht das letzte seyn.

Lisette.

Ich danke ganz gehorsamst. Es wäre ja nicht nöthig. O Frau Simone, was ist das für ein allerliebster Herr! In meinem Leben habe ich nicht so eine allerliebste Mannsperson gesehen!

Fr. Simone.

Gelt?

Lisette.

Ja wahrhaftig, man muß ihm gut seyn. Er hat mir auch den Augenblick gefallen, so bald ich ihn nur gesehen habe. Sieht er doch aus, wie Milch und Blut!

Leander.

Schon gut, meine Tochter! Das wollen wir bis auf das zweyte Geschenk versparen.

Fr. Simone.

Es ist wahr. Melde sie uns lieber bey ihrer Jungfer, wenn sie so gut seyn will.

Lisette.

Ja, sie müssen sich noch ein wenig gedulden.

Fr. Simone.

Weßwegen?

Lisette.

Sie hat nothwendig zu thun.

Fr. Simone.

Und was denn?

Lisette.

Sie spielt Taroc.

Fr. Simone.

Je wenn es weiter nichts ist; das kan schon warten. Sage sie ihr nur, wer da ist, ich wette, sie wird die Karten gleich wegschmeissen.

Lisette.

Glauben sie das in der Welt nicht. Ich darf sie nicht einmal zum Essen rufen, wenn sie über dem Spiele ist.

Fr. Simone.

Das wäre doch entsetzlich!

Lisette.

Ja das Spiel braucht Nachdenken. Da muß man die Gedanken beysammen haben. Wenn ich sie iezt rufen wollte, so könnte sie sich leicht verzählen; und da erfolgt allemal ein grosses Unglück. Entweder sie verliehrt den Pachat, oder sie büßt einen König ein, oder ich weiß selbst nicht, was.

Fr. Simone.

Ey Schade für den Pachat und alle Tarocs! Ein Mann wird ihr doch lieber seyn, als der Pachat. Gehe sie nur, und sage sie ihr, ich wäre da.

Lisette.

Verziehn sie nur noch ein klein Bißchen. Im Spiele kann ich sie ohnmöglich stören. Ich will aber doch gehen und sehen, wenn ein Spiel aus ist, daß ich es ihr mit Manier vorbringe. Sie mag jemanden einsetzen lassen.

Fr. Simone.

Es wird nicht nöthig seyn. Da kömmt sie.

Leander.

Nun wird mir Angst. Ach sie ist doch gar zu reizend!

Dritter Auftritt.

Vorige, Lucinde.

Lucinde, (ruft in die Scenen.)

Ich komme gleich wieder. Geben sie unterdessen Karte. Sehen sie mir die Karte nicht an, Herr Damis! Hören sie es! (indem sie die andern gewahr wird.) Ach ist sie hier, Frau Simone? Und auch

auch Herr Leander! Ich bitte um Vergebung, wenn sie vielleicht haben warten müssen.

Fr. Simone.

Es hat nichts zu bedeuten. Ich komme nur her . . .

Lucinde.

Lisette! Ich habe den Pachat noch gemacht! Mit sieben kleinen Tarocs! Kannst du dirs wohl einbilden?

Lisette.

Je das wäre doch entsetzlich!

Fr. Simone.

O hören sie mir doch zu, mein liebes Kind, wenn ich bitten darf. Die Rede ist iezt nicht vom Pachate. Wir wollen von etwas angenehmern reden. Ich bringe ihnen hier den bewußten Herrn, von dem wir bereits gesprochen haben. Sie erinnern sich, daß ich ihnen gesagt habe, er wünschte sich ihre Hand zu erhalten. Sie gaben mir auch ihr Wort, daß sie seine Wünsche erfüllen wollten. Ich hoffe also, daß sie nunmehr so gut seyn, und ihr Versprechen gegen ihn selbst wiederhohlen werden. Lassen sie ihn ja nicht lange in der Ungewißheit. Denn er liebt sie gar zu sehr, gar zu zärtlich.

Leander.

Ja, Mademoiselle, wenn sie sich einen Mann wählen wollten, der die heftigste Neigung, die stärkste Zärtlichkeit für sie empfindet, und der sie Zeitlebens

bens anbeten wird, so dürfte ich mir wohl schmeicheln, daß mich ihre Wahl glücklich machen müßte. Ich weiß zwar wohl, daß ich ihrer Vollkommenheiten keinesweges würdig bin; allein meine Zärtlichkeit muß den Mangel der Verdienste bey mir ersetzen. Und in Betracht dessen, nehme ich mir die Freyheit, sie um ihre Hand und um ein erwünschtes Jawort gehorsamst zu ersuchen.

Lucinde.

(Welche sich unterdessen immer ungeduldig umgesehen hat.)

Lisette! sage doch dem Herrn Damis, daß er unterdessen das Spiel für mich ausspielen soll. Ich werde nicht lange aussenbleiben. Er soll aber hübsch Achtung geben.

Lisette.

Ich will es ihm schon sagen (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Lucinde, Leander, Fr. Simone.

Lucinde.

Nehmen sie es ja nicht ungütig, daß ich so zerstreut bin. Ich habe eine kleine Gesellschaft bey mir, welche sich die Zeit mit Tarocspielen vertreibet. Ich gestehe, daß ich mich dieses Spiel nicht satt spiele. Wer das Spiel erfunden hat, der verdienet nach meinen Gedanken die Unsterblichkeit.

Fr. Simone.

Das kann wohl seyn. Aber . . .

Lucinde.

Lucinde.

Mir eckelt vor einer Gesellschaft, wo dieses allerliebste Spiel fehlet. Man spricht von unnützen Dingen, redet Böses von andern Leuten, schweigt eine halbe Stunde stille, arbeitet ein wenig für langer Weile, und geht sodann nach Hause. Dieses Traurige, dieses Schmachtende der Gesellschaft wird gänzlich durch das Taroc verbannet. Dieses Spiel giebt denen Händen und denen Gedanken Beschäftigung. Man weiß gar nicht, wo der Tag hinkömmt. Denn zu ganzen Tagen muß man es spielen, wenn man es recht geniessen will.

Leander.

Aber, um Vergebung Mademoiselle, ich dächte, dieses hätte das Taroc mit allen andern Kartenspielen in Gemeinschaft.

Lucinde.

O wie falsch denken sie! Ich wüßte in der Welt nicht ein Spiel, welches dem Taroc zu vergleichen wäre. Gehen sie, sie beleidigen mich, wenn sie das sagen.

Fr. Simone.

Nun, nun, hören sie nur an; Ich erinnere mich, daß sie vormals, ehe sie dieses Spiel verstunden, eben so von einem andern gewissen Spiele geredet haben. Und ich weiß gewiß, wenn heute oder morgen ein neues aufkömmt, so werden sie die nämliche Sprache führen. Man muß in allen die Mode mit machen, und sollte es auch in der Karte seyn.

Lucinde.

Da hört man, daß sie es nicht versteht. So reden alle Feinde des Tarocs. Das Spiel ist gar nicht, seiner Neuigkeit wegen, schön. Es hat so was wirkliches, so was anziehendes, das sich gar nicht beschreiben läßt.

Leander.

Aber Mademoiselle, wir entfernen uns von einer Materie, die mir, wenigstens auf Seiten meiner, viel wichtiger zu seyn scheinet. Lassen sie mich nicht länger in der tödlichen Ungewißheit. Verziehn sie nicht länger, ein Wort zu sagen, worauf das Glück meines zukünftigen Lebens beruhet.

Fr. Simone.

Es ist wahr. Machen sie fort! Sprechen sie Ja! Worzu nützen die Umstände?

Lucinde.

Mein lieber Herr Leander, ich muß gestehen, daß mir ihr Antrag die größte Ehre macht. Ich finde nicht das Geringste an ihnen, welches meine Entschlüssung noch länger zweifelhaft machen könnte. Wenn ihnen also an meiner Person so viel gelegen ist, als sie zu bekennen die Gütigkeit haben, so sehe ich nicht, was unserer Verbindung im Wege stehen könnte.

Leander.

Ach, Mademoiselle, dieses ist eine Gütigkeit, die ich erst verdienen muß. Vergeben sie mir, wenn es mir, um meine Dankbarkeit recht lebhaft auszudrücken, an Worten fehlet. Ach Frau Simone, ich weiß für Freuden nicht, wo ich bin.

Fr. Simone.

Habe ich es nicht gesaget? Ja wenn ich einmal die Hand im Spiele habe, so muß es wohl gut gehen.

Lucinde.

Aber spielen sie denn auch Taroc?

Leander. (beschämt.)

Ein klein wenig.

Lucinde.

Ein klein wenig? Ey sie müssen es recht stark spielen, wenn sie mein Herz verdienen wollen. Kommen sie! Sie müssen mit mir spielen.

Leander.

Ich werde aber in der That sehr wenig Ehre einlegen.

Lucinde.

Desto schlimmer für sie. Pfui, schämen sie sich! Ein Herr von ihrem Alter und Verdiensten kann nicht Taroc spielen? Das wäre was schönes! Nein, mein zukünftiger Mann muß Taroc durchaus spielen können.

Leander.

Aber, vergeben sie mir, ich dächte, wir könnten ja auch, ohne diesem Spiele, die Zeit vergnügt mit einander zubringen. Die Liebe wird uns tausend angenehmere Ergötzlichkeiten verschaffen.

Fr. Simone.

Ja wohl! Sie werden genug mit einander zu spielen bekommen.

Lucinde.

Nein, Herr Leander, sie müssen ein Meister in

diesem Spiele seyn, auser dem ist an unsere Verbindung nicht zu gedenken.

Fr. Simone.

Je Mademoiselle, wo denken sie denn hin? Das verlohnte sich wohl der Mühe, eines Spieles wegen, eine solche Partie auszuschlagen.

Leander.

Ich hoffe, Mademoiselle belieben nur mit mir zu spassen.

Lucinde.

Nein, nein, es ist gar kein Spas, das versichere ich sie. Es ist mein rechter Ernst. Wie gesaget, mein Mann soll und muß Taroc spielen können. Das wäre mir eine schöne Sache, wenn ich Gesellschaft bey mir hätte, und er wäre nicht einmal geschickt genug, die Karte für mich aufzuheben! Ich müßte gewärtig seyn, alle Leute wiesen, meiner schlechten Wahl wegen, mit Fingern auf mich.

Leander.

Aber wollen sie denn so grausam seyn, und, so einer geringen Ursache wegen, einen Menschen, der sie anbetet, unglücklich machen?

Lucinde.

Ich kann mir ohnmöglich helfen. Diesen einzigen Fehler ausgenommen, habe ich die größte Hochachtung für sie.

Fr. Simone.

Das ist ja eine verdammte Grille! Schämen sie sich ins Herz hinein, Mademoiselle! der Plunder wird ja wohl noch zu lernen und zu begreiffen seyn.

Leander.

Ja ich verspreche ihnen, daß ich in acht Tagen meines gleichen in dem Spiele nicht haben will; und sollte ich Tag und Nacht darüber studiren.

Lucinde.

Das hätten sie längst thun sollen. Was man erst lernen soll, das ist noch ungewiß. Darauf kann ich mich nicht einlassen.

Leander.

Ich bin verlohren, Frau Simone, ich bin verlohren. Habe ich es nicht gesaget?

Fr. Simone.

Wer Henker hätte sich das sollen träumen lassen. Wissen sie aber auch, mein gutes Kind, daß ich ihr Wort habe, und daß ich drauf bestehe?

Lucinde.

Weiß sie aber auch, daß ich schlecht mit ihr zufrieden bin, daß sie sich untersteht, mir einen Ignoranten im Taroc als Mann vorzuschlagen?

Leander.

Ich habe ja nicht gesaget, daß ich es gar nicht verstehe. Ich habe es zwar in langer Zeit nicht gespielet, unterdessen getraue ich mir doch noch so ziemlich darinnen fortzukommen.

Lucinde.

Das wird die Probe am besten ausweisen. Kommen sie, wir wollen spielen. Ich will bald sehen, ob sie ein rechter zunftmäßiger Tarocspieler sind.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Damis.

Damis.

Je wo stecken sie denn, Jungfer Muhme? Man erwartet sie. Ha! wie ich sehe, so haben sie hier nöthiger zu thun. Ein Bräutigam geht freylich über die Karte. Je nun, ich gratulire . . .

Lucinde.

Nun? Wie haben sie sich gehalten?

Damis.

Ganz gut. Ich habe fünf Augen in Stichen gewonnen.

Lucinde.

Ist etwas angesaget worden?

Damis.

Nichts, als eine halbe Cavallerie.

Lucinde.

Ist der Pachat verlohren gegangen.

Damis.

Bey nahe. Er saß bey acht Tarocs. Ich hatte eben so viel. Wenn ich nicht einen hätte verstechen müssen, so hätte er, der Henker hohl mich! heraus gemußt.

Lucinde.

Das ist Schade. Sie werden aber wohl selbst daran Schuld gewesen seyn. Sie werden wohl zu zeitig eingestochen haben. Ich weiß schon, wie sie

es

es machen. Sie denken gleich, sie büssen etwa ein Bild ein. Unter uns gesaget, mein lieber Herr Vetter, sie spielen das Spiel mannichmal sehr schlecht.

Damis.

Je nun, wir haben alle unsere Fehler. Ich weiß doch, daß sie auch manchen ehrlichen Bock machen. Aber das hat nichts zu bedeuten. Wollen sie nicht ihren Bräutigam eins mitspielen lassen?

Lucinde.

Ja das will ich auch thun. Ich werde sehen, wie weit er es darinnen gebracht habt. Dächten sie denn wohl, daß er wenig oder gar nichts davon versteht?

Damis.

Ey, ey! Das kann ich mir nicht einbilden.

Lucinde.

Es ist nicht anders. Da! fragen sie ihn nur.

Damis.

Ein so artiger Herr! Und kann nicht Taroc spielen! Hm! Wie reimt sich das zusammen? Sie können nicht Taroc spielen, und wollen meine Jungfer Muhme heyrathen?

Fr. Simone. (für sich.)

Nun ich höre wohl, der ist so närrisch, wie seine Muhme.

Leander.

Aber mein Herr, nehmen sie mir es nicht übel,

ist es denn so ein wesentliches Stück des Ehestandes, daß man dieses Spiel versteht? Gesetzt, meine zukünftige Frau findet einen Wohlgefallen daran, so werde ich ihr an diesem Vergnügen gar nicht hinderlich seyn. Muß ich denn eben mitspielen? Wird es denn nicht genug seyn, wenn eines von uns beyden spielet?

Damis.

Je nun nun, das läßt sich auch hören; und ich glaube, meine Muhme wird in dem Stücke ganz billig seyn.

Lucinde.

Ich sage aber, daß ich ihn gewiß nicht heyrathen werde, wofern er nicht als ein Meister im Taroc von mir befunden wird. Sie wissen meine Bedingung, Herr Leander. Kommen sie, wir wollen sehen, ob sie meiner würdig sind.

Leander.

Ach Liebe, stehe mir bey! (geht mit Lucinden ab.)

Sechster Auftritt.

Damis, Fr. Simone.

Fr. Simone.

Nun, Herr Damis, sie mögen sich bey mir bedanken, daß ich ihrer Jungfer Muhme so eine schöne Versorgung verschaffet habe.

Damis.

Es ist wahr, Frau Simone, ich sehe es recht gerne,

ne, daß sie einmal ans Heyrathen gedenket. Sie eilet doch bereits dem Herbste ihre Jahre entgegen. Wenn sie länger warten wollte, so dürfte mir bald für sie leid werden. Ich habe lange genug daran gearbeitet. Es hat immer nicht von statten gehen wollen. Wahrhaftig sie hat Wunder gethan, Frau Simone. Ich hätte es in der Welt nicht so weit gebracht.

Fr. Simone.

Das sind aber auch Sachen, darein sich die Männer gar nicht mengen sollen. Dazu gehöret eine etwas betagte, ehrwürdige Frau, deren strenge Tugend und reife Erfahrung der rechte Probierstein einer glücklichen Ehe seyn muß. Die Männer haben hierzu gemeiniglich weder Tugend noch Verstand genug.

Damis.

Sachte, sachte, Frau Simone! Die Verdienste, die man zu dem Handwerke braucht, sind nun eben so gar vorzüglich nicht. Ein wenig Scheinheiligkeit, und eine gewisse Redekunst, die ihrem Geschlechte eigen ist, das ist, meines Erachtens, alles, was dazu erfordert wird. Wenn meine Muhme von mir keinen Mann hat annehmen wollen, so ist es meine Schuld gar nicht. Es ist ein bloser Eigensinn von ihr gewesen.

Fr. Simone.

Ja eigensinnig ist sie; da haben sie recht. Die Tarocprobe, die sie mit ihrem zukünftigen Manne vorhat, ist weiter nichts, als eine Grille.

Damis.

Damis.

Unterdessen will ich doch wünschen, daß Herr Leander gut spielen mag; denn sonst, sorge ich, wird er schwerlich zu seinem Zwecke gelangen. Ich kenne meine Muhme. Sie ist erschrecklich vom Taroc eingenommen. Sie hält auf seine Rechte, wie ein Türke. Sie kann die Leute, die es nicht verstehen, gar nicht ausstehen. Mit einem Worte, sie denkt, wie ich. Denn ich leugne nicht, ich wollte, daß alle Menschen Taroc spielten.

Fr. Simone.

Dawieder habe ich gar nichts einzuwenden. Ich glaube auch, daß es ein ganz artiges Spiel seyn mag. Allein eine solche Partie auf ein Spiel zu setzen, das ist unverantwortlich. Wer Henker wird denn das Herz gar zu sehr an so eine Kleinigkeit hengen? Wenn Herr Leander eigensinnig wäre, und ihre Muhme nicht gar zu sehr liebte, so könnte er sich eben dadurch leicht von der Heyrath abschrecken lassen. Denn es ist nicht zu leugnen, die allzugrosse Neigung zum Spiele ist eine Sache, die denen wenigsten Männern ansteht.

Damis.

Das wollte ich Herr Leandern sehr vor übel halten. Eine Frau, die das Spiel liebt, ist gewissermassen ein rechtes Glück für den Mann. Wenn sie die Karte liebt, so denkt sie nicht so leicht auf einen gewissen andern Zeitvertreib, der dem Manne allemal verdrüßlicher fallen muß, als das Kartenspiel. Ein solcher Mann kann immer ruhig schlafen. Seine Frau hat immer das gestrige Spiel

in Gedanken. Sie rechnet ihren Gewinnst aus. Sie überleget die Fehler, die sie gemacht hat. Sie untersuchet, wie sie sie ein andermal verbessern will. Sie denkt an nichts anders. Das ist eine Regel in genere, die sich aber allemal noch besser auf ein Spiel appliciren läßt, das so viel Nachdenken, so viel Kopfbrechen und Ueberlegung erfodert, als das Taroc. Ja wahrhaftig, eine Frau, die Taroc spielt, ist ein rechter Schatz.

Fr. Simone.

Nun ich muß gestehen, das ist ein Nutzen, den vielleicht noch wenig Männer eingesehen haben. Denn sonst, glaube ich, würden sich genug finden, die zusammen träten, und zu ihrer Beruhigung, auf ihre eigene Kosten eine Tarocschule anlegten. Aber um Vergebung, Herr Damis, paßt denn ihre Regel auch auf die Männer, die Taroc spielen?

Damis.

Ich weiß nicht, Frau Simone. Aber wenn ich nach mir urtheile, so sollte ich nicht daran zweifeln. Denn so viel weiß ich, wenn ich eine Frau hätte, so wäre mir das Taroc nach ihr das Liebste auf der Welt. Aber ich muß doch sehen, wie sich unser neuer Candidate hält. Ihr Diener, Frau Simone.

(geht ab.)

Fr. Simone. (allein.)

Der Henker hohle dich mit deinem Taroc! Es wird mir angst und bange. Wenn aus der Heyrath nichts werden, und ich um mein versprochenes Geschenk kommen sollte, so will ich alle Taroc-karten in der ganzen Stadt aufkaufen, und sie zu

Pul-

Pulver und Asche verbrennen. Ja das will ich gewiß thun.

Siebender Auftritt.

Fr. Simone, Merlin.

Merlin.

Nun, Frau Simone, wie stehts mit meines Herrn seiner Heyrath? Werde ich bald eine Gebieterinn bekommen?

Fr. Simone.

Je nun, ich denke ja wohl. Es stößt sich nur noch an eine kleine Hinderniß, an einen kleinen Fehler, den man, wieder alles Vermuthen an seinem Herrn entdecket hat.

Merlin.

Das sollte mich doch in der That wundern. Mein Herr ist nun wohl eben nicht nach der heutigen Welt, aber doch gewiß die Ehrlichkeit und Redlichkeit selbst. Ich habe sonst immer das Unglück gehabt, daß ich bey keinem lange geblieben bin; aber von dem kann ich gar nicht wegkommen, ich mag es anfangen, wie ich will. Er hält wahrhaftig einen Bedienten, wie sein Kind. Wie wird er nicht erst seine Frau halten? Jungfer Lucinde thäte in der That sehr unrecht, wenn sie sich einen Augenblick bedenken wollte.

Fr. Simone.

Das ist ja eben meine Rede. Sie könnte wahrhaftig keine bessere Partie auf der Welt für sich finden. Aber das geht nun einmal nicht anders.

Es

Es wird uns armen Weibern in keinem Stücke schwerer gemacht, als wenn wir eine Heyrath stiften wollen. Immer werden Einwendungen gemacht. Immer ist etwas auszusetzen. Und wenn man es beym Lichte besieht, so verlohnt sichs kaum der Mühe, daß man das Maul deswegen aufthut. Man hat seine liebe Noth, ehe man ein paar Leute unter die Haube bringt. Wenn ich nicht gar zu ein gutes Gemüthe hätte, ich wollte mich gewiß um solche Sachen unbekümmert lassen. Aber ich habe nun einmal die Schwachheit an mir, daß ich niemanden etwas abschlagen kann.

Merlin.

Je nun, hören sie nur an, Frau Simone, wir sind alle Menschen. Ich kann auch ohnmöglich einem Menschen etwas abschlagen, wenn ich zumal weiß, daß er erkenntlich ist. Wir sind wohl alle beyde ein paar sehr gute Herzen, meine liebe Frau Simone. Aber was hat denn nun das Frauenzimmer an meinem Herrn auszusetzen?

Fr. Simone.

Eine Kleinigkeit, welche kaum verdienet, daß man daran gedenket, und worüber man lachen möchte. Er kann nicht Taroc spielen.

Merlin.

Und deßwegen will sie ihn nicht heyrathen?

Fr. Simone.

Je nein. Sie hat ihn mit sich, in ein anderes Zimmer, zu einer Spielgesellschaft genommen, da soll er die Probe spielen. Ich will wünschen, daß

er gut spielt; denn sonst sieht es wahrhaftig mit unserer Heyrath windig aus.

Merlin.

Nun so ist mir es recht lieb, daß ich das Spiel gelernet habe. Der Henker! Muß man sich darauf legen, wenn man auf die Heyrath geht! O so bin ich doch wenigstens einer Sorge überhoben. Denn ich bin ein Meister in dem Spiele. Ich habe es recht ausstudiret.

Fr. Simone.

Wohl ihm, mein guter Merlin. Es wäre besser, sein Herr hätte es auch gelernet, so wären wir iezt auser Sorgen.

Merlin.

Nun, nun, machen sie sich nur nicht vor der Zeit Sorge, Frau Simone. Ich bringe hier etwas, welches der Sache vielleicht eine andere Gestalt geben wird.

Fr. Simone.

Je was denn?

Merlin.

Einen kostbaren Schmuck, den mein Herr für seine Braut bestimmet hat. Sie müßte wahrhaftig von Stahl und Eisen seyn, wenn sie nicht darüber alle möglichen Tarocs vergessen wollte. Geschenke sind gar zu verführerisch. Das sind die rechten Schlüssel zum Herzen.

Fr. Simone.

Nun wahrhaftig, Herr Leander hat wohl gethan, daß er es daran nicht hat fehlen lassen. Ein freygebiger Liebhaber erwecket Erkenntlichkeit.

Und

Und daraus erfolgt gemeiniglich eine zärtliche Liebe. Gewiß, und wenn der Schmuck für mich selbst bestimmet wäre, es könnte mir nicht lieber seyn. Nunmehr hoffe ich alles; ja ich glaube gewiß ....

Merlin.

Stille! Ich höre Lärmen! Was ist das für ein Zanck? Da ist mein Herr. O er sieht verdrüßlich aus. Ja ja, er hat ohnfehlbar nicht bestanden. Er hat den Repuls gekriegt.

Achter Auftritt.

Lucinde, Damis, Leander, Fr. Simone, Merlin.

Lucinde.

Nein, Herr Leander, nun gedenken sie nicht weiter an mich. Sie können mein Mann nicht werden, durchaus nicht werden, in der Welt nicht werden ...

Leander.

Aber ich bitte, hören sie mich doch nur ...

Lucinde.

Den Fehler können sie nimmermehr wieder gut machen. Das ist ganz entsetzlich. Das ist unerhört.

Fr. Simone.

Nun? Was hat er denn gethan?

Lucinde.

Ich kann es für Aergerniß nicht sagen.

Damis.

Er hat mit zwölf Tarocs den Pachat verlohren.

Merlin.

Mit zwölf Tarocs? Nun das ist wahr, das ist sehr arg.

Lucinde.

Ich habe mich selbst ihrentwegen vor der Gesellschaft geschämet. Was müssen die Leute denken!

Fr. Simone.

Das ist auch ein rechtes Unglück! Und wenn er ihn mit Neun und Neunzigen verlohren hätte. Schämen sie sich, Mademoiselle! Wie könnte ich mir nun eine solche Kleinigkeit zu Herzen gehen lassen.

Lucinde.

Rede sie nur nicht, Frau Simone. Sie versteht ja das Spiel nicht. Wenn sie es verstünde, so würde sie so sehr darüber schreyen, als ich. Mit zwölf Tarocs! Es ist gar nicht glaublich!

Leander.

Allerliebste Mademoiselle, vergeben sie mir nur dasmal meinen Fehler. Ich will ihn gerne ein andermal verbessern.

Lucinde.

Das können sie gar nicht. Die Scharte können sie in ihrem Leben nicht auswetzen.

Merlin.

Aber Mademoiselle, hier habe ich etwas, welches, meiner Meynung nach, einen verlohrnen Pachat so ziemlich ersetzen wird.

Lucinde.

Was ist das?

Leander.

Es ist eine Kleinigkeit, die ich für sie bestimmet habe. Haben sie die Gütigkeit es anzunehmen, und gedenken nicht weiter an meinen begangenen Fehler. Schenken sie mir ihre verlohrne Gunst wieder. Sie machen mich trostlos, woferne sie sich meinem Glücke ferner wiedersetzen.

Damis.

Ey sieh doch! Das ist ja ein vortrefflich Präsent. Nun in Ansehung dessen müssen sie schon ein Auge zuthun.

Fr. Simone.

Sie wären wahrhaftig nicht genug zu tadeln, wenn sie einem so freygebigen Liebhaber nicht mit größter Bereitwilligkeit ihre Hand schenkten. Wenn eine andere so ein Geschenk sähe, sie griffe mit beyden Händen zu. Der vortreffliche Schmuck! Wie die Steine blitzen! Nun ich muß gestehen, so ein gar gutes Herz hätte ich Herr Leandern nicht einmal zugetrauet. Jezt lerne ich ihn erst recht kennen. Bedenken sie nur, was für gewünschte Zeit sie bey so einem Manne haben werden. Sie erkennen ihr Glück gar nicht.

Lucinde.

Hm! Es ist wahr, der Schmuck ist vortrefflich. Ich gestehe, das Präsent ist für mich fast gar zu kostbar. Ach Herr Leander! Wenn sie doch nur Taroc spielen könnten! Mit ihrer gütigen Erlaubniß, das Kartengeben wird an mir seyn. Ich will

nur die Karte aufheben. Ich werde die Ehre haben, wieder bey ihnen zu seyn.

(geht ab.)

Neunter Auftritt.

Damis, Leander, Fr. Simone, Merlin.

Fr. Simone.

Was das für eine Sucht ist! Es ist eine Sünde und Schande! Sie kann nicht ruhen! Nicht einen Augenblick ruhen.

Leander.

Ich möchte verzweifeln. O das verdammte Taroc!

Merlin.

Der verwünschte Pachat!

Fr. Simone.

Man sollte gar nicht glauben, daß ein Kartenspiel einem ehrlichen Menschen so viel Noth machen könnte.

Merlin.

Ach Frau Simone, wie wird es nun um ihr gutes dienstfertiges Gemüthe aussehen?

Leander.

Aber mein lieber Herr Damis, helfen sie mir doch; sie sind der Einzige, zu dem ich meine Zuflucht nehme, und auf den ich mein Vertrauen setze. Reden sie ihr doch zu; vielleicht können sie sie noch auf andere Gedanken bringen. Stehen sie mir bey; ich werde gewiß erkenntlich seyn.

Damis.

Damis.

Ja ich weiß wahrhaftig nicht, was ich sagen soll. Der Fehler ist gar zu groß, mein lieber Herr Leander, gar zu groß.

Merlin.

Ja wohl ist das keine Kleinigkeit, mit zwölf Tarocs den Pachat zu verliehren. Sagen sie mir nur in aller Welt, wie sie es so versehen haben?

Leander.

Ey was weiß ich es. Ich hatte die Gedanken auf nichts weniger, als auf das Spiel. Sie waren blos auf Lucinden gerichtet. Meine Augen beschäftigten sich blos mit ihren Reizungen. Ich vergaß alles andere darüber. Ich wußte viel, was ich ausspielte, oder, was ich zugab. Sie foderten mir ihn heraus, ehe ich mir es versahe. Das Unglück kam mir über den Hals, ohne daß ich daran gedachte. Und zu dem verstehe ich auch das Spiel sehr wenig.

Damis.

Sie sollten es aber verstehen, mein lieber Herr Leander, sie sollten es verstehen. Ich habe es auf meine alten Tage noch gelernet; ich habe meinen alten Kopf noch dazu angestrenget: und sie sind so jung, und haben es noch nicht gelernet. Ich gestehe, das hätte ich in ihnen nicht gesuchet. Denn wenn man sich einen galanten Menschen vorstellen will, so läßt sich derselbe ohne Taroc gar nicht denken.

Merlin.

Ich habe es ihnen immer lernen wollen: sie ha-

ben nicht gewollt. Da sehen sie es. Man muß heut zu Tage alles lernen.

Damis.

Und vornehmlich Taroc. Denn ohne das kömmt man in der Welt gar nicht fort.

Leander.

Aber mein Herr Damis, nehmen sie mir es nicht übel, sie übertreiben die Sache. Ich lasse das Spiel an seinen Ort gestellet seyn. Ich betrachte es als eine unschuldige Ergötzlichkeit, die jedem Menschen zu gönnen ist. Allein man muß auch das Herz nicht gar zu sehr daran hängen. So schätzbar mir Lucinde ist, so sehr muß ich gestehen, daß es mir sehr lieb seyn würde, wenn sie etwas weniger Neigung zum Spiele blicken liesse. Herr Damis, wäre es denn nicht möglich, daß wir ihr die allzugrosse Spielsucht in etwas abgewöhnen könnten?

Damis.

Nein, Herr Leander, damit verschonen sie mich. Das fange ich gar nicht an. Denn ich weiß im Voraus, daß es vergebens seyn würde, diesfalls einen Versuch zu wagen. Alles, was ich für sie thun kann, ist dieses, daß ich meine Muhme zu bereden suche, daß sie ihnen ihren Fehler vergiebt. Aber sie müssen mir bey ihrer Ehre versprechen, daß sie recht Taroc lernen wollen.

Leander.

Je ja, das will ich ihnen allenfalls versprechen. Allein, wenn sie ihr in Ansehung des ganzen Spieles mehr Gleichgültigkeit beybringen könnten, so

wollte

wollte ich ihnen noch ein ansehnliches Geschenk dazu versprechen. Denn ich leugne nicht, es liegt mir viel daran.

Merlin.

Ja ich glaube, er hielte sie auf ihre ganze Lebenszeit in Tarockkarten frey. Und das ist keine Kleinigkeit.

Damis.

Das müßte man nach und nach zu bewerkstelligen suchen. Gegenwärtig will ich sehen, ob ich Vergebung für sie auswirken kann. Verziehn sie nur ein wenig.

(geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Leander, Fr. Simone, Merlin.

Fr. Simone.

Wie doch zuweilen im menschlichen Leben die schlechtesten und geringsten Sachen einem schaden können. Wer hätte denken sollen, daß ein Stückchen Papier, ein gemahltes Bild, ihnen so viel Verdruß zu machen, im Stande seyn sollte.

Leander.

Ja freylich hätte ich mir das nicht träumen lassen. In meinem Leben werde ich es dem Pachate nicht vergessen.

Fr. Simone.

Aber sagen sie mir nur, was ist denn eigentlich der Pachat für ein Ding? Was hat es denn für Bewandtniß mit ihm?

Leander.

Ach fragen sie mich ja nicht, Frau Simone. Ich kann ohne Schmerzen nicht an ihn gedenken, geschweige denn, daß ich eine lange Beschreibung davon machen sollte.

Merlin.

So will ich es thun, Fr. Simone. Geben sie wohl Achtung. Der Pachat ist die Seele des Tarocs und der ganzen Spielgesellschaft. Er ist die wahre Triebfeder aller Gedanken und Handlungen eines Tarocspielers. Ein Glückskind und ein geplagter Mann, hundertmal in einer Stunde. Ja er ist ein rechtes Muster von der Unbeständigkeit des menschlichen Glücks. Jezt erhebt es ihn zur höchsten Staffel der Liebe und Ehre, und den Augenblick stürzt es ihn wieder in den tiefsten Abgrund des Vorwurfs und der Schande. Das wechselt immer so ab. Führt es ihn in die Hände eines verzweifelten Spielers, der ihn schon oft und seine halbe Prise verlohren hat! ach was hat da der arme Pachat auszustehen! Was für finstere Gesichter, was für drohende Blicke, was für schmähliche Reden! „Bist du schon wieder da, du verzweifelter Kerl, du Spitzbube, du Unglücksvogel? Ich habe dich gewiß lange genug nicht verlohren?“ Ja der arme Pachat hat in dem Falle wohl eher seine tüchtigen Schläge gekriegt; es ist nur sein Glück, daß er es nicht fühlet. Kömmt er etwa gleich drauf in die niedlichen Händchen eines Frauenzimmers, das ihn nöthig hat, o wie wohl geht es ihm da wieder! wie wird er da careßiret! was

be-

bekömmt er da für süsse, für schmeichelnde Worte: „Kömmst du denn nicht, du kleines artiges Närr„chen? Ach komm doch nur diesmal! Hörst du es „nicht? ach so komm doch! Bist du da? Ach will„kommen, du allerliebstes Pachätchen, du bist doch „mein bestes Pachätchen." Und da wird er gestreichelt, geliebkoset, geherzt und geküßt, so zärtlich, so zärtlich, daß ich mir mannichmal selbst gewünschet habe, der Pachat zu seyn.

Fr. Simone.

Nun ich muß gestehen, er weiß den Pachat genau zu schildern. Es ist nur Schade, daß ich aus seiner Beschreibung eben so klug bin, wie zuvor.

Merlin.

Das ist meine Schuld nicht, Frau Simone. Wenn sie die Ehre hätten, ihn so gut zu kennen, als ich, so würden sie mir gewiß recht geben.

Leander. (nachdem er in Gedanken gestanden.)

Schweig mit deinen Narrenpossen. Wenn ich die Sache vernünftig überlege . . . wenn ich bedenke . . . Nein, Frau Simone, hier werde ich nimmermehr glücklich werden.

Fr. Simone.

Je machen sie sich doch nur nicht vor der Zeit Kummer. Warten sie es doch erst ab. Wer weiß, ob Herr Damis nicht glücklich ist.

Leander.

Das komme wie es wolle. Ich leugne nicht, die Lust, Lucinden zu heyrathen, ist mir ziemlich vergangen.

Fr.

Fr. Simone.

Nun da haben wir es. Wieder etwas neues. Nun fangen sie an. Ach was bin ich für eine geplagte Frau! Nun das soll auch das letztemal seyn, daß ich mich in so eine Sache mengen will.

Leander.

Aber können sie mir denn zumuthen, daß ich es wagen soll, eine Frau zu nehmen, der an einem elenden Kartenspiele mehr gelegen ist, als an ihrem Manne. Nein, Frau Simone, eine Spielerinn zu heyrathen, ist allemal eine gefährliche Sache. Dergleichen Ehen gerathen selten. Das giebt keine gute Wirthschaft.

Fr. Simone.

Das wird sich schon legen. Wenn sie sie nur erst wird kennen lernen. Ich bitte sie um alles in der Welt, Herr Leander, machen sie mir es nicht so schwer.

Merlin.

Ja wohl. Die gute Frau läßt sichs für sie so sauer werden, und sie wollen es nicht erkennen. Sie glauben nicht, was es einem dienstfertigen Gemüthe wehe thut, wenn seine Bemühungen fruchtlos ablaufen.

Fr. Simone.

Da kömmt Lisette. Wir wollen hören, was sie bringt.

Eilfter Auftritt.

Vorige, Lisette.

Lisette.

Ich bedaure sie, mein guter Herr Leander, daß sie

sie bey meiner Jungfer unglücklich gewesen sind. Aber lassen sie nur den Muth nicht sincken. die Sache wird vielleicht besser gehen, als sie denken. Ich habe ein untrügliches Merkmal.

Leander.

Wie so?

Lisette.

Ich habe meiner Jungfer iezt zugesehen, da sie eben in einem grossen Spiele begriffen war. Sie spielte mir gar nicht mit ihrer sonst gewöhnlichen Aufmerksamkeit. Sie sagte so gar einmal zum Herrn Damis unter währendem Spiele: „Herr „Damis, wie gefiel ihnen der Schmuck?“ O Herr Leander, ihr Schmuck muß einen grossen Eindruck bey meiner Jungfer gemacht haben, da er vermögend gewesen ist, ihre Gedanken vom Taroc abzuziehen.

Leander. (kaltsinnig.)

Mein Schmuck? Mein Schmuck muß also mehr vermocht haben, als meine Person. Aber antwortete Herr Damis nichts drauf?

Lisette.

Er lächelte, und sagte: Jungfer Muhme, den Mann lassen sie sich ja nicht entgehen. Sie werden eine reiche Frau werden, und künftig noch einmal so hoch Taroc spielen können.

Leander. (verdrüßlich.)

So? Weiter sagte er gar nichts.

Lisette.

Nein, im Spiele darf er nicht viel mit ihr reden. Er würde sie stören, und dadurch alles verderben. Er steht hinter ihrem Stuhle, und sieht

in

in ihre Karte. Sie hat ein groß Spiel. Sie hat dreyzehn Tarocs mit dem Pachat. Sie wird ihn vermuthlich machen.

Leander. (verdrüßlich.)

Fr. Simone, das Spiel möchte mir zu lange werden. Ich werde weggehen.

Fr. Simone.

Was? Sie wollen fortgehen? Ohne Abschied? Je wo denken sie denn hin?

Leander.

Ich will Lucinden nicht belästigen. Es scheint, daß sie Gesellschaft bey sich hat, an der ihr mehr gelegen ist, als an der meinigen.

Fr. Simone.

Ich weiß gar nicht, wie sie mir vorkommen. Was ist ihnen denn auf einmal für eine Grille eingefallen? Wenn es wahr ist, was Lisette saget, so wollen wir allen Pachaten in der ganzen Welt Trotz bieten.

Letzter Auftritt.

Vorige, Lucinde, Damis.

Damis.

Gehn sie! Sagen sie kein Wort mehr! Sie haben keine Ehre zu reden. Ach mein lieber Herr Leander, freuen sie sich, sie sind gerochen. Können sie sichs wohl einbilden? So eine alte Tarocspielerinn, so eine grosse Meisterinn verliehrt mit dreyzehn Tarocs den Pachat auf den letzten Stich.

Merlin.

Mit dreyzehn Tarocs?

Damis.

Schämen sie sich in ihr Herz hinein. Nun sagen sie ja kein Wort mehr zu Herr Leanders Versehen. Das ihrige ist zehnmal ärger, zehnmal ärger.

Fr. Simone.

Herr Damis hat recht. Sie können wenigstens nun mit einander aufheben.

Damis.

Auf den letzten Stich zu verliehren! Je hätten sie ihn denn nicht können zugeben? Wo haben sie denn die Gedanken gehabt?

Lucinde. (beschämt.)

Auf Herr Leandern?

Damis.

So? Nun da haben wir es.

Lisette.

Habe ich es nicht gesaget?

Fr. Simone.

Sehn sie, Herr Leander!

Lucinde.

Ja ich will meine Schwachheit gestehen. Herr Leander hat gemacht, daß ich mich verzählet habe. Ich sehe wohl, daß man nicht mit Aufmerksamkeit Taroc spielen kann, wenn man eine Sache von solcher Wichtigkeit auf dem Herzen hat. Ich will daher, um dem lieben Taroc nichts zu vergeben, und um meinen Fehler ie eher ie besser wieder gut zu machen, meinem Herzen Ruhe schaffen. Hier haben sie meine Hand, Herr Leander, wenn ihnen mit diesem Geschenk etwas gedienet ist.

Leander.

Mademoiselle, ich muß gestehen, daß dieses Geschenk

schenk für mich das kostbarste von der Welt wäre, wenn ich mir schmeicheln dürfte, dessen so sehr würdig zu seyn, als sie verlangen. Allein ich erkenne ganz wohl, daß man, um solches zu verdienen, seltene Verdienste besitzen muß. Ich werde selbige nach äußerstem Vermögen zu erwerben mich bestreben. Ich werde Taroc spielen lernen. Wollten sie unterdessen auch ihres Orts die kleine Bemühung über sich nehmen, und einen vernünftigen und ehrlichen Mann höher, als ein armseeliges Kartenspiel schätzen lernen, so würden sie eine Vollkommenheit erlangen, worauf ich allerdings etwas eigensinnig bin, und die ich bey einer Frau, mit der ich glücklich leben soll, ohnfehlbar zum Voraus setze. Die Zeit wird lehren, in wie weit wir beyde in unsern Bemühungen glücklich sind. Leben sie wohl, ich bin dero gehorsamer Diener.

(geht mit Merlin ab.)

Fr. Simone.

Je, Herr Leander! Warten sie doch! Wo gehen sie denn hin! Hören sie nicht!

Lucinde.

Lasse sie ihn gehen. Er kann abkommen. Es ist mir eben so lieb. Ich hätte ohnedem viel gewaget. Wer weiß, ob er die Geschicklichkeit besitzet, Taroc zu lernen. Fr. Simone, künftig sey sie in solchen Sachen vorsichtiger. Mich dauert nichts, als die schöne Zeit, die ich darüber beym Taroc verlohren habe. Kommen sie, Herr Damis; ich gebe Karte.

Ende.

Der
Vormund.
Ein Lustspiel in einem Aufzuge.

Personen:

Herr Fickfack, der Amtmann.
Floridor, sein Vetter.
Lisette, eine Wayse, und Mündel des Herrn Amtmanns.

Die Handlung geschieht in des Herrn Amtmanns Behausung.

Der Vormund.

Ein Lustspiel in einem Aufzuge.

Erster Auftritt.

Lisette, Floridor.

Lisette. Ach schweigen sie stille, Herr Floridor. Das kann ich ihnen ohnmöglich glauben.

Floridor. Aber warum wollen sie mir es denn nicht glauben? Halten sie mich denn für so boßhaft, daß ich sie hintergehen sollte? Sehe ich denn einem Betrüger so ähnlich?

Lisette. Ach behüte der Himmel, nein.

Floridor. Je nun, was hätte ich denn also davon, daß ich anders reden sollte, als ich dächte. Einmal für allemal, ich liebe sie, ich liebe sie mehr, als mich selbst, und ich werde sie ewig lieben.

Lisette. Ewig? Nun, das wäre auch sehr lange. Ja das ist alles gantz gut, mein lieber Herr Floridor, aber . . .

Floridor. Aber? Was wollen sie damit sagen?

Reden sie, englisches Ließchen; Haben sie wenigstens so viel Vertrauen zu mir, als sie zu ihrem besten Freunde haben können.

Lisette. Je nun, ich kann es ihnen endlich wohl sagen. Der Herr Amtmann, mein Herr Vormund, spricht: es wäre keine Mannsperson ehrlich, als er. Deßwegen sollte ich auch niemanden glauben, als ihm. Und wenn jemand zu mir spräche, er wäre in mich verliebt, so sollte ich allemal glauben, er habe mich zum besten.

Floridor. Das hat mein Vetter gesaget?

Lisette. Ja.

Floridor. Und das glauben sie?

Lisette. Ja ich glaube alles, was er mir saget. Denn er würde es ja nicht sagen, wenn es nicht wahr wäre.

Floridor. Also glauben sie, daß ich sie zum besten habe?

Lisette. Das kann ich nun auch nicht glauben. Darzu sehn sie mir zu ehrlich aus. Ich gestehe es aufrichtig, ich weiß selbst nicht, wie ich dran bin.

Floridor. Wenn ich ihnen aber beweise, daß mein Geständniß aufrichtig, und meine Absichten redlich und vernünftig sind?

Lisette. Ja, wenn sie das thäten!

Floridor. Das ist mir ganz was leichtes. Sie müssen mir aber vorher eine einzige Frage aufrichtig beantworten.

Lisette. Von Herzen gerne. Was sie befehlen.

Floridor. Wenn ich sie zum Exempel fragte: ob sie mich lieben könnten?

Lisette. Ob ich sie lieben könnte? Je nun, das sollte mir eben nicht schwer werden.

Floridor. Wenn ich sie aber fragte: ob sie mich schon iezt lieben?

Lisette. Ob ich sie schon iezt liebe? Ja das darf ich nicht sagen.

Floridor. Warum nicht?

Lisette. Ich weiß nicht, ob sichs recht schicken möchte.

Floridor. Das können sie ohngescheut sagen. Ihr Geständniß mag für mich ausfallen, wie es will, so werden sie nichts dabey verliehren. Und wenn sie mich auch hassen sollten. . .

Lisette. Ich sie hassen? Ach behüte der Himmel! Herr Floridor, wo denken sie hin? Je warum sollte ich sie denn hassen? sie haben mir ja nichts zu Leid gethan. Nein, wahrhaftig ich bin ihnen recht herzlich gut, wenn sie es ja wissen wollen.

Floridor. Mit diesem Geständnisse bin ich vollkommen zufrieden. Und um ihnen zu beweisen, wie aufrichtig ich es meyne, so biete ich ihnen hiermit meine Hand an, und bitte sie inständig, daß sie sie nicht ausschlagen. Wenn man durch Vernunft und Zärtlichkeit eine Frau glücklich machen kann, so sollen sie gewiß keine unglückliche Ehe mit mir führen.

Lisette. Sie wollen mich heyrathen?

Floridor. Ja. Meine Absicht geht bloß dahin.

Lisette. Wenn das ist, so muß ich ihnen wohl

glauben. Je nun, hören sie nur an, Herr Floridor: Ich habe schon hübsche Gelegenheiten gehabt, aber der Herr Amtmann hat mich immer nicht geben wollen. Dasmal wäre mir es nun sehr verdrüßlich, wenn er wieder nicht wollte. Denn vors erste wäre ich doch einmal gerne von ihm weg, ohngeachtet ich eben nicht über ihn klagen kann. Darnach weiß ich nicht, ob ich so bald wieder so eine gute Gelegenheit bekommen möchte. Ja wahrhaftig, Herr Floridor, sie sind mir unter allen meinen bisherigen Freyern der liebste. Wenn es ihr Ernst ist, und der Herr Amtmann will, so soll es gewiß vor sich gehen.

Floridor. Ich glaube nicht, daß mein Vetter sie mir versagen wird. Aber im äussersten Falle könnten wir auch seine Einwilligung entbehren.

Lisette. Nein. Ohne seinen Willen heyrathe ich nicht. Das wäre ein grosser Undank. Ich bin dem ehrlichen Manne gar zu viel schuldig.

Floridor. Sie denken in dem Stücke sehr billig und vernünftig.

Lisette. Er hat mich doch als eine Vater- und Mutterlose Wayse zu sich genommen, und läßt mir es an nichts fehlen.

Floridor. Das ist wohl wahr; allein davor haben sie auch so viel Vermögen, daß sie ganz gut leben, und seine Sorgfalt doch noch auserdem belohnen können.

Lisette. Ja meine Interessen langen nicht zu. Er hat mein Capital gut unter gebracht, und will es

nicht

nicht angreifen. Er hat mir es vorgerechnet, ich koste ihm alle Jahre noch über 50. Thlr.

Floridor. Das wäre! Nun so muß er sie auch sehr gut halten.

Lisette. Ganz bürgerlich, wie es sich für mich gehöret. Ich esse an seinem Tische. Aber es kostet alles so viel.

Floridor. Sie haben doch, so viel mir wissend ist, 20000. Thlr. im Vermögen.

Lisette. Ja.

Floridor. Und davon sollten die Interessen zu ihrer Unterhaltung nicht hinlänglich seyn?

Lisette. Nein, gewiß nicht. Es gehört gar zu viel zum menschlichen Leben.

Floridor. Nun das wundert mich wahrhaftig. Aber lassen sie es nur gut seyn. Ich setze in die Ehrlichkeit meines Vetters gar kein Mißtrauen. Wenn er seine Einwilligung giebt, so soll seine Sorgfalt gewiß nicht unbelohnet bleiben.

Lisette. Stille, da kommt er. Verlassen sie mich; Ich will ihn ein Bißchen aushorchen.

Floridor. Das thun sie doch. Ich werde bald wieder bey ihnen seyn. Leben sie unterdessen recht wohl. (geht ab.)

Lisette. Sie auch, Herr Floridor. (allein.) Ey tausend! Nun werde ich wohl bald eine Braut seyn.

Zweyter Auftritt.

Herr Sickfack, Lisette.

Sickfack.

Wer war denn bey ihr, Ließchen?

Lisette. Der Herr Vetter Floridor. Er wollte zum Herrn Actuarius. Er ist hinunter zu ihm in die Gerichtsstube gegangen.

Sickfack. Es ist mir desto lieber. Denn ich habe was mit ihr zu reden, dabey wir keinen Zeugen brauchen. Setze sie sich her zu mir.

Lisette. Wie sie befehlen, Herr Amtmann.

(beyde setzen sich.)

Sickfack. Höre sie nur an, Ließchen. Sie ist kein Kind mehr. Sie wird immer älter und grösser, und was das vornehmste ist, auch schöner. Sie muß doch nun auch einmal an ihre Versorgung gedenken. Sie hat ein hübsches Vermögen, sie sieht wohl aus; ja was sage ich, sie sieht wohl aus. Sie ist ein unvergleichliches Frauenzimmer, und wird einmal einen Mann recht glücklich machen.

Lisette. Meynen sie, Herr Amtmann?

Sickfack. O ja, ich meyne es, ich meyne es recht sehr.

Lisette. Ach sie spassen, Herr Amtmann.

Sickfack. Nein, nein, es ist mein Ernst. Sie weiß wohl, daß ich allezeit aufrichtig bin, und daß ich es redlich mit ihr meyne.

Lisette. Ach ja, das weiß ich, allerliebster Herr Amtmann.

Sickfack. Nun so sey sie auch fein offenherzig.

Gestehe sie mir es aufrichtig, hätte sie wohl Lust zu heyrathen.

Lisette. Ich?

Fickfack. Ja, ja, sie.

Lisette. Ach ja, Herr Amtmann. Warum das nicht?

Fickfack. Nun das ist mir recht lieb. Ich habe schon längst auf ihre Versorgung gedacht. Habe ich sie mit vieler Mühe und Sorge so groß gezogen, so wäre es unbillig, wenn ich nunmehro das Beste vergessen wollte. Nicht wahr, mein Hertzchen?

Lisette. Sie sind allzugütig, Herr Amtmann.

Fickfack. Und sie ist allzuartig. Man kann für sie nicht genug thun. Es kömmt mir auch wahrhaftig gar nicht sauer an; Denn ich habe sie recht herzlich lieb. Es gereut mich nicht, daß ich ihr so viel gutes erzeiget habe.

Lisette. Der Himmel vergelte es ihnen tausendfältig, allerliebster Herr Amtmann.

Fickfack. Das verlange ich gar nicht. Ich habe, dem Himmel sey Dank! schon so viel, als ich brauche. Ich vermisse auch das nicht, was ich an ihr gethan habe. Ich hoffe aber auch, daß sie nicht unerkenntlich seyn, und daß sie meine Mühe und Sorgfalt nicht unvergolten lassen wird.

Lisette. Ach nein, gewiß nicht. Mein Mann soll ihnen alles wieder ersetzen.

Fickfack. Das brauchen wir gar nicht. Sie hat selbst die schönste Gelegenheit mich schadlos zu halten.

Lisette. Auch das, Herr Amtmann. Nehmen sie sich es selbst. Sie haben ja mein Vermögen in Händen.

Sickfack. Ey, wer sagt denn, daß ich es hätte. Ich habe es unter gebracht, mit grosser Mühe, und zwar bey sichern Lenten, wo sie nichts verliehren wird. Davon ist aber iezt die Rede nicht. Ich will nur so viel sagen, wenn sie dankbar und erkenntlich seyn will, so darf sie von niemand anders, als von meiner Hand, einen Mann annehmen.

Lisette. Das werde ich auch nicht thun, Herr Amtmann. Ich werde ohne ihren Willen gewiß keinen Mann nehmen.

Sickfack. Ja, ich weiß, daß sie ein gutes Kind ist. Sie soll auch nicht zu kurz dabey kommen. Ich habe schon was für sie.

Lisette. Schon? Ey das ist ja hübsch. (für sich.) Er wird mir gewiß seinen Vetter vorschlagen. (laut.) Nun? Wen haben sie denn?

Sickfack. Ja, verspreche sie mir erst, daß sie ihn auch nehmen will.

Lisette. Je nun, wenn er mir gefallen wird, so will ich ihn gewiß nehmen. Ja ich verspreche es ihnen.

Sickfack. Gebe sie mir die Hand drauf.

Lisette. Da haben sie sie. Ein Wort ein Mann.

Sickfack. Nun so wird sie ehstens meine Frau werden. Denn ich selbst, ich will sie heyrathen.

Lisette. Sie, Herr Amtmann?

Sickfack. Ja, ja, ich.

Lisette. Das wird ihr Ernst nicht seyn.

Sickfack. Ey, warum wird es denn mein Ernst nicht seyn? Mit solchen Sachen läßt sichs nicht spassen.

Lisette. Je nun, wenn es ihr Ernst ist, so muß ich ihnen auch sagen . . .

Sickfack. (freudig.) Nun?

Lisette. Daß daran nicht zu gedenken ist.

Sickfack. (ernsthaft.) So?

Lisette. Das könnte ich nicht über das Herz bringen.

Sickfack. Aber um Vergebung, Mademoiselle, weßwegen denn nicht?

Lisette. Ich würde mir und ihnen ja nicht die Schande anthun.

Sickfack. Das wäre eine Schande?

Lisette. Ja freylich. Alle Menschen würden sie auslachen, daß sie bey ihren Jahren noch so ein junges Mädchen genommen hätten. Und von mir würden die Leute eben nicht viel Gutes denken.

Sickfack. Höre man einmal das Zeug an! So! Ist das das gute Gemüthe, die Erkenntlichkeit, die ich mir von ihr versprochen habe. Ich sehe wohl, ich habe mich sehr betrogen.

Lisette. Ganz und gar nicht. Sie hören ja, daß ich es gut mit ihnen meyne.

Sickfack. Ach rede sie mir doch solch Zeug nicht vor. Das ist ein blosser Vorwand. Das soll gut gemeynet heissen, wenn man einen nicht heyrathen will. Ich bedanke mich vor ihren guten Willen. Weiß sie aber auch, daß sie mir

es versprochen hat, und daß ich sie allezeit bey ihrem Worte halten kann.

Lisette. Ey nehmen sie mir es nicht übel. Ich habe gesaget: wenn er mir gefallen würde.

Sickfack. Und was hat sie denn an mir auszusetzen?

Lisette. Ganz und gar nichts. Aber stellen sie sich nur vor, wenn sie eine Frau nehmen sollten, der sie nicht gut seyn könnten, die sie durchaus nicht leiden könnten, und sollten sie Zeitlebens um und neben sich haben, wie würde ihnen denn das gefallen?

Sickfack. Also kann sie mich durchaus nicht leiden? Nun das ist doch ganz erschröcklich.

Lisette. Ey so meyne ich es nicht.

Sickfack. Sie meynet es nicht so, aber sie sagt es doch. Das ist ein Undank, der seines gleichen nicht hat. Habe ich das verdienet? Für alle meine Mühe? Für alle meine Sorge? Für alle Liebe und Treue? Von Unkosten will ich gar nichts sagen. Wie mein eigen Kind habe ich sie gehalten.

Lisette. Und ich sie wie meinen leiblichen Vater, das können sie nicht anders sagen. Ich werde mich auch in dem Stücke niemals ändern.

Sickfack. Ja! Sie beweißt mir es alleweile.

Lisette. Ey nun, zwischen einem Vater, und zwischen einem Manne ist auch ein grosser Unterschied. So lange als sie sich wie ein Vater von mir aufführen werden, sollen sie sich nicht

über mich zu beschwehren haben. Nur müssen sie nicht mein Mann seyn wollen.

Sicksack. Ey sie würde bey mir wohl viel einbüssen! Ich halte es ihrem Unverstande zu gute. Wenn eine andere an ihrer Stelle wäre, so würde sie einen Mann von meinen Umständen mit beyden Händen ergreiffen. Einen Mann, der ein schönes Vermögen und eine eingerichtete Haußhaltung hat!

Lisette. Geld und Gut macht nicht alleine glücklich. Was hilft alles Vermögen, wenn man nicht vergnügt dabey seyn kann.

Sicksack. Nun ich sehe wohl, es fehlt ihr nicht an Verstande. Ich habe mich sehr geirret. Ließchen! Ließchen! sie verschlägt sich viel. Nehme sie sich in Acht, daß es ihr nicht gereuet. Gehe sie, sie hat ihre Abfertigung.

Lisette. Allerliebster Herr Amtmann . . .

Sicksack. Gehe sie, sage ich.

Lisette. (im weggehen.) Es sieht mit meiner Heyrath gar weitläuftig aus. Ich kann mir nicht helfen.

Dritter Auftritt.

Sicksack, hernach Floridor.

Sicksack. (allein.)

Das verzweifelte Mädchen! Ich hätte mich bald geärgert. Sie sagt mir da allerhand schönes vor, das mir eben nicht gefallen würde, wenn ich verliebter wäre, als ich wirklich bin. Was das

doch

doch unser einem sauer wird, wenn man einem Frauenzimmer was schönes vorsagen soll! Ich hätte gewiß nicht ein Wort um sie verliehren wollen, wenn mir es nicht um ihre 20000. Thlr. zu thun wäre. Und die denke ich, ohne sie, noch zu kriegen. Da ist ja mein Vetter; Nun er kömmt mir eben recht. Sein Diener, Herr Vetter. Es ist gut, daß er kömmt, ich habe was wichtiges mit ihm zu reden. Er muß mir aber vor allen Dingen versprechen, daß er reinen Mund halten will.

Floridor. Das brauche ich nicht. Sie kennen mich, und wissen, daß ich ein Mensch bin, dem man schon zur Noth ein Geheimniß anvertrauen kann.

Sickfack. Es kömmt auch viel darauf an. Und er, als mein zukünftiger einziger Erbe, hat grosse Ursache, Theil daran zu nehmen. Es wäre ein grosser Unverstand, wenn er nicht verschwiegen seyn wollte. Er würde sich selbst grossen Schaden thun.

Floridor. Sie machen mich ungeduldig, Herr Vetter. Was brauchen wir die Umstände. Sagen sie mir lieber ihr Geheimniß.

Sickfack. Nun höre er nur an. Ich hätte bald eine Narrheit begangen.

Floridor. Das wollen wir nicht hoffen.

Sickfack. Ich wollte Ließchen heyrathen.

Floridor. Sie, Herr Vetter?

Sickfack. Nun, nun, erschröcke er nur nicht. Er ist deßwegen noch nicht um die Erbschaft. Ich glau-

glaube, bey meinen Jahren hätte es damit, wenn es ordentlich zugegangen wäre, eben keine Gefahr gehabt.

Floridor. So ist mein Herr Vetter noch verliebt?

Sickfack. Nun, nun, weiß er was? Die Liebe plagt mich eben nicht. Das kann ich nicht sagen. Davor kann ich ganz ruhig schlafen.

Floridor. Und haben doch gleichwohl Ließchen heyrathen wollen?

Sickfack. Je sey er doch nicht artig. Sie hat 20000. Thlr. im Vermögen. Die nehmen wir allezeit gerne mit, wenn wir sie haben können, wir brauchen eben nicht verliebt zu seyn. Und in der Absicht that ich alleweile Ließchen den Vorschlag, ich wollte sie heyrathen. Ich bildete mir aber gleich ein, daß es nichts seyn würde, und es traf auch richtig zu. Denn er weiß wohl, wie die jungen Mädchen sind; die sehn immer nur aufs äußerliche. Ich bin kein Jüngling mehr, und kann mir auch eben nicht schmeicheln, daß an meinem äußerlichen Ansehen so was einnehmendes wäre. Ich habe mir auch niemals grosse Mühe gegeben, dem Frauenzimmer zu gefallen. Es kömmt nichts dabey raus. Es bringt auch nichts ein. Man setzt das Seinige dabey zu, und niemand weiß es einen Dank. Das lasse er sich im vorbeygehen gesagt seyn, Herr Vetter.

Floridor. Das brauche ich mir nicht anzunehmen.

Sickfack. Nun, nun, es ist schon gut. Wieder auf unsere Sache zu kommen, so sagte Jungfer

Lisettchen nein. Ich mochte ihr zureden, ich mochte ihr vorstellen, was ich wollte, es half alles nichts. Ihre Sprödigkeit hat alle Liebe zu ihrer Person vollends bey mir ausgelöscht. Aber die Liebe zu ihrem Gelde hat immer noch nicht aufgehöret. Und ich gestehe, an dem Gelde ist mir mehr gelegen, als an einer jungen Frau. Wenn ich es daher ohne sie kriegen könnte, so wäre mir es um so viel lieber. Mit einem Worte, ich finde so einen gewissen Beruf bey mir, Liesschen ihre 20000. Thlr an mich zu bringen. Und das muß ganz leicht angehen, wenn er mir beysteht.

Floridor. Ey, ey, Herr Vetter! Wie können sie sich das vornehmen? Wie können sie sagen, sie hätten einen Beruf dazu?

Sicksack. Ey! einen starken. Wie lange wird es werden, so ist sie mündig; da soll ich Rechnung ablegen. Und das ist für unser einen eine verdrüßliche Sache, mein lieber Vetter.

Floridor. O! wenn man richtige Rechnung geführet hat, so sehe ich mir dabey eben nichts verdrüßliches.

Sicksack. Ja man hat aber nicht allemal richtige Rechnung geführet. Darnach sind 20000. Thlr. Ein schönes Geld, die einem ganz gut schmecken, wenn man sie haben kann.

Floridor. Sie gehören aber doch Lisetten; und sie haben gar kein Recht, sie darum zu bringen.

Sicksack.

Sicksack. Je nun, wenn ich kein Recht habe, so habe ich Unrecht. Wenn ich sie nur kriege.

Floridor. Sie haben ja schon ein schönes Vermögen.

Sicksack. Und wenn ich die 20000. Thlr. kriege, so wird es noch schöner.

Floridor. Allein man muß sich doch ein Gewissen machen.

Sicksack. Ach komme er mir ja nicht mit dem Gewissen. Das Gewissen ist eine Grille, eine Narrheit, die milzsüchtige Leute ausgeheckt haben. Ich würde es weit gebracht haben, wenn ich mir hätte aus jeder Kleinigkeit ein Gewissen machen wollen. Da wäre ich schöne angekommen! Wo hätte ich denn mein schönes Häußchen, meinen schönen Garten hergenommen, wenn ich über alles und jedes hätte Ueberlegungen machen wollen, ob mir es zukäme oder nicht. Ueber so was muß man weg seyn. Ich würde mir allemal eher ein Gewissen draus machen, wenn ich hätte 20000. Thlr. verdienen können, und hätte mir sie aus den Händen gehen lassen.

Floridor. Aber die gesunde Vernunft . . .

Sicksack. Ach die gesunde Vernunft ist nicht gescheut, wenn sie so ein schönes Geld muthwilliger Weise ausschlägt.

Floridor. Eine Vater- und Mutterlose Wayse sollte man doch nicht um das Ihrige bringen.

Sicksack. Ey was braucht das Mädchen so viel Geld? Wer weiß, ob sie sich nicht drum betrü-

gen liesse. Nein, nein, ich kann es besser brauchen.

Floridor. Es kann aber doch kein Seegen bey dem Gelde seyn.

Sickfack. Ach rede er mir doch solch Zeug nicht. Davor lasse er mich sorgen. Es ist dem Gelde einerley, ob ich es habe, oder sie.

Floridor. Wo soll sie aber eine anständige Versorgung herbekommen. Wer heyrathet heut zu Tage ein Mädchen ohne Vermögen.

Sickfack. Sie wird nicht sitzen bleiben. Sie sieht gut aus. Ihr Gesichte verkauft sie zehnmal. Zudem ist sie einfältig und schlecht erzogen. Das ist ein Heyrathsgut, das mehr werth ist, als 20000. Thlr. Frage er nur manchen Ehemann, der eine kluge Mode-Schwester mit vielem Gelde geheyrathet hat; ob er sie nicht gerne für eine einfältige hingeben würde, wenn sie gleich gar nichts hätte.

Floridor. Gleichwohl aber . . .

Sickfack. Aber, aber, aber! Mache er mir weiter keine Einwendung. Es hilft doch nichts. Mit einem Worte, will er, oder will er nicht?

Floridor. Was brauchen sie mich aber darzu? Machen sie doch, was sie wollen.

Sickfack. Ja ich brauche ihn. Denn seh er nur an, ich mag es nicht gerne allein auf meine Hörner nehmen. Ich will, um die Sache noch wahrscheinlicher zu machen, und um mich von allem Verdachte zu befreyen, sagen, ich hätte ihm das Geld gegeben, und er hätte es hernach

nach weiter unter gebracht. Jezt will ich zu Ließchen sprechen, er hätte mir die Nachricht gebracht, daß die Leute, die es hätten, banquerout geworden wären. Ich werde hören, was sie dazu saget, und ob sie etwa, in Ansehung der Heyrath, gelindere Saiten aufzieht. Thut sie das, so brauchen wir weiter nichts. In dem Falle machen wir falsche Documente, besage welchen ihr Vermögen nur halb so groß seyn muß, als es wirklich ist. Sollte sie aber, wieder alles Vermuthen, auf ihrem Kopfe bestehen, so will ich meine Sachen schon machen, daß bey ein paar letzt vorgefallenen Banquerouten, Ließchen mit zum Concurse kömmt, wenn sie gleich im Grunde der Wahrheit nicht dabey ist. Man darf solchen Leuten halweg etwas versprechen, so gehen sie alles ein. Ließchen ist ein gutes einfältiges Mädchen, die sich alles gefallen läßt, und die mir blindlings glaubet. Ich habe sie schon auf so einem Fall erzogen. Es müßte kein Glück seyn, wenn die Sache nicht gut gehen wollte.

Floridor. Aber Herr Vetter, wie können sie mir zumuthen, daß ich mich zu so einer Sache soll gebrauchen lassen? Ich müßte ja gar kein Gewissen haben.

Fickfack. Kömmt er mir schon wieder mit dem Gewissen? Ich sehe schon, ich muß ihm nur sein Gewissen beruhigen. Ich verspreche ihm die Hälfte davon. Mehr kann er nicht verlangen.

Nun? Wie hälts? Nicht wahr, nun wird ihm leicht ums Herz?

Floridor. (nachdem er eine Weile gesonnen.) Je nun... ja... das liesse sich wohl hören.

Sickfack. Nun ich dachte ja wohl, daß ich ihm seine Gewissensscrupel noch heben wollte. Aber, das sage ich ihm, sey er verschwiegen, sey er vorsichtig. Er weiß, wer er ist. Er ist mein einziger Erbe. Ich arbeite gewissermassen mehr für ihn, als für mich. Wo er mir etwa einen Spuck machte, so kann er versichert seyn, daß er nicht einen Heller von meiner Erbschaft bekömmt.

Floridor. Ey Herr Vetter, trauen sie mir nicht so einen Unverstand zu. Ich würde ja nicht wider mein eigen Bestes handeln. Nein, nein, so eine schöne Erbschaft verschlägt man sich nicht muthwillig. Machen sie nur, daß die Sache nicht etwa gefährlich läuft.

Sickfack. Dafür lasse er mich sorgen. Glaube er doch nicht, daß ich so eine Sache anfangen würde, wenn ich nicht wüßte, daß ich sie ausführen könnte. Ich stehe ihm vor aller Gefahr. Es ist heute eben nicht das erste mal. Mache er sich nur weiter keinen Kummer. Das Geld muß unser seyn, und da kein gut Wort. Es soll uns recht gut schmecken.

Floridor. Nun das muß wahr seyn, mein lieber Herr Vetter versteht sein Handwerk.

Sickfack. Ey das glaube ich. Ich habe mir es auch sauer werden lassen. Höre er, ich werde

iezt mit Ließchen sprechen, und ihr ihr Unglück ankündigen. Komme er nur dazu, und bekräftige er die Sache. Stelle er sich recht kläglich. Sie muß es glauben, sie mag wollen oder nicht.

Floridor. Ich will meine Sachen schon machen. Aber es fällt mir noch eines ein. Um die Sache noch wahrscheinlicher zu machen, dächte ich, sie gäben mir die Documente von Ließchens Vermögen. Ich werde, um die Comödie vollkommen zu machen, mit selbigen in der Hand herein treten. Wenn sie das vollends sieht, so kann sie gar nicht den geringsten Zweifel mehr hegen.

Zickzack. Hm! das wird eben nicht nöthig seyn. Ließchen ist eben nicht argwöhnisch.

Floridor. Wenn gleich. Man kann, um eine solche Sache recht wahrscheinlich zu machen, nicht vorsichtig genug zu Werke gehen. So ein Frauenzimmer bekömmt mannichmal Rathgeber, die sich nach allen Umständen erkundigen, und die, wenn sie die geringste Unwahrscheinlichkeit finden, ihr einen Argwohn einflößen, der hernach doch von weitern Folgen seyn könnte. Ich will sie nicht dazu zwingen, Herr Vetter; aber das wären nun so meine Gedanken. Und ich sehe nicht, was sie dabey wagen, wenn sie mir die Documente auf einige Minuten anvertrauen.

Zickzack. Nun es gefällt mir doch, daß er so vorsichtig ist. Ich hätte nicht gedacht, daß er sich zu solchen Sachen so gut schickte. Wenn er seine Rolle nun ja recht gut spielen will, so kömmt mir

es auch darauf nicht an. Warte er. (Er schließt einen Schrank auf und langt die Documente heraus.) Hier sind sie. Aber gehe er ja vorsichtig damit um. Verliehre er sie nicht etwa.

Floridor. Je behüte der Himmel, Herr Vetter, wo denken sie hin. Nun will ich meine Sachen schon machen. Es ist nunmehr, als wenn mir noch leichter ums Herz würde.

Sickfack. Man ist freylich in solchen Fällen viel ruhiger, wenn man auf alle Umstände eingerichtet ist. Ich höre Ließchen kommen. Gehe er nur auf einige Augenblicke in das Nebenzimmer. Ich will ihr ihr Unglück ankündigen, und die Heyrath nochmals vorschlagen. Wenn ich huste, trete er herein und bekräftige die Sache. Vielleicht giebt sie klein zu, wenn sie höret, daß sie arm ist.

Floridor. Ach nein, Herr Vetter, von der Heyrath sagen sie ihr nichts weiter. Sie könnte aus Abscheu vor der Armuth darein willigen.

Sickfack. Je nun, das wäre desto besser. Da brauchten wir die Umstände alle nicht.

Floridor. Nein, Herr Vetter, ans Heyrathen müssen sie nicht mehr gedenken. Ich käme doch allemal zu kurz dabey. Und in Ansehung, daß ich mich zu einer so wichtigen Sache brauchen lasse, müssen sie auch billig gegen mir seyn.

Sickfack. Nun, nun, lasse er mich nur machen. Er soll nichts dabey verliehren. Gehe er immer, sie kömmt.

Floridor. (Im weggehen.) Wo sie in die Heyrath williget, so bin ich verlohren.

Vierter Auftritt.

Fickfack, hernach Lisette.

Fickfack. (allein.)

Ey sieh doch! Mein Vetterchen hat das Geld auch lieb. Es mag wohl ein Familienfehler seyn. Ich wollte ihm aber nur wünschen, daß er es schon hätte. Von der versprochenen Hälfte wird sich schon noch etwas abziehen lassen. Er denkt Wunder, wie klug er ist. Es ist nur mein Glück, daß ich noch klüger bin. Habe ich doch nun im Nothfalle meinen Mann, und kann den Kopf allemal aus der Schlinge ziehen, wenn es ja schief gehen sollte. Denn er darf nicht muchsen, wenn er nicht um meine Erbschaft kommen will. (zu Lisetten, welche herein kömmt.) Höre sie an, Ließchen, ich muß ihr etwas sagen, welches mir sehr nahe geht. Ich bin ein trauriger Bote; aber ich kann mir nicht helfen, sie muß es doch einmal erfahren. Sie muß sich fassen; es ist ihr ein grosses Unglück begegnet.

Lisette. Wie so, Herr Amtmann? Sie erschrecken mich.

Fickfack. Das glaube ich ganz gerne. Ich bin selbst nicht wenig erschrocken. Aber ich sage es ihr nochmals: Fasse sie sich. Wer kann für Unglück; Dafür sind wir Menschen keine Stunde sicher.

Lisette. Aber mein GOtt, was ist mir denn begegnet?

Sickfack. Es ist gar nichts neues, daß ein Mensch in einem Tage reich und arm ist. Es ist alles vergänglich.

Lisette. Arm? Bin ich denn arm?

Sickfack. So ziemlich. Wenigstens ist sie um ihr ganzes Vermögen gekommen.

Lisette. Ach was sagen sie da! Ich bin des Todes.

Sickfack. Nun, nun nun, gebe sie sich nur geduldig drein; es hilft ihr doch nichts.

Lisette. Ach wie kann ich dabey gelassen seyn, wenn ich arm bin. Sie sagten ja immer, mein Geld wäre sicher untergebracht, und nun bin ich auf einmal darum gekommen. Wie ist das möglich?

Sickfack. Wer kan für böse Menschen? Die Betrügerey ist heut zu Tage gar zu groß. Man weiß nicht mehr, wem man trauen soll. Ich hatte es meinem Vetter, dem Floridor anvertrauet. Und der hat es auch, allem Anscheine nach, recht sehr gut untergebracht. Gleichwohl bringt er mir alleweile die Nachricht, daß die Leute, denen er es gegeben hat, alle zu Schelmen geworden sind. Ich dachte, der Schlag rührte mich auf der Stelle. (er hustet.)

Lisette. Aber ich habe ja vor kurzem mit dem Herrn Vetter gesprochen. Warum hat er mir denn nichts davon gesaget?

Sickfack. (er hustet immer.) Er hat sie nicht erschrecken wollen. Er hat mir es aufgetragen, daß

ich ihr es sagen soll. Es ist gar keine Rettung. Sie haben einen verteufelten Banquerout gemacht. Es wird nach Abzug der Unkosten kaum 1. pro Cent heraus kommen . . . Nun, nun, weine sie nur nicht. Sie macht mich sonst auch weichherzig.

Lisette. (weinend.) Ach ich armes unglückliches Mädchen! Ach wie wird mir es ergehen!

Sickfack. Armes Kind! Sie dauert mich hertzlich. Aber gebe sie sich nur zufrieden. Ich werde sie deßwegen nicht gleich verstossen. Freylich erhalten kann ich sie nicht länger. Aber ich will schon sehen, wie ich sie etwa wo unterbringe.

Lisette. Ach allerliebster Herr Amtmann! Verstossen sie mich nicht. Ich bitte sie fußfällig. Machen sie nur nicht, daß ich fremden Leuten dienen muß. Ich will gerne arbeiten. Ich will mir mein Brod verdienen. Verstossen sie mich nur nicht.

Sickfack. Steh sie auf, Ließchen, steh sie auf. Ich will ihr nochmals einen Vorschlag thun. Heyrathe sie mich, so ist ihr auf einmal geholfen. Sieht sie? Ich sagte ihr wohl, sie sollte nicht trotzen. Wer kann zukünftige Dinge voraus sehen. Nicht wahr, nun gereuts ihr? Aber ich will es vergessen. Ich hoffe, sie wird sich auch nicht länger besinnen.

Lisette. Ach um des Himmels willen, schweigen sie davon stille. Kränken sie mich nicht noch mehr. Was hilft es, wenn ich sie lange heyrathe. Ich kann sie doch nicht lieben.

Sicksack. Was das für ein Undank ist! Für alle Wohlthaten, die ich ihr erzeiget habe, und die ich ihr noch anbiete, kann ich nicht einmal Liebe von ihr erhalten. Schämt sie sich nicht?

Lisette. Ja ich liebe sie wie meinen Vater, und werde sie allezeit also lieben. Aber nur nicht wie meinen Mann. Das ist mir ohnmöglich. Wenn ich es nun lange spräche, und es wäre nicht andem, das wäre ja nicht ehrlich gehandelt.

Sicksack. Je nun, ich kann mir es gefallen lassen. Aber sie wird sich auch gefallen lassen, das Haus so bald als möglich zu räumen. Da sie mich nicht lieben kann, so will ich ihr auch das Herzleid nicht anthun, daß sie mich vor denen Augen sehen müßte. Sie kann also immer ausziehen, und zwar je eher, je lieber.

Lisette. Ich kann aber doch nicht auf der Gasse liegen bleiben.

Sicksack. Es werden sich schon gute Herzen finden, die sie auf- und annehmen.

Lisette. Allerliebster Herr Amtmann . . .

Sicksack. Verliehre sie weiter kein Wort. Ich weiß ihre Entschlüssung, und sie die meinige. Wir werden uns alle beyde darnach zu richten wissen. Lebe sie wohl. (im Weggehen.) Ich weiß nicht, wo der Vetter steckt.

Fünfter Auftritt.

Lisette. (allein.)

Ach lieber GOtt, wie weit ist es mit mir gekommen! Ich habe so viele Jahre ruhig und vergnügt gelebet, und in einem Tage trift mich das Unglück von allen Seiten. Ich bin arm und kann mich von meiner Armuth nicht retten, als durch eine Heyrath, die mich noch unglücklicher machen würde. An Herr Floridorn darf ich bey meinen jezigen jammervollen Umständen nicht gedenken. Was soll ich anfangen? Ich werde dienen müssen. Aber Hören und Sehn vergeht mir, wenn ich dran gedenke. Alle, die mich in meinem Glücke gekannt haben, werden meiner spotten. Und wer wird Mitleiden mit mir haben, da selbst derjenige sein Herz vor mir verschleußt, den ich bisher als einen Vater betrachtete? Ich bin unglücklich, und darf an künftige Zeiten nicht gedenken. Armuth, Verachtung, Schande, und vielleicht Hunger und Blöße drohen mir; und ich habe weiter keinen Trost, als daß ich an meinem Unglücke nicht Schuld bin. Aber ich bin von aller Welt verlassen. Ach! (sie setzt sich nieder und weint.)

Sechster Auftritt.

Floridor, Lisette.

Floridor.

Weinen sie nicht, Ließchen, weinen sie nicht. Seyn sie frölich, es wird alles gut gehen.

Lisette. Ach wie können sie mir das zumuthen? Wie kann ich mich bey meinen Umständen der Thränen enthalten? Sie wissen ja am besten, was mir begegnet ist.

Floridor. Ja ich weiß alles. Und ich wundere mich gar nicht über ihre Thränen. Allein ich verabscheue denjenigen, der sie ihnen verursachet hat, ohngeachtet er mein nächster Blutsfreund ist.

Lisette. Schmählen sie nicht auf ihn. Er kann nichts davor, so wenig, wie sie. Wer kann vor böse Leute. Legen sie nur wenigstens ein gut Wort für mich ein, daß er mich nicht gleich verstößt, daß ich nicht zu fremden Leuten muß.

Floridor. Davor seyn sie ganz ruhig. Ich werde sie nicht eine Stunde im Hause lassen. Ich werde sie biß auf unsere Hochzeit in sichere Hände bringen.

Lisette. Bis auf unsere Hochzeit? Ach wie können sie davon reden? Daran darf ich nicht mehr gedenken. Ich bin arm, ich habe gar nichts mehr. So ein armes unglückliches Mädchen werden sie nicht heyrathen.

Floridor. Und wenn es wirklich so wäre, wie sie denken, so würde ich sie deßwegen nicht weniger lieben. Ja ich würde mir ein Vergnügen draus machen, sie glücklich zu machen. Allein ihre Furcht ist ungegründet. Ihr Vermögen ist gerettet.

Lisette. Was sagen sie da? Ach scherzen sie nicht.

Floridor. Das hiesse zur Unzeit gescherzet. Ich sage ihnen, ihr Vermögen ist gerettet; und zwar zu der Zeit, da es am gefährlichsten damit stund.

Lisette. Nein, das kann ich nicht glauben. Sie wollen mich vielleicht nicht kränken, und sprechen nur so.

Floridor. Aber was hätte ich denn davon? Da ich ihre Hand, wie vor und nach, verlange, so brauchte ich ja kein Geheimniß daraus zu machen.

Lisette. Je wie wäre denn das zugegangen?

Floridor. Das schäme ich mich, ihnen zu sagen. Arglist und Boßheit stellten ihnen gefährliche Netze. Ich habe durch ein wenig Verstellung alle Anschläge zu Schanden gemacht. Ich habe jezt ihr Vermögen in Händen. Sehn sie, hier sind die schriftlichen Documente. Ich werde sie um aller Sicherheit willen bey mir behalten.

Lisette. O behalten sie sie ganz und gar. Es gehöret ja, von nun an, ihnen so gut, wie mir. Sie sind mein Schutz-Engel. Ich war schon halb tod, sie haben mir das Leben wieder gegeben. Ach wie vergelte ich ihnen ihre Redlichlichkeit.

Floridor. Wenn sie mich beständig lieben, so bin ich belohnt genug.

Lisette. Beständig, Herr Floridor, beständig. Das sollen sie sehen.

Sie-

Siebender Auftritt.

Fickfack, Lisette, Floridor.

Fickfack.

Nun, Jungfer? Wie hälts? Ist die Traurigkeit schon vorbey.

Lisette. Ach denken sie einmal, Herr Amtmann, es ist nicht wahr, daß ich arm bin. Mein Vermögen ist gerettet.

Fickfack. So? (heimlich.) Bald merke ich was.

Lisette. Der Herr Vetter hat alles in seiner Verwahrung.

Fickfack. Was redt sie da?

Floridor. Sie hat vollkommen recht. Die Nachricht war falsch. Ihr Vermögen ist in sichern Händen.

Fickfack. Nein, sage er mir nur, ob es sein Ernst ist?

Floridor. Ganz gewiß. Ich will ihnen noch mehr sagen. Ich werde Ließchen heyrathen. Glauben sie es nunmehro.

Fickfack. Ja, nun glaube ich es. Ich kann mir nun auch vorstellen, wie es zugeht. (heimlich.) Aber du sollst mir es nicht umsonst gethan haben. (laut.) Ich habe selber eine rechte Freude drüber, daß das arme Kind nicht um ihr Vermögen gekommen ist. Es hätte mir recht weh thun sollen.

Lisette. Ja das glaube ich, Herr Amtmann.

Sickfack. Nun Vetter, gebe er mir die Documente wieder. Er braucht sie nun doch nicht mehr.

Floridor. O ja, ich brauche sie. Und ich werde sie gewiß behalten.

Sickfack. Vetter! Mache er mir kein Wesen. Er muß mir die Documente raus geben, das sage ich.

Floridor. Herr Vetter, schweigen sie ja stille. Oder ich entdecke aller Welt Sachen, die von weitern Folgen seyn können, und ihnen eben nicht viel Ehre bringen werden.

Sickfack. (heimlich.) Ich muß mich verstellen. Aber ich will dir es schon gedenken. (laut.) Auch das, Vetter. Behalte er sie immer. Es liegt mir so gar viel nicht dran. Er will also Ließchen heyrathen?

Lisette. Ja Herr Amtmann. Ich hoffe, sie werden doch ihre Einwilligung geben.

Sickfack. (heimlich.) Wenn ich nur nicht müste! (laut.) Je recht herzlich gerne. Es ist mir recht lieb, daß ich sie so wohl versorget sehe. Aber Vetter, er hätte mir es sollen ein Bißchen eher sagen. Es wäre mir recht lieb gewesen. Er wird sich doch an die Bedingung erinnern, die ich auf seine Treue gesetzet habe.

Floridor. O ja. Ich kann mir leicht vorstellen, daß ich ihr Erbe nicht seyn werde. Allein unter der Bedingung habe ich es auch nicht zu seyn gewünschet. Ich will lieber dasjenige, das ich jezt gerettet habe, mit ruhigem Gewissen und als ein ehrlicher Mann besitzen und verwalten,

als

als ein ungerechter Besitzer eines durch höchst straffällige Handlungen erworbenen grossen Vermögens seyn.

Fickfack. Je nun, meinetwegen, wie er denkt; es mag drum seyn. Ich hoffe aber, er wird mir doch in Ansehung der Rechnung nicht viel Umstände machen.

Floridor. Die soll ihnen, um aus der Sache zu kommen, gar geschenket seyn.

Fickfack. Nun, das ist gut, so verdiene ich doch was dabey. Man wird betrogen, man mag es anfangen, wie man will. Auch auf seine nächsten Freunde kann man sich nicht einmal verlassen. Ich will auch künftig keinem Menschen mehr trauen, als mir selbst.

Ende.